Ausgabe Bern

Nr. 74 Februar 2009 | 7. Jahrgang

ensuite

kulturmagazin

Pretty man, kompromisslos

Er verführt immer noch! Seite 4

Wandeljahre

Geforderter Stadttanz Seite 10

Rap spanglisch

Latin-Entwicklungsjahre Seite 23

Nur noch bis 15.2.2009!

EGO DOCUMENTS

Das Autobiografische in der Gegenwartskunst

Unterstützt von
Stiftung GegenwART,
Dr. h.c. Hansjörg Wyss

Vorschau:

Wilfrid Moser | Wegzeichen
6.3. – 14.6.2009 | Eröffnung: Donnerstag, 5.3.2009, 18h30

Tracey Emin | 20 Years
19.3. – 21.6.2009 | Eröffnung: Mittwoch, 18.3.2009, 18h30

Kunstmuseum Bern
Hodlerstrasse 8 – 12 | CH-3000 Bern 7
T + 41 31 328 09 44 | www.kunstmuseumbern.ch
Öffnungszeiten: Di 10h – 21h | Mi – So 10h – 17h

CREDIT SUISSE
Partner des Kunstmuseums Bern

Kultur-Casino Bern

Credit Suisse & Saab present:
jazzclassics Bern

Al DI MEOLA
Acoustic Quartet
«New World Sinfonia»

Sa 7.3.09 20.00 Uhr

Al DI MEOLA guitar
Peo ALFONSI classic guitar
Fausto BECCALOSSI accordeon
Gumbi ORTIZ percussion

Mo 16.3.09 20.00 Uhr

Joshua REDMAN Trio

Joshua Redman saxophone
Reuben Rogers bass
Greg Hutchinson drums/percussion

BeJazz music line allblues

VORVERKAUF: www.allblues.ch • www.ticketcorner.com
Tel. 0900 800 800 (CHF 1.19/min.), Manor, SBB, Die Post • BERN: Olmo Ticket, Thalia • FRIBOURG: Office du Tourisme • VERANSTALTER: AllBlues Konzert AG in Zusammenarbeit mit MusicLine & BeJazz

YAMAHA MUSIC

CREDIT SUISSE SAAB radio swiss jazz

BRAUCHST DU ZEIT?

WIR HABEN DAS GELD!

Bewirb dich jetzt um einen Beitrag an das künstlerische Schaffen in der Sparte Rock/Pop. Auch Atelieraufenthalte möglich!

Bedingungen: Entweder Heimatort im Kanton Aargau oder seit zwei Jahren im Aargau wohnhaft. Anmeldetermin ist der 15. Februar 2009.

www.ag.ch/kuratorium

KU RI RA UM TO
Aargauer
TO RA KU RI UM

Slow Movement oder: Das Halbe und das Ganze

–

Adam Avikainen Becky Beasley
Gerard Byrne Michaela Frühwirth
Fernanda Gomes Judith Hopf
Guillaume Leblon Gabriel Lester
Kerry James Marshall Nashashibi/ Skaer
Abraham Palatnik Avery Preesman
Eileen Quinlan Markus Raetz
Jimmy Robert Sancho Silva

31. Januar – 22. März 2009

Kunsthalle Bern
–
Helvetiaplatz 1 CH-3005 Bern T +41 (0)31 350 00 40
info@kunsthalle-bern.ch, www.kunsthalle-bern.ch

Titelseite und Bild links:
Erick Guillard & Jenny Tattersall in einem Tanzduo aus «before the tempest... after the storm», Choreographie Cathy Marston, Stadttheater Bern / Vidmarhallen. Bild: zVg.

Impressum

Herausgeber: Verein WE ARE, Bern **Redaktion:** Lukas Vogelsang (vl); Anna Vershinova (av) // Robert Alther, Jasmin Amsler, Peter J. Betts (pjb), Simon Chen, Luca D'Alessandro (ld), Sonja Gasser, Sabine Gysi, Isabelle Haklar, Bettina Hersberger, Till Hillbrecht (th), Sonja Hugentobler-Zurflüh (sh), Hannes Liechti (hl), Andy Limacher (al), Irina Mahlstein, Monique Meyer (mm), Eva Pfirter (ep), Tatjana Rüegsegger, Barbara Roelli, Rebecca Panian, Monika Schäfer (ms), Anne-Sophie Scholl (ass), Christoph Simon, Kristina Soldati (kso), Tabea Steiner (ts), Antonio Suárez Varela (asv), Willy Vogelsang, Simone Wahli (sw), Konrad Weber, Sonja Wenger (sjw), Gabriela Wild (gw), Katja Zellweger, Ueli Zingg **Cartoon:** Bruno Fauser, Bern; Telefon 031 312 64 76 **Kulturagenda: kulturagenda.ch;** ensuite - kulturmagazin, allevents, Biel; Abteilung für Kulturelles Biel, Abteilung für Kulturelles Thun, interwerk gmbh. **Korrektorat:** Lukas Ramseyer, Monique Meyer

Abonnemente: 77 Franken für ein Jahr / 11 Ausgaben, inkl. artensuite (Kunstmagazin) **Abodienst:** 031 318 6050 / abo@ensuite.ch

ensuite – kulturmagazin erscheint monatlich. **Auflage:** 10'000 **Gesamtauflage** 30'000 (Bern und Zürich)

Anzeigenverkauf: inserate@ensuite.ch **Layout:** interwerk gmbh: Lukas Vogelsang **Produktion & Druckvorstufe:** interwerk gmbh, Bern **Druck:** Fischer AG für Data und Print **Vertrieb:** Abonnemente, Gratisauflage an 350 Orten im Kanton Bern; passive attack, Telefon 031 398 38 66 **Web:** interwerk gmbh

Hinweise für redaktionelle Themen (nicht Agendaeinträge!) erwünscht bis zum **11. des Vormonates.** Über die Publikation entscheidet die Redaktion. Bildmaterial digital oder im Original senden. Wir senden kein Material zurück. **Es besteht keine Publikationspflicht.**

Agendahinweise bis spätestens am 18. des Vormonates über unsere Webseiten eingeben. **Redaktionsschluss der Ausgabe ist jeweils am 18. des Vormonates.** *(siehe www.kulturagenda.ch)*

Die Redaktion **ensuite - kulturmagazin** ist politisch, wirtschaftlich und ethisch unabhängig und selbständig. Die Texte repräsentieren die Meinungen der Autoren/innen, nicht jene der Redaktion.

Copyrights für alle Informationen und Bilder liegen beim Verein WE ARE in Bern und der edition ■ ensuite. «ensuite» ist ein eingetragener Markenname.

Redaktionsadresse:

ensuite – kulturmagazin
Sandrainstrasse 3
CH-3007 Bern
Telefon 031 318 6050
E-Mail: **redaktion@ensuite.ch**

www.ensuite.ch

ENSUITE IM FEBRUAR

■ Seit der Zürcher Kulturblog-Macher Rico Bandle jobmässig von der Tamedia geschluckt wurde, ist sein kultureller Dialog im Internet eingefroren. Seither ist es generell ruhig geworden in Zürich – es gibt kaum einen Ort, ein Medium, wo ein unabhängiger Kulturdialog stattfinden kann – und dies in der grössten Stadt der Schweiz. Die Medienhäuser machen weiterhin ihr reduziert kulturelles Entschuldigungsprogramm, die VeranstalterInnen warten auf das Manna vom Himmel – aber eine aktive kulturkritische Bewegung scheint es nicht zu geben. In Bern ist das nicht anders. Immerhin starten wir in der Hauptstadt jedes halbe Jahr einen neuen Versuch in Richtung Kulturkommunikation, und dieser dringt dann auch an die Öffentlichkeit. Doch lange halten die Versuche nicht und das Vergessen ist stärker. Das stimmt bedenklich, aber nett, dass wir das mal erwähnt haben.

Nicht, dass dieser Dialog nicht gefragt wäre. Auf unserer Webseite (www.ensuite.ch) können wir sehr gut nachvollziehen, welche Themen am meisten gelesen werden (bei rund 50'000 angesehenen «Seiten» pro Monat gibt das schon was her). «Kultur & Gesellschaft» ist die meistgelesene Rubrik – hier werden die LeserInnen auch selber aktiv und schreiben oder telefonieren uns. Der einzelne Event allerdings ist nicht sonderlich spannend. Erst, wenn das Gesehene in einem Dialog geteilt wird, fängt eine kulturelle Auseinandersetzung an zu wirken. Doch wo wollen wir dieses Gedankengut noch teilen? Wer gibt der Gesellschaft Impulse, selbständig über Themen nachzudenken? Wann haben Sie, liebe LeserInnen, das letzte Mal Ihre Person und Ihre Funktion in der Gesellschaft, vielleicht auch Ihre Anteilnahme, überdacht und mit anderen diskutiert?

Ich spüre wenig Lust an diesen Auseinandersetzungen in meinem täglichen Umfeld. Die Diskurse werden den Künstlern überlassen - man hat schliesslich genug andere Probleme. Es ist nicht so wichtig. Es spielt keine Rolle, was man denkt. Pizzaessen ist elementarer. Prost.

Lukas Vogelsang
Chefredaktor

INHALT

BÜHNE
frontex **6 |** kunstschall aus dem zwischenraum **6 |** narren und immer noch **7 |** gedanken zum tanz-festival «heimspiel» **9 |** drei tanzstädte im wandel **10 |** für sich selber und für andere forschen **13**

CINÉMA
«ich gehe keine kompromisse ein» **4 |** ein trüffelschwein am röstigraben **27 |** underworld: rise of the lycans **28 |** l'empreinte de l'ange **29 |** transporter 3 **29**

KULTUR & GESELLSCHAFT
insomnia **24 |** tratschundlaber **29 |** die post bringt keinen brief **36 |** von menschen und medien / fauser cartoon **37 |** senioren im web **38 |** charlotte, ig nid... **38 |** umstadtläufer **39**

LIFESTYLE
die welt in (frischem) atem **18 |** die moral stirbt nicht zuletzt **26**

LITERATUR
die unberührbaren **32 |** gorz, kehlmann, streeruwitz **34 |** jugendromane von jugendlichen **35 |** filosofenecke **35**

MUSIK
ein radio dreht auf **15 |** «wir wollen die grenzen der italienischen musik öffnen» **16 |** musik-tipp: riccardo zandoni **19 |** «bei uns wird täglich geboren» **21 |** cd-tipps **22 |** von charlie chase bis cypress hill **23 |** flurin caviezel: beim dritten ton **25**

KULTUR-PUBLIREPORTAGE
ahlan wa sahlan! **45 |** chansons: herzhaft züridetusch, herzverloren französisch **49**

KULTURAGENDA
kulturagenda bern **41 |** biel **58 |** thun **62**

Mit Dank für die finanzielle Unterstützung:

KulturStadtBern

Erziehungsdirektion des Kantons Bern

KINO

«ich gehe keine kompromisse ein»

Interview mit Richard Gere von Sarah Elena Schwerzmann, Berlin Bilder: zVg.

■ Mit Filmen wie «Pretty Woman» an der Seite von Julia Roberts oder «Untreu» mit Diane Lane hat Richard Gere das Genre Liebesfilm nachhaltig geprägt. In seinem aktuellen Film «Nights In Rodanthe», der ab Mitte Monat auf DVD erhältlich ist, spielt er einen Chirurgen, der eine Lebenskrise durchmacht und eine neue Liebe findet.

ensuite - kulturmagazin: Richard Gere, Sie spielen in «Nights In Rodanthe» wieder einmal den Verführer. Wird es mit dem Alter schwieriger, diese Rolle zu spielen?

Gere: Diese Rollen sind sich ja alle sehr ähnlich und darum würde ich nicht unbedingt sagen, dass es schwieriger wird, sie zu spielen. Aber auch wenn ich bereits seit mehr als dreissig Jahren im Filmgeschäft bin und diese Figuren mittlerweile sehr gut kenne, lerne ich mit jedem Film Neues dazu. Ich bin einfach nur sehr überrascht, dass mich das Publikum und die Studios immer noch in dieser Rolle sehen wollen. (lacht)

Sie werden dieses Jahr sechzig. Werden Sie sich da neu orientieren?

Das nehme ich mir immer wieder vor. Aber jedes Mal, wenn ich soweit bin, landen fünf Drehbücher auf meinem Schreibtisch, die ich alle sehr gut finde. Letztes Jahr zum Beispiel wollte ich unbedingt wieder einmal etwas anderes drehen, und dann habe ich ein gutes Script nach dem anderen bekommen. Schlussendlich habe ich alle Filme gedreht. Ich befürchte, ich werde Liebesfilme drehen, bis ich im Rollstuhl sitze und mich meine Filmflamme herumschieben muss. (lacht)

Wie reagiert Ihre Familie darauf, wenn Sie Film nach Film drehen?

Ich habe mich bei jedem Projekt, das mich interessiert hat, mit meiner Familie zusammengesetzt und mit ihnen besprochen, welche Auswirkungen das auf unser Familienleben hat. Ich muss und will Rücksicht auf meine Frau und die Kinder nehmen. Dann habe ich unter der Bedingung zugesagt, dass ich freitags und samstags nicht drehen muss, weil mein Sohn dann Baseball spielt. Und der Regisseur hat sich darauf eingelassen.

Sie gehören zu Hollywoods Elite und können solche Forderungen stellen. Waren Ruhm und Geld Ziele, die Sie sich zu Beginn Ihrer Karriere vorgenommen haben?

Nein, so kann man das nicht sagen. Ich habe einfach jeden Film gemacht, der mich interessiert hat und den ich irgendwie spannend fand. Es ist aber auch oft vorgekommen, dass sich Projekte ergeben haben, während ich mich auf andere Filme konzentrieren wollte. Vielleicht hätte ich mir wirklich mal Zeit nehmen sollen, meine Karriere zu planen. Andererseits ist die Filmindustrie so unvorhersehbar, dass es wohl nicht viel genützt hätte. Aber Geld und Ruhm waren für mich nicht die primäre Motivation.

Sie haben sich in letzter Zeit vermehrt politisch geäussert. Das ist in Hollywood im Moment sehr angesagt.

Davon weiss ich nichts. Ich interessiere mich nicht für Politik, weil ich einem Trend folgen oder mich bei irgendwem beliebt machen will. Als der Vietnamkrieg 1967/68 seinen Höhepunkt erreicht hatte, habe ich mit meinen Freunden eine Protestgruppe gegründet. Wir waren sehr linksgerichtet, sehr wütend und sehr organisiert und wir sind geradewegs zum Pentagon marschiert. Damals konnte man mit organisierten Protesten noch etwas erreichen. Wir waren uns sicher, dass wir zusammen die Welt verändern können. Dieses Zusammengehörigkeitsgefühl gibt es heute aus irgendeinem Grund nicht mehr.

Wie Ihre Filmfigur Paul sind auch Sie einmal nach Zentralamerika gereist. Wie hat Sie das geprägt?

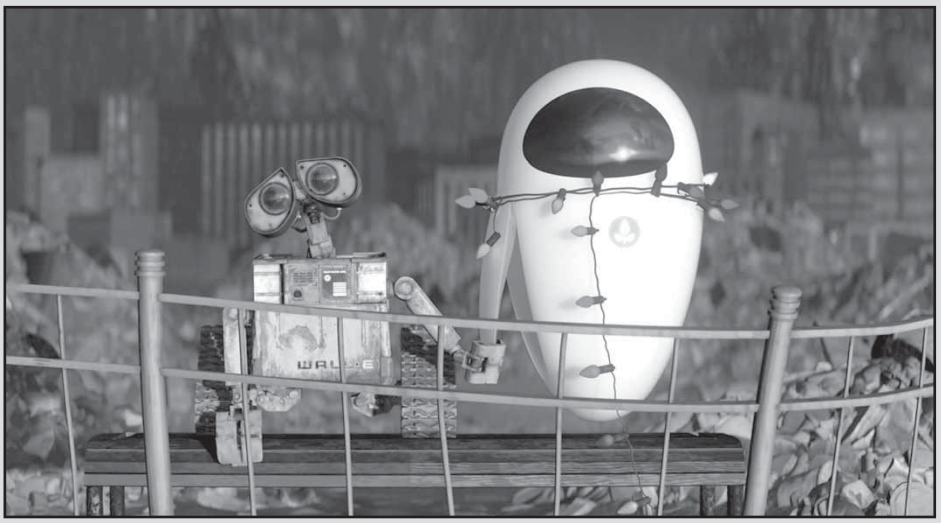
Nach meiner Zeit in der Studentenbewegung hatte ich bald einmal das Gefühl, ich hätte irgendwie das Ziel vor Augen verloren. Also bin ich Anfang der Achtzigerjahre nach Zentralamerika gereist. Einige der Menschen, die ich dort getroffen habe, haben mir eine neue Art von Verantwortungsbewusstsein vermittelt und mir beigebracht, wie man die amerikanische Regierung beeinflussen kann. Und diese Erfahrung hat mich sehr geprägt und mich in jeder Hinsicht zu dem gemacht hat, was ich heute bin.

Haben Sie jemals darüber nachgedacht, selber in die Politik zu gehen?

Nein, daran habe ich kein Interesse. Ich bin mir sicher, dass ich ein sehr schlechter Politiker wäre. Ich hätte die Energie dafür nicht. Menschen, die sich in der Politik betätigen, müssen sehr geduldig sein und verstehen, wie man Kompromisse eingeht. Das ist ihr Leben. Ich kann das nicht.

DVD: «Nights In Rodanthe» (Deutsch: Das Lächeln der Sterne) von George C. Wolfe, mit Richard Gere, Diane Lane, James Franco u.a.; ist ab Februar im Handel erhältlich. Verleih: Warner Brothers Home Video.

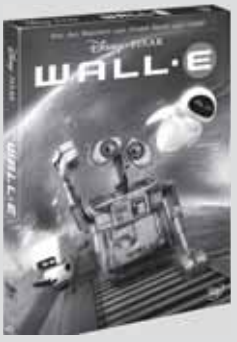
Monatsverlosung



ensuite – kulturmagazin verlost Disney-DVDs von

WALL-E

■ Zwar ist es ein Roboter und alles andere als geniessbar, doch PIXAR ist wieder einmal ein Wunderanimationsfilm gelungen. Der emotionale Leinwandheld, unser grosser Müll-Aufräumer und Souvenirsammler, gibt's seit dem 29. Januar auf DVD. Immerhin, der Kleine ist nach 700 Jahren immer noch munter am Müllsortieren. Das nennt man gute Arbeitsmoral – davon könnten wir noch was lernen. Auch seine Entwicklung in Sachen Persönlichkeit wäre einer Nachahmung wert – die Welt könnte... Aber lassen wir das. Die Einsamkeit ist auch so übel genug. Doch WALL-E, der Glückliche, erhält eines Tages Besuch von EVE. Davon können wir Menschen wieder nur träumen. Und weil Peter Gabriel zu diesem Film den Soundtrack geliefert hat und weil das Ganze jetzt auf DVD mit ein paar weiteren Animationsfilmen (Presto und BURN-E) angereichert ist, verlosen wir ganz viele DVDs. Deswegen: Mitmachen oder unanimiert bleiben!



Teilnahmebedingungen: Einfach den untenstehenden Talon per Post an die Redaktionsadresse einsenden. Einsendeschluss ist 28. Februar 2009. Pro Teilnehmer gilt nur ein Talon. Nicht teilnahmeberechtigt sind VerlagsmitarbeiterInnen, Redaktionsmitglieder von ensuite – kulturmagazin oder der interwerk GmbH und deren Angehörige. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Einsendeschluss ist der 28. Februar 2009!

TALON: MÜLLENTSORGER

Ich nehme an der DVD-Verlosung teil:

Herr / Frau _____

Vorname _____

Adresse _____

PLZ / Ort _____

E-Mail (!) _____(...oder Telefon!)

Unterschrift _____

Ausschneiden und einsenden an:
ensuite - kulturmagazin | Sandrainstrasse 3 | 3007 Bern BE

ensuite

GRENZGESCHICHTEN

frontex

Von Fabienne Naegeli – Ein Stück über Irr-, Ein- und Überfahrten von Migrantinnen und Migranten Bild: zVg.

■ Arbeitslosigkeit, Kriminalität, Drogen, Wohnungsknappheit, sinkende Flüchtlingsboote, Einwanderungswellen, freier Personenverkehr, Schengen/Dublin, Ausschaffung, schwarze Schäfchen und böse Raben – das sind nur einige der Schlagworte und Bilder, die in den Medien im Zusammenhang mit Migration auftauchen. Frontex, die europäische Agentur für die operative Zusammenarbeit der EU-Mitgliedsstaaten an den Aussengrenzen, ist in der Presse hingegen kaum zu finden. Die Gemeinschaftsagentur der Europäischen Union mit Sitz in Warschau sorgt erfolgreich und kaum sichtbar dafür, dass die Grenzen dicht bleiben. Mit ihren grossen finanziellen Ressourcen erstellt sie Risiko- und Gefahrenanalysen, koordiniert aktiv die Überwachung sowie den Schutz der Aussengrenzen, stimmt die Ausbildung von nationalen Grenzschutzbeamten der einzelnen Staaten aufeinander ab und hilft den EU-Mitgliedsstaaten bei der Abschiebung von Personen aus Drittstaaten. Zahlreiche humanitäre Organisationen kritisieren die Einsätze von Frontex beispielsweise im Mittelmeerraum, bei welchen Flüchtlinge auf offener See zurückgewiesen und somit zu immer gefährlicheren Routen gezwungen werden, wodurch immer mehr ihr Leben verlieren.

Frontex steht für Vernetzung und wirkt als Bindeglied zwischen den einzelnen EU-Staaten oder für Migrationsgeschichten, wie im neuen Stück der Compagnie Majacc. Was passiert, neben Würstchen braten und banalen Alltagsproblemen diskutieren, wenn zwei Schweizer in den Alpen wandern und plötzlich einem Türken begegnen, Frauen in einer Bar bei einem Glas Wein sich über lebensverändernde Bootsfahrten unterhalten oder wenn zwei illegale Migranten auf einem griechischen Grenzposten mal eben kurz unbeaufsichtigt warten müssen? Dies erzählt die Compagnie Majacc mit sarkastischem Blick in drei bittersüssen, grotesk komischen, leicht surrealistischen Szenen in ihrer aktuellen Produktion «Frontex», die sich mit Versuchen des illegalen Grenzübertritts und Schicksalen von Migrantinnen und Migranten auseinandersetzt. Die fiktiven Geschichten nehmen keine konfrontative Gegenposition zur Organisation Frontex ein, sondern erzählen von wandernden Menschen, welche bereit sind, für eine Fahrt alles aufzugeben und jedes Risiko einzugehen, um einem unerträglich hoffnungslosen Leben zu entfliehen. Sie zeigen das Unverständnis, die Grenzen der Sprache, ja die Sprachlosigkeit der Öffentlichkeit wie auch der Migrantinnen und Migranten. Sie bilden das Fremde ab, stellen es hin und lassen es wirken.

Die 2005 von Regisseur und Autor Roger Binggeli Bernard gegründete Compagnie Majacc gewann letztes Jahr mit dem Stück «Nevreståd», welches von Ausländern in der Schweizer Rekrutenschule handelt, am zweiten nationalen Secondo-Theaterfestival im Stadttheater in Olten. Migrantinnen und Migranten werden im diesjährigen Stück «Frontex» zur Hälfte von Migrantinnen und Migranten gespielt. Die Schauspielerinnen und Schauspieler besitzen den Türkischen, Griechischen, Kolumbianischen, Bolivianischen, den Österreichischen und den Schweizer Pass. In «Frontex» erhalten sie Gelegenheit, die Öffentlichkeit zum Hinschauen und Nachdenken über schicksalshafte Irr-, Ein- und Überfahrten zu bewegen.

18. - 21. Februar, 20:30h, Tojo Theater
Idee/Regie: Roger Binggeli Bernard. Spiel: Katja Brochet, Adi Halter, Murat Akdas, Nicole Tochtermann, Chantal Tinguely, Judith Kreis, Pinto Galli, Patrik Locher, Savvas Sarikostas. Musik: Pinto Galli. Bühne/Kostüm: Sara Weingart. Dramaturgie: Sibylle Heiniger. Produktion: Mathias Bremgartner, Roger Binggeli Bernard.

KUNSTPROJEKT

kunstschall aus dem zwischenr

Von Sonja Gasser – Marks Blond Project.

■ Als ich mit dem Leiter des Marks Blond Project einen Gesprächstermin vereinbare, dringt die Stimme vom anderen Ende des Telefons hallend in die Länge gezogen an mein Ohr. Beim Treffen mit meinem Gesprächspartner wird mir klar, weshalb das Echo alles Gesprochene zurückwirft: Der in helles Neonlicht getauchte Ausstellungsraum steht völlig leer, bis auf zwei Campingtische und ein Laptop, die Daniel Suters Arbeitsplatz bilden.

Dass der Raum leer steht, kommt selten vor. In atemberaubendem Tempo wechseln die Ausstellungen bei Marks Blond an der Speichergasse 8. Daniel Suter geht es darum, mit dem Marks Blond Project «philosophische und gesellschaftskritische Fragen aufzuwerfen». Drei bis vier Wochen lang hat jeweils ein/e Künstler/in die Gelegenheit, auf den 40 m2 eigene Werke zu zeigen. Die Ausstellungen stehen im Kontext von quartalsweise festgelegten Themen. Weil die Dynamik der häufig ändernden Ausstellungen allein nicht ausreicht, wird das Programm durch die «Weeklys» ergänzt. Jeden Donnerstag beginnt um 19 Uhr eine künstlerische Intervention, die mit dem bereits durch die Ausstellung eines Künstlerkollegen ausgefüllten Raum umzugehen hat.

Das Lokal an der Speichergasse belegt Marks Blond erst seit einem Jahr. Zuvor fanden die wöchentlich wechselnden Kunstexperimente dreieinhalb Jahre lang im Small White Cube, einem ehemaligen Kiosk in der Länggasse, statt. Nach einem Stipendiumsaufenthalt in Paris hat der Künstler Daniel Suter die Idee eines «Off Space» in Bern umgesetzt. Bei Off Spaces handelt es sich um Räume der alternativen Kunstszene, die irgendwo zwischen Underground und Kunstmarkt anzusiedeln sind. Es geht darum, einen Freiraum für experimentelle künstlerische Positionen ausserhalb des etablierten Kunstbetriebs zu bieten. Neue Tendenzen und wegweisende Trends in der Kunst sollen ausgemacht werden können. Charakteristischerweise werden solche Räume auf Initiative von Künstlern ins Leben gerufen, ausdrücklich als nicht kommerziell angesehen und entstehen in kulturell unterentwickelten Randgebieten

aum

Raum für zeitgenössische Kunst Bild: David Aebi

von Städten.

Vor einem Jahr zog Marks Blond in die Nähe vieler wichtiger Kunsteinrichtungen Berns. Grund dafür war, dass die Stadt Bern den Raum an der Speichergasse zu günstigen Mietkonditionen vorschlug. Ausserdem sollte das von Anfang an temporär verstandene Kiosk-Projekt eine neue Ausrichtung erfahren. Wer weiterhin an einem ehemaligen Kiosk als freier Ausstellungsort für experimentelle Kunst hängt, findet einen solchen in Biel unter dem Namen Lokal.int, betrieben von Chri Frautschi. Mit dem neuen Standort versorgt Marks Blond nicht mehr ein kunstloses Gebiet, sondern ergänzt das Berner Kulturquartier. Die direkte Nachbarschaft zur Galerie Bernhard Bischoff und die unmittelbare Nähe von PROGR und Kunstmuseum führen durchaus dazu, dass sich die Besucherströme der alternativen, kommerziellen und institutionellen Szene kreuzen. Am Standort gefällt Daniel Suter «die lebendige Lage im Umkreis von Bahnhof, Gefängnis, Reithalle und anderen Kultureinrichtungen, die dieses Gebiet zum urbansten Zentrum machen, das die Stadt zu bieten hat». Ganz im Gegenteil zur Berner Altstadt, die «als UNESCO-Weltkulturerbe zum leblosen Objekt mit musealem Charakter» verkomme und ihn deshalb langweile.

Aus diesem Grund wurde am 29. Januar die Ausstellung des Pariser Künstlers Flavio Cury eröffnet, womit die rege Ausstellungstätigkeit im Marks-Blond-Raum in die fünfte Quartalsrunde, unter dem Titel «Golden Homeless», geht. Nun steht auch der Campingtisch wieder in einem künstlerisch ausgestalteten Raum, der für ein weiteres Jahr zum Ort für die Begegnung und den Austausch mit zeitgenössischer Kunst und deren experimentierfreudigen Schaffern wird. Durch das grosse Schaufenster kann der Nachhall des Ausstellungsraums und der dort gezeigten Kunst bis in den öffentlichen Raum hinaus dringen.

Öffnungszeiten: Donnerstag 16:00h bis 18:00h (bei Veranstaltung bis 21:00h), Freitag 16:00h bis 18:00h, Samstag 11:00 bis 13:00h.
Info: www.marksblond.com

BÜHNE

narren und immer noch

Von Lukas Vogelsang Bild: Lukas Vogelsang

■ Es ist ein befreiender Abend. Als wir aus dem kleinen Theater klettern – eine andere Begrifflichkeit wäre bei dieser Kellerkletterei falsch – braucht es eine Weile, sich wieder mit der hiesigen Zeit und dem Ort vertraut zu machen. Wir waren weit weg, irgendwie. Mir kam dabei Bertold Brecht in den Sinn: «Glotzt nicht so romantisch!», stand auf Schildern, die bei «Trommeln in der Nacht» im Zuschauerraum hingen. Zwar hat dieses kleine Kellertheater nicht sehr viel mit dieser Thematik zu tun. Aus dem Kellerloch steigen andere Menschen, als zuvor runter stiegen.

Das Narrenpacktheater ist ein kleiner Geheimtipp in Bern. Nicht so ein Geheimtipp, wie ein Prunkrestaurant mit dem besten Küchenchef und dem unbezahlbaren Schickimicki. Vielmehr ist es ein geheimer Geheimtipp der Sorte «vergessenes Glück». Und es erstaunt, dass fast alle Aufführungen gnadenlos ausverkauft sind, die Zusatzvorstellungen sind noch warme Brötchen. Beim Treppenhochsteigen weiss man allerdings, warum das Theater so begehrt ist, irgendwie. Dabei ist alles ganz einfach.

Über «Unsere kleinen Sehnsüchte», das momentane Stück, sollte man inhaltlich nicht schreiben. Das wäre schade. Die Geschichte ist von den drei Narren selber gestrickt, aus dem Leben gegriffen vielleicht, oder selber erlebt. Der Mensch ist aber im Zentrum, analysiert und beobachtet. Bezeichnend ist, dass es ehrliche Geschichten sind - so definiert es Piero Bettschen und der ist der Narrenkopf. Seit über dreissig Jahren ein Theatersüchtiger. Er und Corinne Vorburger spielen auf der Bühne, Jeannine Brechtbühl macht diesmal die Kasse und Technik. Beim nächsten Stück werden sie vielleicht wechseln, und ein nächstes Stück wird's sicher geben. Nur Narren hören nicht auf.

Das Schauspiel dieses Packs ist dem Narrentum tatsächlich ähnlich. Die Stücke haben gezielte Botschaften, sind Anspielungen auf jeden einzelnen im Publikum, ohne aber mit dem Finger zu zeigen. Es scheint mir fast wie Gauklertheater - so wie sie früher durch die Dörfer zogen. Wer zuschaut, erkennt sich bald selber in einer Figur auf der Bühne wieder, taucht ab und erst draussen, in der Altstadt wieder auf. Wenn man wieder auftaucht. Es ist auch möglich, dass man nicht mehr aufsteht, nachdem die Kerze gelöscht wurde. Man weiss es nicht, vorher. Und nachher weiss man auch nicht so recht.

«Unsere kleinen Sehsüchte» ist eine Empfehlung für jene, die schon lange das Theater von einer anderen Seite sehen wollten. Von der Zuschauerseite eben - nicht von der hochgeistigen und theoretischen Kopf-Kultur.

Narrenpack Theater Bern
Kramgasse 30, 3011 Bern
Neue Zusatzvorstellungen im Februar und März von **«Unsere kleinen Sehnsüchte»** (Programm)

Info: www.narrenpack.ch

bee-flat
KONZERTE
IM PROGR

JAZZ UND MEHR IN DER STADTMITTE VON BERN

Jazz, Weltmusik, neues Songwriting und Elektronik: bei bee-flat prägen schweizerische und internationale Bands ein Live-Programm, das Innovation und Qualität bietet – jeden Mittwoch und jeden Sonntag in einem der stimmungsvollsten Lokale in Berns Stadtmitte.

1.2.09	H2S2 (CH)
4.2.09	Stucki/Meili/Pfammatter (CH)
6.2.09	Electronic Tribal Dancefloor
8.2.09	Gianmaria Testa (Italy)
11.2.09	Sandra Nkaké (Cameroun/France)
15.2.09	Jürg Halter Quartett (CH)
18.2.09	Iva Bittová (Czech Republic)
19.-22.2.09	Jazzwerkstatt Bern
25.2.09	The Bad Plus (USA)

Konzertort: Turnhalle im PROGR

Weitere Informationen: www.bee-flat.ch
Vorverkauf: www.petzi.ch / OLMO
Tickets, Zeughausgasse 14, Bern

bee-flat im PROGR
Speichergasse 4
3011 Bern
Tel.: +41 31 305 20 35
Mail: info@bee-flat.ch

MUSE KÜSST PROGR

FEBRUAR 09 | BIS 28.02. LOGE: AUSSTELLUNG «REINE VERNUNFT» | DO 12.02. VERNISSAGE: «KÜSS MICH, MUSE!» | 19.–22.02. JAZZWERKSTATT BERN

PROGR
ZENTRUM FÜR KULTURPRODUKTION

EIN PROJEKT DER ABTEILUNG KULTURELLES | WAISENHAUSPLATZ 30 | CH-3011 BERN | WWW.PROGR.CH

2008 ausgezeichnet mit dem
Dibner Award
for Excellence in Museums
and Museum Exhibits

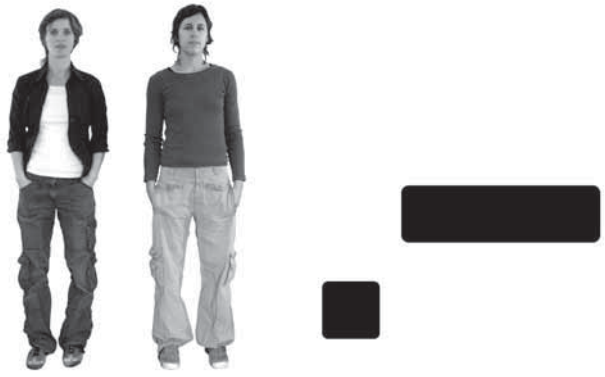
Museum für Kommunikation
Musée de la communication

As Time Goes Byte

Die Ausstellung zur Computergeschichte und digitalen Kultur.

Helvetiastrasse 16 3005 Bern www.mfk.ch Dienstag bis Sonntag 10 bis 17 Uhr

Eine Stiftung von DIE POST LA POSTE LA POSTA swisscom



TANZ

gedanken zum tanz-festival «heimspiel»

Von Katja Zellweger Bild: Eine Billigproduktion / zVg.

■ Was haben ein Körperzeichen, Reigen, eine Tanzintensivwoche, die Frage nach der Bedeutung und dem roten Faden, drei Jäger in unterschiedlichen Kunstelementen, «Kassandra» von Christa Wolf, Betrachtungen über eine Garderobe, eine Billigproduktion und portable klassische Tänze gemeinsam? – Choreografie, Tanz und ein Festival.

In der Dampfzentrale tanzt das Festival «Heimspiel» wortwörtlich über Berns Bühne, dies schon zum vierten Mal. Ein Festival für Berner und auswärtige Choreografen, ihr Werk zu präsentieren, einander gegenüber zu stellen und sich damit den Weg in den nationalen Künstler-Pool zu ebnen.

Der Kunst, Tanz zu komponieren, tanzende Körper zu formen und ihnen Bewegungen nach einem eigenen inneren Konzept einzuverleiben – der Choreografie –, wird an diesem Anlass genügend Wichtigkeit beigemessen. Im Laufe dieses Februars präsentieren sieben Choreografen ihr Werk, welches sie in Eigenregie entwickelt haben und oft selbst auch tanzen. Das eigene Metier wird dabei diskutiert und kritisch betrachtet.

Das Festival «Heimspiel» zeigt im Foyer permanent die Videoinstallation «signs» von Manuela Imperatori, die den Körper selbst als Zeichenträger einsetzt. Der erste Abend beinhaltet das Projekt «open doors», frei nach dem Motto BYO, «Bring Your Own». Dabei können Berner Tanzschaffende ihre Ideen, ihr Talent und ihre Techniken «mitbringen», was dann zu einem Abendprogramm zusammengestellt wird. Hiermit wird einerseits ein Einblick in die Berner Tanzszene gewährt, andererseits aber vor allem der Arbeitsprozess und nicht das Endresultat in den Mittelpunkt des Interesses gestellt. Nach diesem Festivalsauftakt präsentieren jeweils zwei Gruppen am selben Abend ihr Werk.

Den ersten Doppelabend bestreitet das «Trio 7d9» aus Bern sowie Hideto Heshiki. «Trio 7d9» provoziert allgemeine Erwartungshaltungen des Betrachters und stellt die Frage nach der Bedeutung. Aus sich selbst heraus entsteht Neues, dem zuerst Sinn zugesprochen werden muss, das Publikum ist gezwungen sich auf das Unbekannte einzulassen. Hideto Heshiki wiederum präsentiert sein Stück «arms», in dem drei Männer sich auf die Jagd begeben, jeder alleine und auf seine Art und Weise, mit seinem Kunstelement. Trotzdem vermischen sich Tanz, Musik und Sprache. Die daraus resultierende Verwandlung ist das, was den Choreografen fasziniert.

Am zweiten Doppelabend beschäftigt sich die «Compagnie be willie» mit der «Kassandra» von Christa Wolf, welche konsequent bis in den Tod handelt. Hierbei interessiert vor allem die Entstehungsgeschichte des Programms, hat doch die Solotänzerin drei Hauptteile des Stücks an verschiedene Choreografen delegiert und aus den so entstandenen Teilen eine ganze Vorführung geschaffen. Am selben Abend präsentiert zudem die Bernerin Francesca Honegger einen unthematisierten Raum, die öffentliche Garderobe «Birderobe». Das beengende Raumgefühl und die Bewegungsmöglichkeiten darin werden erforscht – ein akustisches Spiel mit der Distanz.

«Compagnie Solo²» und Paolo dos Santos bestreiten die letzten Doppelabende. «Compagnie Solo²» zeigt eine Tanzparabel auf die Kulturpolitik: «Eine Billigproduktion». Denn auch Tanz ist Billigarbeit, deswegen wird an Material, Raum und Bewegung eingespart. Wie sich die Grenzen von Qualität und Quantität verschieben und ein Wertezerfall stattfindet, das wird in dieser Tanzperformance dargestellt.

«Portable life?» von Paolo dos Santos zeigt am selben Abend den Versuch, ob klassischer Tanz in einen aktuellen Zusammenhang gesetzt werden kann. Die Menschheit befindet sich absurderweise in ständiger Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und der Frage, was davon überleben wird.

Die Dampfzentrale arbeitet eng mit der «tanz aktiven plattform» (tap) zusammen, welche das Programm zusammenstellt und die jungen Tanzschaffenden bei der Verwirklichung ihrer Projekte kuratiert. «Heimspiel» soll das ganze Jahr weiterlaufen – bis Mitte des Jahres steht das Programm schon. Das Ziel bleibt, nämlich den (Berner) Tanzschaffenden permanent die Gelegenheit zu bieten, ihre Stücke unter professionellen Bedingungen zeigen zu können.

Dem Tanz und der Choreografie wird ein Festival gewidmet, der Name «Heimspiel» impliziert aber auch etwas anderes: Nämlich im Daheim in Bern zu spielen – also bekannte, vertraute Gefilde zu begehen. Doch gleichzeitig läuft das Spiel mit der Konkurrenz, welches anstachelt, inspiriert und beflügelt. Heimvorteil besteht zwar, aber zur Vernetzung der Tanzschaffenden haben die Dampfzentrale und tap auch Künstler aus Zürich, Genf und Basel eingeladen, die jeweils am selben Abend eine eigene Performance darstellen werden.

Womit sich ein altbekanntes Konzept abzeichnet: Den Könner-Blick auf das eigene Metier richten, dabei den Horizont erweitern, die Arbeitskollegen begutachten, Kontakte knüpfen und somit der eigenen Arbeit Ausbaufähigkeit verleihen und in grösserem Rahmen tätig werden. Ich spreche nicht davon, sich mit falschem Namen und Absichten incognito in den Konkurrenzbetrieb einschleusen und diesen schlimmstenfalls «hops» gehen zu lassen. Ich spreche von einem konspirativen Austausch, mit dargebotenen Möglichkeiten zur Entwicklung der eigenen Arbeit und innovativen Begegnungen, ohne peinliche Eigentore kassieren zu müssen.

Programm

Samstag, 7. Februar
Open Doors: BYO (Bring your own)

Freitag, 13. Februar und Samstag, 14. Februar
Trio 7d9: «Interrupting measure» und Hideto Heshiki: «arms»

Donnerstag, 19. Februar und Freitag, 20. Februar
Cie. Be willie: «silent springs» und Francesca Honegger: «Birderobe»

Freitag, 27. Febraur und Samastag, 28. Februar
Cie. solo²: «Eine Billigproduktion» und Paolo dos Santos: «Portable life?»

Die Vorstellungen beginnen jeweils um 20:00h. Im Foyer wird jeden Abend die Videoinstallation «signs» von Manuela Imeratori gezeigt.

Vorverkauf: www.starticket.ch
Info: www.dampfzentrale.ch

TANZ

drei tanzstädte im wandel

von Kristina Soldati Bild: Bern Ballett im Stück «→» von Guilherme Botelhos / Foto: Philipp Zinniker

■ Gegenwärtig erleben drei Schweizer Städte einen Wandel in ihrer Tanzsparte: Lausanne, Luzern und Bern. ensuite - kulturmagazin betrachtet sie näher.

I. Wandel ohne Wende? Der Stadt Lausanne stand ein erzwungener Wandel bevor, als im November 2007 der ruhmreiche Meister Béjart verschied. Der Wandel war absehbar, auch für den Betroffenen. So hatte Béjart für einen Wandel ohne Wende vorgesorgt. Eine Stiftung sollte über seine Aufführungsrechte wachen. Die Companie Béjart Ballet Lausanne, kurz BBL, sollte das bevorzugte Instrument zum Erhalt seines künstlerischen Erbes bleiben. Damit das stimmig abläuft, ist der Präsident des einen der künstlerische Direktor des anderen. Die Kontinuität währt auch finanziell: Drei Jahre dauerte noch der Finanzierungsvertrag zwischen Stadt und Companie nach Béjarts Tod. Nun ist er gar verlängert. Die künstlerische Kontinuität (wohl ein Widerspruch in sich) war auch vorbereitet: Béjart sicherte sich den langjährigen Solisten Gil Roman erst als Assistenten, dann als Vize-Direktor und schliesslich als nachfolgenden künstlerischen Direktor. Ein Jahr vor dem Tod verfasste Béjart einen innigen Empfehlungsbrief, der nun auf der Homepage der BBL unter Gil Roman prangt: «Dreimal musste ich ihn vor die Tür setzen. Dreimal innerhalb acht Jahren, und jedes Mal habe ich ihn innert weniger Wochen wieder hereingeholt. Langsam verstand ich [...], wie nah er mir war. Nein... er war ich». Wenn die Solistin Elisabeth Ros am Vorabend der Premiere des Stücks «Tour du monde en 80 minutes» dem Fernsehkanal TSR kundgab, Gil wäre ähnlich fordernd wie sein Meister, ja noch anspruchsvoller, so traf sie wohl einen wunden Punkt. Drei Monate darauf werden drei Tänzer ihren Hut nehmen und Gil wegen psychischer Gewalt und moralischer Nötigung verklagen. Eine Untersuchung wird eingeleitet, und die Genfer Presse verkündet im November: «Gil Roman blanchi!», reingewaschen. Selbst «Le Monde» berichtete. Eine ähnliche Härte im Umgang hätten die Tänzer zuvor einem Béjart vergeben, erklärte dazu Béjarts Stiftungsrat gegenüber «Le Temps». Der Kulturredakteur von «Le Temps», übrigens mit dem Tanzkritiker-Preis ausgezeichnet, meinte wie zur Replik: Die Premiere im Dezember werde der Test sein. Nicht, dass es nach dem Tod Béjarts keine Premiere gegeben hätte. Gleich dreissig Tage nach dem Tod wurde «Tour du monde en 80 minutes» präsentiert. Gil, schon immer die rechte Hand des Meisters, konnte das halbfertige Stück so vervollständigen, dass niemand merkte, wo die Hand Béjarts fehlte. Eine Schweizer Kritikerin nannte das Stück «Resteverwertung». Das war konzeptuell vom Meister so angelegt. Die Highlights seines Oeuvres hatte er selbst bereits 2005 in «L'amour, la dance» rezykliert. Was also dem BBL fehlt, ist eine Premiere, die Neues zeigt und von Öffnung zeugt. Denn was die weitere Entwicklung des BBL angeht, da sind sich alle einig: Ein Mausoleum soll das BBL nicht werden. Schauen wir uns also den Testfall an.

Der Testfall Im Dezember kündete eine gross angelegte Werbekampagne von «3 Choreographen und 3 Gästen». Zwei Gäste davon sind die vielleicht berühmtesten überhaupt: Ana Laguna, Solistin und Partnerin des wegweisenden Mats Ek, und Mikhail Baryschnikov. Doch die Gastchoreografen und Stars mischten sich nicht mit der Companie. Säuberlich geschieden zeigten sie nur solistischen Paartanz. So aber profitiert das BBL keine Elle. Doch vielleicht sein Ruf? Leider auch der nicht. Das Ereignis scheint schlicht totgeschwiegen. Der geladene Repräsentant des deutschen Tanznetzes hat nichts zu sagen, nicht die Fachzeitschrift Ballett-Tanz, und kaum die heimische Presse.

Was ist passiert an den schon seit langem ausverkauften zwei Abenden? Kein Skandal. Der Applaus bestätigte, dass das Publikum durchaus auf seine Kosten kam. Doch dessen bedienter Geschmack ist der eigentliche Skandal. Betrachten wir Gil Romans neues Stück «Aria».

Das rote Cocktailkleidchen um die Ohren torkelt Julio Arozarena liebestrunken auf die Bühne. Er ist buchstäblich der Dame seines Herzens und ihrem Duft erlegen. Er lässt sich zu Boden gleiten, schleppt sich auf allen Vieren über den roten Stoff, um sich sinnlich darob zu ergehen. In «Aria» wird Erotik verhandelt, aber vor allem das Publikum verführt. Die

Männer tanzen vorzugsweise mit nackter Brust, die Frauen staksen langbeinig daher und setzen Akzente mit ihren Hüften. Das könnte ja ein sinnlich angenehmer Abend werden, doch Gil möchte Kunst präsentieren. Er hat sich dazu manche Kunstgriffe vom Meister angeeignet. Effektvoll hängen gleich zu Beginn drei rotlackierte Schaukeln mit drei bezaubernden Damen. Ihre Beine sind keck übereinandergeschlagen. Die Füsschen sind angespitzt und kein Mensch erwartet, dass daraus Bewegung entsteht. Dafür bewegt uns sogleich die Goldberg-Variation in Glenn Goulds Einspielung (Playback zu den Tasten-Scheinübungen eines Tänzers in Pianistenpose). Wenn die Damen, «Les Ariane» (sic!), laut Programmheft von der Schaukel gleiten, sich stelzend nebeneinander positionieren und synchron die Rhythmen Bachs zur metrischen Unterlage ihrer Neoklassik-Variationen reduzieren, warten wir nur darauf, von der passenderen Musik der «Nine Inch Nails» erlöst zu werden. Von den allgegenwärtigen Hüftakzenten abgesehen ist choreografisch keine Handschrift abzulesen, schon gar keine einheitliche. Bis auf wenige Ausnahmen in natürlichem Pastell und organisch-ursprünglichem Tanz dient das Ensemble der Glanzästhetik, darf um die Solisten kreisen und ihren Scheinwerferkegel säumen. Am Schluss (leider wieder auf Bach), liegt es am Boden darnieder. Bedeutsam senkt sich dann eine dicke rote Kordel, deren ausfransende Enden jeder ergreift: Das Béjart-Ballet zieht am selben Strang.

Die Kritik des «Le Temps» schwärmt aber von einer anderen Geste. Da sie «Aria» gar nicht erwähnt, stammt sie aus dem einzig gelungenen Kontrastprogramm von Mats Ek (davon mehr in ensuite Nr. 76; Alter im Tanz). Auch dort schaut sie nur als «Geheimnis» unter dem Teppich hervor: «Die Geste der Revolte und des Unvorhersehbaren.» Wessen Revolte ist mit diesen Schlussworten der Kritik wohl geheimnisvoll gemeint?

II. Wandel zur Wandlungsfähigkeit Luzern hat ab kommender Spielzeit eine neue Ballettdirektorin. Der Schweizer Dominique Mentha, Intendant seit 2004, hatte wohl mit der Wahl des ambitionierten Profis Kathleen McNurney, derzeit Ballettmeisterin in Basel, eine glückliche Hand. Das hat er nötig, denn Luzern baut aus und möchte Qualität steigern. Ein grosser modulierbarer Saal soll entstehen, den das Lucerne Festival und das Theater gleichermassen nutzen und vor allem füllen wollen. Modulierbar ist dabei die räumliche Anordnung der Bühne zum Zuschauer. Die Module überwinden die starre Enge der Guckkastenform. Mit der künftigen Direktorin sprach ensuite - kulturmagazin.

ensuite - kulturmagazin: Kathleen McNurney, warum ist die Wahl auf Sie gefallen?

McNurney: Ich weiss es nicht wirklich. Wohl wegen meines Tanzhintergrundes. Ich tanzte unter anderem bei Spoerli, assistierte Richard Wherlock erst in Luzern, dann in Basel, dazwischen war ich Ballettmeisterin und Assistentin bei Spoerli.

Was ist Ihre Stärke?

Ich bin, das war von Anfang an klar, keine Choreografin. Ich arbeitete mit den verschiedensten Choreografen zusammen, von zeitgenössischen bis hin zu einem Hans van Manen. Das ist ein sehr weites Spektrum. «My vision is quite open.» Meine stilistische Schulung der Tänzer ebenfalls. Das mag wohl ein Grund sein.

Dann nenne ich Ihre drei Vorzüge: Sie stehen erstens bei der Auswahl der Choreografen für Qualität. Dann sind Sie die bewährte rechte Hand für jeden Gastchoreografen und können drittens die Stücke auf hohem Niveau im Repertoir halten.

Das stimmt. Ich habe mir dabei eine Priorität gesetzt. Das erste Jahr werde ich die Companie aufbauen. Ich werde ihr zu einer unverwechselbaren Handschrift verhelfen. Ich bin ein leidenschaftlicher Pädagoge, vermittle und fördere gern.

Und was ist diese «Handschrift»?

Das ist eine gute Frage! Ich trainiere das Ensemble im klassischen Ballett. Aber natürlich nicht stilistisch wie Petersburg oder das Royal Ballett. Viele europäische Hauptstädte bewerkstelligen eine neutrale Ausbildung, die Wege zur Interpretation zeitgenössischen Tanzes offenhält. Auch bei mir sollen die Tänzer gestreckte Arabesquen und Füsse in jeder Lage hinbekommen. Und dennoch: Die Technik muss sie gleichzeitig für zeitgenössisch ausgeprägte Bodenarbeit befähigen.

Die Leitung des Luzerner Theaters setzt wohl auch auf Ihre guten Beziehungen. Werden die Namhaften unter Ihren Bekannten den Weg nach Luzern finden?

(lacht): Ich frage sie zuerst einmal gar nicht. Ein Jahr wird gründlich aufgebaut. Dann aber - der Gedanke reizt mich schon jetzt. Es ist sehr verlockend, die talentierten Leute, mit denen ich zu tun hatte, anrufen zu dürfen und zu sagen: «Voilà, hier gibt es eine wunderbare Gelegenheit: Möchtest du ein Stück für uns schaffen?» Wie die erste Spielzeit aussieht, steht noch nicht fest, ich muss erst die Companie zusammenstellen. Die ersten Stücke werden für die Tänzer massgeschneidert, «auf ihren Leib zugeschnitten» sein. Später kann ich fertige Stücke wie von der Stange abhängen und kaufen. Das kann dann ein Markenartikel sein, selbst Haute Couture eines Jiri Kylian oder dem jüngst in Basel geladenen Jorma Elo.

Haben Sie Luzerns Schicksal die Jahre über verfolgt?

Oh ja. Nach der spannenden Zeit von 1996-99 kam ein Intendant, der die Tanzsparte kurzerhand auflöste. Über das Ergebnis bin ich aber zwiespältiger Meinung: Jede Auflösung ist bedauerlich. Andererseits wurde es auch spannend. Natürlich genoss jeder Zuschauer Gasttruppen der Superlative wie die Merce Cunningham Company. Doch das Jahr hindurch gab es keine Kontinuität. Die Stadt und ihre Bewohner konnten nicht ein Verhältnis zur Tanzsparte aufbauen, ihre Entwicklung verfolgen. Ich war sehr froh, dass der neue Intendant, Dominique Mentha, 2004 wieder ein Ensemble aufbaute. Ein Gasttheater kann zwar interessant sein, ich bin aber nicht sicher, ob Luzern dafür der richtige Platz ist.

Ist die Entscheidung für ein Ensemble eine für die Entwicklung einer Tradition, eines Profils, das man mit dem Namen Luzern verbinden kann, über Grenzen hinweg?

Wichtiger ist die Motivation vor Ort. Mit dem eigenen Ensemble kann sich eine Stadt identifizieren. Die Tänzer gehen tagein tagaus durch dieselbe Stadt wie ihr Publikum und kreuzen ihre Wege. Solche Kontakte sind für beide Seiten spannend. Wenn dieselben Tänzer vielfältig eingesetzt werden und der Zuschauer ihn mal poetisch, ein andermal richtig athletisch erleben kann, dann wird es zu überraschenden Ausrufen auf der Strasse kommen: «Deine letzte Rolle war überwältigend!» Der Zuschauer wird die Vielseitigkeit verfolgen wollen.

Das wäre ja schon Teil einer ästhetischen Schulung des Publikums. Sind Sie auf diesem Gebiet auch gefordert?

Ja, das entspricht ganz meinem Wunsch. Es wird vor den Vorführungen Gespräche geben. Wir wollen mit offenen Proben für das Publikum zugänglich sein und eine enge Beziehung knüpfen.
Der Intendant führt uns den Punkt noch aus. Die Jugend soll zum Mitmachen angeleitet werden. In Zusammenarbeit mit den Schulen lernen sie dabei neben Rollen auch Marketing und Theaterkritik... Sein Theater soll vermehrt ein «Entdeckungstheater» werden. Unbekannte junge Choreografentalente sollen aufgespürt werden. Profilfähigkeit hatte die Tanzsparte mit dem Tanztheater der Verena Weiss die letzten vier Jahre schon bewiesen. Nun gibts den Wandel zum permanenten Wechsel: Wandlungsfähigkeit als Konzept.

III. Wandel wörtlich Seit dem Direktionswechsel letzte Spielzeit hat sich das Berner Theater mit seiner Ballettchefin profiliert: Cathy Marston hat eine Leidenschaft für literarische Themen. In welcher Form sie über die Bühne gehen, ist dann aber unterschiedlich. Die erste Berner Premiere war die ausbuchstabierte Geschichte der Zarenfamilie. Die präzis geführte Narration, die jede Geste festschrieb, befremdete viele. Das royalistische Dekor und die üppigen Kostüme verdeckten, was die Choreografie an Modernität bergen mochte. In ihrem zweiten Berner Stück suchte die Chefin etwas auf den Geschmack des Publikums einzugehen. «Through your Eyes» nahm die literarische Vorlage, den Briefwechsel der Dichter Tom Hughes und Sylvia Plath, nicht mehr wörtlich. Das Dichterpaar wurde in mehrere Paare gespalten, damit sie biografischen Zeitabschnitten entsprachen. Der Entschluss, sie dann synchron zu präsentieren, verwirrte dann doch. Zudem sie für die einzelnen Stadien des Dichterpaars nicht deutlich genug eine je distinkte Bewegungssprache entwickelte. Am ausgesprochen durchmischten vierteiligen Ballettabend ging die literarische Finesse unter. Es scheint, die formal experimentierlustige Jugend der aufstrebenden Gastchoreografen stahl der Chefin die Show. Überzeugend dagegen war ein abendfüllendes Stück von Cathy Marston, das schon auf der kleinen Bühne des Londoner Royal Opera House geisterte: «Die Gespenster». Es war, kompliziert genug, auf die Abfolge der Ereignisse des Dramas von Ibsen reduziert. Das Stück war aber vor

AUSBLICK TANZ

Zürich
Im Theater Gessnerallee gibt es etwas Besonderes: Die kreative und schräge Companie «Les Ballets C de la B» wird eine Uraufführung präsentieren. Die talentierten Tänzer wurden mit Stücken von Sidi Larbi Cherkaoui und Alain Plates berühmt. Ihre Themen loten oft Gefühle aus, die Formen sprengen. Seien sie religiös, tranceähnlich oder die von Behinderten. Zum Choreografenkollektiv gehört seit 1997 auch der Tänzer Koen Augustijnen, der dem Züricher Publikum «Ashes» präsentiert, bevor er damit durch Europa zieht.
Ort: Theaterhaus Gessnerallee, Gessnerallee 8
Datum: 19. bis 22. Februar, 20:00h

Bern
Freie Szene
Ein gutes Konzept bietet die Dampfzentrale mit «Heimspiel». Einerseits kann die lokale Tanzszene in professionellem Rahmen ihre Kreativität an den Mann bringen, andererseits wird sie «national vernetzt». Wie? Indem pro Abend auch eine auswärtige Gruppe spielt, deren Theater die Berner im Gegenzug einladen wird. Beim Publikumsgespräch im Anschluss soll eines keine Rolle spielen: Der Heimvorteil.
Ort: Dampfzentrale Bern, Marzilistr. 47
Datum: 7. Februar bis 4. März
Info: www.dampfzentrale.ch

Stadttheater
Einen zweiteiligen Abend bietet das Stadttheater mit der neuen Produktion «Such stuff that dreams are made on» (vgl. Besprechung in diesem Heft)
Ort: Vidmar Hallen, Könizstrasse 161
Datum: 6., 7., 18. Februar, 19:30h, 15. Februar, 18:00h

Basel
Rolling Steps ist ein interessanter Abend mit drei Choreografen: Jorma Elo ist ein Finne, der die klassische Technik humorvoll fetzen lässt, Claude Brumachon wird asketische Stille explodieren lassen, und die Koryphäe Christopher Bruce von der Rambert Company hat eine ganze Tänzergeneration mit seinem rund-geschwungenen Modern-Stil geprägt.
Ort: Theater Basel, Theaterplatz, Tel. 061 295 11 33
Datum: 14., 18., 28. Februar 20:00h, 8. Februar 15:00h

Fehlerteufel:
- ensuite Nr. 73: beide Bilder zur Tanzserie-Folge VII, «Betanzte Plätze», sind von der Companie Da-Motus, nicht wie fälschlich angegeben von Akram Khan und «d'Schwyz tanzt».
- ensuite Nr. 65: In Tanzserie-Folge I «5 Werke – 5 Fragen» sind die Bilder des I. und IV. Interviews versehentlich vertauscht, zudem die Bilder vom III. und V. Interview.

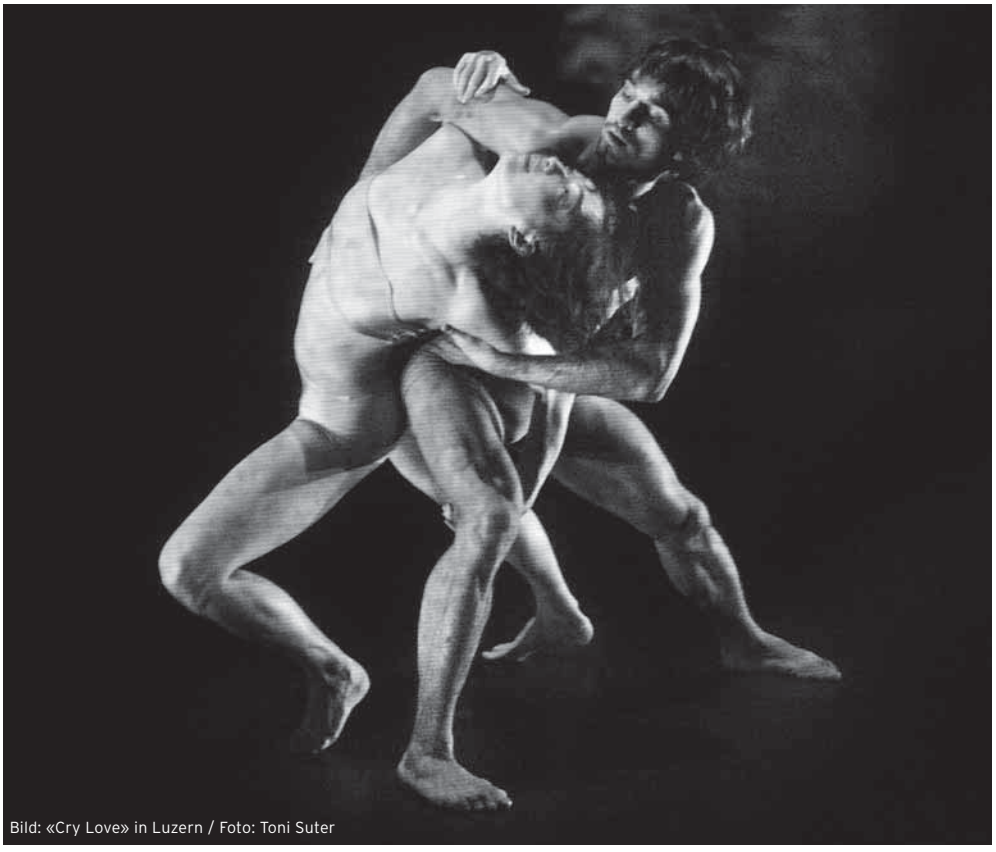


Bild: «Cry Love» in Luzern / Foto: Toni Suter

allem stilistisch spannend. Das Bühnenbild bot den Innenraum verzerrt, wie die kranken Seelen, wenn sie die glatten Oberflächen des gewahrten Scheins durchbrechen. Die Choreografin schuf ein expressives Tanzstück, das der psychologischen Tücke der Ibsen-Figuren gewachsen war. Obschon das reichliche Schrittmaterial nicht immer der Relevanz diente.

Es steht nun die zweite Kostprobe aus den Werken made in London an (dessen englischen Titel wir gleich mitgeniessen dürfen): «before the tempest... after the storm». Hier wird Shakespeares «Der Sturm» mit W. H. Audens fortführender Dichtung «The Sea and the Mirror» gekreuzt. Kein Wunder, wirbt diesen Monat das deutsche Ballett-Tanz-Journal mit «Kluge Cathy».

Botelhos neues Stück Entspannt zurücklehnen kann sich der Zuschauer dann in der zweiten Hälfte des neuen Ballettabends. Der Schweizer Tanz- und Choreografiepreisträger Guilherme Botelho möchte den Betrachter in einen kontemplativen Sog ziehen. Das gelingt ihm auch, wenn man, wie bei allen tranceähnlichen Zuständen, gewillt ist, sich darauf einzulassen. Die ersten zwanzig Minuten ziehen Vierbeiner über die Bühne. Sie krabbeln, robben und rollen, dass man oft nicht weiss, wo bei ihnen oben und unten, vorne und hinten ist. Wenn eine Horde auf ihren langgliedrigen Vieren sich rotierend fortbewegt, mag das dann auch egal sein. Nur eines ist klar: Wohin es geht. Die eine Seitengasse saugt das unzählige Geziefer auf, ohne ihm damit ein Ende zu bereiten. Es folgen ihm weitere Exemplare auf dem Fuss. Die Vielfalt fasziniert. Allmählich, wie das Licht von Dämmerung zum Tageslicht wechselt, so unmerklich entfaltet sich die Gattung zum homo erectus. Jede Spezies hat eines gemeinsam: Das Ziel. Keiner weiss, ob jemand weiss, was das Ziel eigentlich ist. Ist es ein angeborener Drang, selbstgesetzt oder nur ein sozialer Druck? Es gibt Momente der Umkehr, Momente des Kontakts. Doch Vorankommen ist alles. Daher auch der anschauliche Titel: «→». Die kosmisch-suggestive Musik schwillt an. Der Rhythmus zieht an. Und schliesslich drängt ein unerbittliches Pulsieren wie aus unserem eigenen treibenden Alltag.

«Ja, es ist offen, was der Sog tatsächlich ist. Es kann auch schlicht das Schicksal sein, wie Shake-speare es in seinen Dramen behandelt», meint Botelho. Ist der Sog etwas Objektives oder nur subjektiver, gar kollektiver Eindruck, - der, fast unheimlich, auch uns befällt? Gleichzeitig werden wir uns als Zuschauer gewahr, wie wir nur Ausschnitte aus dem Lebensfluss dieser Wesen mitbekommen. Solche fragmentierten und vorüberhuschenden Eindrücke sind uns aus dem Alltag vertraut. Und sie häufen sich, seit die zunehmende Geschwindigkeit uns zunehmend mobil macht. Hier wachsen die Eindrucksfetzen zu einem Strom zusammen. Botelho verrät ensuite - kulturmagazin schliesslich, wie er die Tänzer aus ihrer ästhetischen Reserve lockte: «Ich sagte den Tänzern sofort zu Beginn: ‹Ich möchte nicht, dass ihr denkt, ihr sollt tanzen. Lasst uns ein plastisches Bild kreieren, eine Installation!›» Nun, das wird die bewegteste Installation sein, die Sie je gesehen haben.

WWW.TANZKRITIK.NET

Die nächsten Folgen von «Tanz der Gegenwart»:
VIII. Folge: Software & Tanz
IX. Folge: Alter im Tanz

RITUALCHOREOGRAFIE

für sich selber und für andere forschen

Von Barbara Neugel Bild: Susanne Daeppen

■ Susanne Daeppen, freischaffende Tanzpädagogin und Performerin mit eigenen Produktionen, hat ihre Ausbildung sowohl in klassischem Tanz als auch in Modern Dance absolviert, und sie hat sich während ihrer Karriere auch mit anderen Tanzstilen auseinandergesetzt. Im Lauf dieser Zeit hat sie festgestellt, dass der Moment gekommen ist, künstlerisch ihren eigenen Weg zu gehen, etwas Eigenes zu machen. Die Möglichkeit, dieses Eigene auszudrücken, hat Susanne Daeppen bei Kazuo Ohno in Japan im Butoh gefunden.

Butoh ist Ausdruckstanz. Er wurde in den 60er-Jahren vom schamanischen Tänzer Tatsumi Hijikata in Japan mit seinem Solo «Verbotene Farben» begründet. Es ist eine revolutionäre Tanzart, gewissermassen ein «Back to the roots» und damit eine Bewegung weg vom Ballett, vom herkömmlichen Tanz. Dieser Urknall hatte eine Spaltung der Tanzszene in Japan zur Folge. Es gab weiterhin die Anhängerinnen und Anhänger der Modern- und Ballettszene und zugleich die neue experimentelle Szene, die von den Butohanhängern geprägt wurde. Kazuo Ohno, ein Künstlerfreund von Hijikata, wurde zum «Prinzipal» des Butoh erkoren. Er hat den Butoh bis in die heutige Zeit und in die ganze Welt geführt. Ohno ist 102 Jahre alt und lebt in Yokohama/Tokyo.

Sowohl Hijikata als auch Ohno waren moderne Tänzer, die im Westen bei den Pionieren des deutschen Ausdruckstanzes, Mary Wigman, Harald Kreutzberg und Rudolf von Laban, ausgebildet worden waren. Nach dem Zweiten Weltkrieg und der folgenden Verwestlichung in Japan ging es den Butohtänzern darum, sich ihrer eigenen Wurzeln und Werte bewusst zu werden und statt bestehende Formen und Inhalte weiterzuführen, Neues und Authentisches zu schaffen.

Butoh ist eine Form des Tanzes, die nichts versteckt. Da ist etwas vom inneren Eigenen, etwas Formloses, nichts Kopiertes, nur Authentisches, das in grosser Freiheit zum Ausdruck gebracht wird. Das schafft Distanz zu dem, was richtig ist und was falsch. Die Butohtänzer sagen selber, sie wüssten nicht, ob das, was sie machen, richtig sei. Sie machen es einfach. Butoh bedeutet «stampfender Tanz», bei dem die Langsamkeit wichtig ist. Sie eröffnet eine grosse Vielfalt an Wahrnehmungen über die/den Tanzenden selber, über das eigene Wesen, über den Kontakt mit anderen. Wichtig sind die Entwicklung, die Gedanken, die dabei kommen, die Leere, das Warten, das Sein und die Beziehung zur Natur. Butoh ist ein Weg, die Welt und sich selber zu entdecken. Butoh braucht Zeit und vor allem Hingabe, Offenheit für das Jetzt und die Grösse, um etwas geschehen zu lassen. Was löst Butoh im Umfeld aus? Oftmals komme keine Resonanz, sagt Susanne Daeppen. Dabei sei es so, dass das, was man bei sich auflöse oder heile, immer Auswirkungen auf das direkte Umfeld zeige. Aber wichtig sei diese Arbeit, so Daeppen, nicht nur für einen selbst, sondern auch für die anderen. Der schamanische Tänzer tanze ja das Kollektiv, das Archetypische, das, was bei allen Menschen da ist. Das Ziel des Tänzers ist, das zu zeigen, dazu zu stehen, was in seinem Innersten ist.

Susanne Daeppen hat festgestellt, dass vielen Menschen sinnvolle Rituale fehlen. Sie hat sich gefragt, was ein Ritual heute bedeutet. Und dazu hat sie ein Projekt in ihrer Tanzwerkstatt geleitet, das als Experiment gedacht war und sich mit dem Thema «The queen/king inside» auseinandergesetzt hat und auf Butoh basierte. Für die Tänzerinnen und Tänzer sollte diese Thematik symbolisch sein, «um das Lichtvolle in sich selbst und den Weg in die Selbstverantwortung im Königreich des eigenen Lebens» (Daeppen) zu finden und darzustellen. Im Anschluss an diese Performance hat sich das Bedürfnis für eine Weiterführung herauskristallisiert. Elf Tänzerinnen und Tänzer aus der Schweiz, aus Deutschland und Österreich haben in einem einjährigen Prozess ihre Ritualchoreografie kreiert, die auf dem japanischen Butoh basiert. Mit welchen Erfahrungen sind die Künstlerinnen und Künstler in dieses Projekt hineingegangen? Christoph Lauener: «Ich wollte mich selber besser kennenlernen, meine Wünsche, meine Bedürfnisse, Seiten von mir, die brachliegen, nicht offen sind. Ich wollte schauen, was dabei wird, wollte die Gelegenheit packen. Dann ist da auch der Wunsch, mich auszudrücken, das Gefühl, dass ich etwas zu sagen habe, diese Seite von mir zu zeigen und die Reaktion der anderen Seite zu erleben: Wie werde ich wahrgenommen, was denken die Leute von meiner Kunst, die Seele auszuziehen und transparent zu sein? Es ist ein mutiger Entscheid sich zu zeigen. Die Arbeit ist prozessorientiert, und man wächst daran. Kunst ist nicht dazu da, schön zu sein, sondern um beim Menschen auf der Gefühlsebene etwas auszulösen.»

Und Petra Schwarz fügt hinzu: «Da war eine innere Flamme, die mich einfach in dieses Projekt hat hineingehen lassen. Es sind Themen, die man so im Alltag nicht erforschen kann. Es braucht Mut in dem Sinne, dass man wirklich Grenzen überschreitet, alle Zensurierungen und Zuschreibungen des Alltags überschreitet, dass man offen wie ein Kind in die Sache hinein- und auf sich zugeht. Es ist eine Riesengelegenheit, vorgefertigte Muster fallen zu lassen. Und es ist gut zu wissen, dass man frei forschen kann und von Susanne Daeppen gestützt wird, bis man so weit ist, dass man auf der Bühne zeigen kann, was man für sich selber und für andere erforscht hat.»

Was innerhalb dieses Jahres entstanden ist, ist am Samstag, 7. und am Sonntag, 8. Februar 2009 im Theater «Am Rennweg 26» in Biel zu sehen.

Reservationen: info@dakini-dance.ch
Info: www.dakini-dance.ch

FESTIVAL HEIMSPIEL

BERNER TANZSCHAFFENDE UND GÄSTE IN DER DAMPFZENTRALE 7. FEBRUAR–14. MÄRZ 2009

7.2.–14.3. MANUELA IMPERATORI (BE) /// 7.2. OPEN DOORS (TAP) /// 13.&14.2. TRIO 7D9 (BE) & HIDETO HESHIKI (ZH) /// 19.&20.2. COMPAGNIE BE WILLIE (BS) & FRANCESCA HONEGGER (BE) /// 27.&28.2. CIE. SOLO² (BE) & PAULO DOS SANTOS (GE) /// 7.&8.3. CHRISTOPH LEUENBERGER (BE) & ANJA GYSIN (BE) & MONIKA BORN (BE) /// 13.&14.3. FÉLIX DUMÉRIL & MISATO INOUE (BE) & JASMINE MORAND (VS) /// HEIMSPIELSATELLIT MAI 2009: 29.&30.5. CHRISTOPH LEUENBERGER (BE) & CYNTHIA GONZALEZ (BE)

INFOS: WWW.DAMPFZENTRALE.CH /// VVK: WWW.STARTICKET.CH

▶.Z Dampfzentrale Bern

UNTERSTÜTZT VON: STADT BERN, KANTON BERN, PRO HELVETIA, MIGROS-KULTURPROZENT, BURGERGEMEINDE BERN. IN ZUSAMMENARBEIT MIT: TANZ AKTIVE PLATTFORM TAP, ADC GENÈVE, SCHWEIZERISCHE AUTORENGESELLSCHAFT, TANZHAUS ZÜRICH, THÉÂTRE SÉVELIN 36, HOTEL NATIONAL BERN.

bumadesign

An- und Verkauf von Designklassikern | Restaurationen

Michael Fischer +41 (0)79 280 35 29 | Pascal Bucheli +41 (0)79 208 43 55

info@bumadesign.ch | www.bumadesign.ch

Hochschule der Künste Bern

Gestaltung und Kunst
Konservierung und Restaurierung
Fellerstrasse 11
3027 Bern

•

Schweizerisches Literaturinstitut
Rockhall IV
Seevorstadt 99
2502 Biel

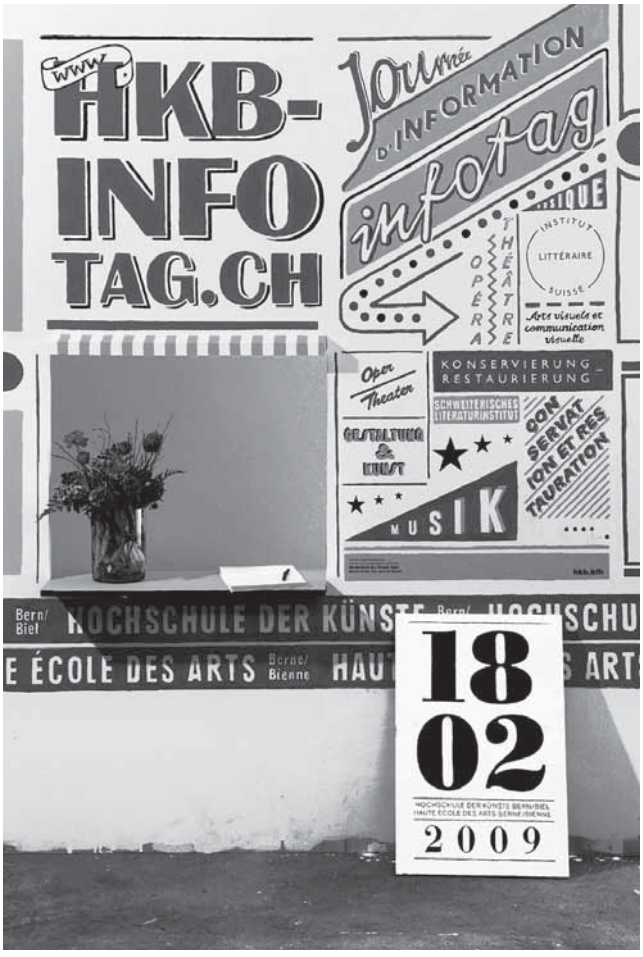
•

Musik
Klassik, Oper, Musik und Medienkunst, Théâtre Musical, Jazz
Musik und Bewegung / Rhythmik
Papiermühlestrasse 13a
3014 Bern

•

Theater
Sandrainstrasse 3
3007 Bern

www.hkb-infotag.ch



Haute école des arts de Berne

Arts visuels et communication visuelle
Conservation et restauration
Fellerstrasse 11
3027 Bern

•

Institut littéraire suisse
Rockhall IV
Faubourg du lac 99
2502 Bienne

•

Musique
Classique, Opéra, Musique et Médias, Théâtre Musical, Jazz
Musique et mouvement / Rythmique
Papiermühlestrasse 13a
3014 Bern

•

Théâtre
Sandrainstrasse 3
3007 Bern

www.hkb-infotag.ch

RADIOKULTUR

ein radio dreht auf

von Luca D'Alessandro Bild: Das alte Studio... / zVg.

■ Das Berner Kulturradio RaBe feiert seinen dreizehnten Geburtstag. Für die grosse Fete, die vom 26. bis 28. Februar im Gaskessel in Bern stattfindet, hat es eine Reihe namhafter Musiker aus der Schweiz und ganz Europa aufgeboten. Den Auftakt machen Patent Ochsner mit ihrem kürzlich erschienenen siebten Studioalbum «The Rimini Flashdown».

Radio RaBe ist in den vergangenen dreizehn Jahren zu einem Dorado für Musikliebhaber geworden. Kaum ein anderes Radio in der Region Bern bietet eine derart grosse Musikvielfalt. Dieser Linie will der Sender auch an seinem Geburtstag treu bleiben. Nach dem gut besuchten Fest vom letzten Jahr, an dem unter anderem Züri West spielte, wird auch am diesjährigen RaBe-Fest für fast jeden Musikgeschmack etwas geboten. Angefangen mit der Berner Mundartgruppe, Patent Ochsner: «Dass wir nach Kuno Lauener im letzten Jahr nun Büne Huber und seine Band aufbieten konnten, freut uns ausserordentlich», sagt RaBe-Fest-Organisator Martin Schneider. Die Freude ist berechtigt. Patent Ochsner werden derzeit auf dem Musikmarkt stark umworben, da sie erst kürzlich ihr siebtes Studioalbum «The Rimini Flashdown» veröffentlicht. Schneider: «Dies zeigt, dass wir von Schweizer Bands als wichtiger Partner wahrgenommen werden. Wir spielen ihre Musik und das anerkennen sie.»

Elektronik, Rap und Rock gehen bei Radio RaBe Hand in Hand. Das Nebeneinander verschiedener Stile ist Programm – eine Botschaft, die im aktuellen Line Up klar zum Ausdruck kommt. Zum Beispiel mit der Elektronik-Rock-Sensation aus London A Human. Die Band, die beim Label Wall of Sound zuhause ist, spielt vor ihrem eigentlichen Tourstart am RaBe-Fest und somit zum ersten Mal in der Schweiz.

Ihr Début in Bern haben auch die irischen Post-Rock-Götter von God Is An Astronaut. Ihre Live-Shows sind rund um den Globus bekannt. Ein ähnliches Genre vertreten die Mannen von Leech: Laut der Musikplattform 78s.ch sind sie die Schweizer Live-Rock-Offenbahrung.

Ein weiteres Highlight bieten Smith & Smart aus Berlin, dem einen oder der anderen bekannt durch ihren Auftritt am Heitere Open Air in Zofingen. Ihre Spezialität ist eigentlich der rhythmische Sprechgesang, doch für Radio RaBe haben sie ein Sonderprogramm angekündigt. «Ich weiss selbst nicht, was sie genau vorhaben, einzig, dass es ein Rock-Disco-Massaker geben soll. Ich bin sehr gespannt», so Martin Schneider.

Berechenbarer scheint hingegen der Auftritt von Skeewiff. Die sogenannten «Kings of Lounge Pop» bestechen mit Breakbeats, NuJazz und 1970er-Krimisounds. Gemeinsam mit Dreadzone, einem der wohl grössten Namen in Sachen Electronic-Dub, den Elektropionieren Saalschutz und dem «Kinderspielzeugumlöter» Playboys Bend machen sie den Abschluss der dreitägigen Erlebnisreise durch die verschiedenen Ausprägungen der zeitgenössischen Musik.

Radio RaBe und das Fest vom 26. - 28. Februar

Donnerstag:
Patent Ochsner
Freitag:
A Human; God Is An Astronaut; Leech; Smith & Smart; Lahar
Samstag:
Dreadzone Soundsystem; Skeewiff; Saalschutz; Sexinvaders; Playboys Bend

Radio RaBe ist ein nicht-kommerzielles Gemeinschaftsradio in Bern. Es sendet seit dem 1. März 1996 in rund 15 verschiedenen Sprachen alternative Informationen und Musik abseits des Mainstreams.

Info: www.rabe.ch

NACHGEFRAGT

Kurzgespräch mit Martin Schneider, Organisator des RaBe Fests und Musikredaktor

■ ***ensuite - kulturmagazin: Martin, das ist inzwischen dein viertes RaBe-Fest, das du organisierst. Bist du guter Dinge?***

Martin Schneider: Ja, sehr. Noch nie hatten wir ein derart gutes Programm wie in diesem Jahr. In den letzten Jahren hatten wir jeweils ein bis zwei Acts aus dem Ausland, dieses Jahr sind es drei bis vier pro Abend. Aus einem Fest ist ein kleines Festival geworden.

Im Vergleich zum Vorjahr stehen heute vor allem Künstler aus der Rockszene auf dem Programm. Letztes Jahr hast du mit den Cunnin' Linguists auf Hiphop gesetzt. Weshalb dieser Wechsel?

Nun, Radio RaBe verkörpert sehr viele unterschiedliche Musikrichtungen. Deshalb wechseln wir auch jedes Jahr den Stil. An früheren Festen hatten wir Punk, Reggae, World Music, Ska, Country, Drum & Bass, Jazz, vor zwei Jahren sogar Comedy und Kleinkunst. Da wir auf RaBe vergleichsweise viele Rocksendungen haben, war ein Rockabend schon längst überfällig.

Mit Skeewiff und Dreadzone hast du zwei Aushängeschilder der britischen Elektronikszene an Bord geholt. In Bern sind diese Produzenten noch nicht so bekannt wie in Nordeuropa. Glaubst du, dass das Publikum bereit ist für diese Musik?

Und ob! Dreadzone, die übrigens aus einem Seitenprojekt von The Clash hervorgegangen sind und Künstler wie Goldfrapp hervorgebracht haben, sind in Bern keine Unbekannten. Skeewiff gilt es sicherlich noch zu entdecken, und dazu ist das Berner Publikum durchaus bereit, gerade weil die Sounds sehr zugänglich sind. Ein englischer Journalist hat einst den Sound von Skeewiff treffend beschrieben: «Eine Mischung aus James Brown und Fat Boy Slim.» Ich denke es ist Aufgabe eines Festivals, Neues zu bringen. Ich habe bewusst darauf geachtet, dass die Acts, die am Fest mit dabei sind, nicht schon an jeder – wie es auf Berndeutsch so schön heisst - «Hundsverlochete» gespielt haben. A Human aus England zum Beispiel sind zum ersten Mal in der Schweiz und exklusiv am RaBe-Fest zu sehen. God is an Astronaut starten ihre Welttour bei uns im Gaskessel.

LOUNGE MUSIC

«wir wollen die grenzen der italienischen musik öffnen»

Interview: Luca D'Alessandro Bild: zVg.

■ Der Produzent und Musiker Paolo D'Errico und die Sängerin Alessandra Ferrari haben vor fünf Jahren mit dem Projekt «Zero Sospiro» frischen Wind in die italienische Musikszene gebracht. Letzten Herbst haben sie den ersten grösseren Schritt gewagt und ihr Erstlingswerk «Mentre Il Sole Splende» veröffentlicht. Für Italien etwas Neues, vereint das Album Filmmusik der 1960er- und 1970er-Jahre aus der römischen Filmküche Cinecittà mit modernen elektronischen Klängen aus der heutigen Loungeszene.

Im Interview mit ensuite - kulturmagazin spricht Paolo D'Errico über das alljährliche San-Remo-Musikfestival, über seine ersten Gastauftritte im Ausland und über Klubs, die über neue Strömungen die Nase rümpfen und lieber auf altbewährte Longseller setzen.

ensuite - kulturmagazin: Paolo – du und Alessandra seid das Aushängeschild der Loungemusik in Italien.

Paolo D'Errico: Das ist ein wenig übertrieben. Es gibt viele Musiker, DJs und Produzenten in Italien, die sich schon seit längerem erfolgreich mit Loungemusik befassen: Pochill oder Mystic Diversions, um nur zwei Beispiele zu nennen. Wir sind also keineswegs die Einzigen, vielmehr Teil einer neuen Welle. Unser erstes Lied, eine Überarbeitung des Songs «Conversazione» aus dem Jahre 1967 der italienischen Schlagersängerin Mina Anna Mazzini hat unseren Stil vorgegeben. Per Definition lässt sich dieser der Kategorie «Lounge» zuordnen.

Was sagt Mina zu eurer Variante von «Conversazione»?

Ihre Meinung würde uns sehr interessieren. Ich habe verschiedentlich versucht, Mina zu kontaktieren, ich habe ihr sogar unsere CD geschickt – keine Reaktion. Naja, zumindest haben wir ein positives Feedback eines in Italien sehr bekannten Radio-DJs erhalten. Er ist mit Mina befreundet, das lassen wir gelten.

Nicht alle Stücke auf eurer CD vermitteln eine Loungeatmosphäre.

Das ist korrekt. Zu unserem Repertoire zählen auch Stücke, die mit Lounge nicht viel zu tun haben – wohl eher mit Pop. Lieder, die – wie soll ich sagen – einen Hauch «Internationalität» versprühen sollen. Die meisten Musiker in Italien sind wegen ihres einförmigen, unverkennbaren Stils bekannt. Eros Ramazzotti oder Laura Pausini zum Beispiel sind ganz leicht zu identifizieren. Wer ihre aktuellsten CDs nicht kennt, weiss dennoch über ihre Musik Bescheid. Alessandra und ich wollen gegen diese festgefahrenen Schemen antreten und die Grenzen der italienischen Musik verschieben. Unsere Texte sind fast immer in unserer Muttersprache, die Musik und die Rhythmen setzen wir neuen Strömungen aus. Wir inspirieren uns an Vorbildern aus der europäischen und transatlantischen Szene, wie Goldfrapp oder Gotan Project.

Ihr wollt die italienische Musik internationalisieren?

Genau das. Die Grenzen der italienischen Musik ausdehnen. Ich denke, das ist bitter nötig. In Italien findet alle Jahre wieder im Februar das San-Remo-Musikfestival statt. Die meisten Musiker, die daran teilnehmen, denken, sie müssten zwingend ein Lied für das Publikum von San Remo schreiben. Sie geben sich gar nicht die Mühe, etwas Neues zu erfinden, sie unterwerfen sich viel lieber den stillen Vorgaben des Festivals. Das darf nicht sein. Als Musiker will ich wegen meiner Individualität wahrgenommen werden. Ich will etwas schaffen, das mich vom italienischen Einheitsbrei abhebt.

Ein Musiker, der sich auf San Remo vorbereitet, tut dies im Gedanken, eine Chance auf den Gewinn zu haben. Deshalb fügt er sich den Normen. Ihr macht das nicht. Denkst du, dass ihr in Italien mit eurem Konzept überhaupt eine Chance habt, das Publikum für euch zu gewinnen?

Vermutlich werden wir gerade deshalb nicht zum Festival eingeladen. Wir entsprechen nicht dem Ideal der Organisatoren. Wir wollen das Publikum mit unserer Arbeit überzeugen, ihm unsere Emotionen und Werte als Musiker zugänglich machen, und das ist nur möglich, wenn wir uns vorgegebenen Schemen und Klischees nicht unterwerfen. Ich bin sicher, dass wir mit unserem Konzept gut ankommen, auch ohne San Remo.

Die italienische Musik ist stark von der Liebe geprägt. Auch eure Musik kommt sehr leidenschaftlich daher.

Vielen Dank für das nette Kompliment. Ich bin froh, wenn unsere Werke so wahrgenommen werden. Musik soll die Sinne reizen und beim Hörer jene Gefühle auslösen, die wir während des Kompo-

nierens selber verspüren. Wie sich vermutlich aus einzelnen Liedern aus unserem Album heraushören lässt, schlägt unser Herz für die Filmmusik der 1960er- und 1970er-Jahre: John Berry, Piero Umiliani oder Ennio Morricone. Die Jungs hatten es drauf. Ihre Musik ist kräftig und leidenschaftlich. Eine Leidenschaft, die in unseren Werken auch zum Ausdruck kommt: Nicht in unseren Texten, sondern in der Musik selbst. Wer italienische Musik hört, wartet gewissermassen auf die Passagen mit den Worten «Amore» und «Cuore». Die wahre Kunst besteht jedoch darin, beides auszudrücken, ohne dass darüber ein Wort verschwendet werden muss. Kurzum: Unsere Musik handelt meist von Liebe und Leidenschaft, sie wirkt nie plump oder kitschig. Sie ist auch nicht berechenbar.

Ist Ennio Morricone euer Wegbereiter?

Naja, gewissermassen. Sagen wir es so: Unsere Musik steht mit Morricone in Bezug, weil sie von der Struktur her mit einem Film vergleichbar ist. Wenn Alessandra und ich komponieren, führen wir Regie. Wir haben keinen Regisseur, der uns die Bilder vorgibt, zu denen wir dann die Musik komponieren. Musik und Bilder entstehen parallel in unserer Phantasie. Wir hoffen, dass dies von den Hörerinnen und Hörern auch so wahrgenommen wird.

Was hat es mit dem Namen «Zero Sospiro» auf sich?

Kurz vor der Lancierung des Projekts haben Alessandra und ich ein Blatt Papier genommen und alle möglichen Bandnamen aufgelistet. Am Ende überzeugte uns «Zero Sospiro», wegen der Worte «Zero» (Null) und «Sospiro» (Seufzer). Null ist ein sehr kaltes Wort. Wasser zum Beispiel gefriert bei null Grad. Da mein Instrumentarium vorwiegend aus Elektronik besteht, passt diese Analogie sehr gut. Eine Maschine kann nicht so warm sein, wie die menschliche Stimme. Im Vergleich dazu ist ein Seufzer etwas Warmes; etwas, das von einem Menschen kommt. Mit «Zero Sospiro» stellen wir zwei unterschiedliche Elemente gegenüber: Die kühle Elektronik, die mit der warmen Stimme im Kontrast steht.

Setzt sich euer Instrumentarium tatsächlich nur aus Elektronik zusammen?

Nicht ganz. «Zero Sospiro» gibt es in zwei Ausführungen: In kleinen Klubs und Bars treten wir jeweils zu zweit auf. Ich bediene die Computer, gelegentlich spiele ich auch auf der Bassgitarre, und Alessandra singt. Bei grösseren Auftritten werden wir von einem Pianisten unterstützt. Von uns gibt es also eine «Light Version» und eine etwas aufwendigere Zusammensetzung.

Euer Repertoire setzt sich allerdings nicht nur aus Eigenkompositionen zusammen. Viele Stücke sind Coverversionen. Warum?

In italienischen Klubs sind leider fast nur Longseller erwünscht. Damit wir überhaupt Engagements kriegen, mussten wir in den vergangenen Jahren unser Repertoire anpassen. Gerne würden wir mehr von unseren Eigenkreationen spielen, doch solange die Klubs ausschliesslich um die eigene Kasse besorgt sind, finden neue Trends kaum Anklang. Kreativität wird im Keim erstickt. In der Schweiz habe ich eine ganz andere Erfahrung gemacht: Vor ein paar Jahren hatten Alessandra und ich einen Auftritt in Zürich. Wir haben unsere eigenen Lieder vorgespielt, und das Publikum war sehr interessiert. Wir fühlten uns in unserer Arbeit bestätigt. Ein Ereignis, an das ich mich immer wieder gerne zurückerinnere.

Tatsächlich sind eure Lieder auf vielen Compilations nicht italienischer Herkunft zu finden. Zum Beispiel auf der zweiten Ausgabe der Samplerreihe «Smile Style» unter Wave Music Hamburg. Kann es sein, dass ihr ausserhalb Italiens mehr Aufmerksamkeit geniesst?

Im Ausland wird unsere Arbeit sehr geschätzt. Vermutlich deshalb, weil wir nicht innerhalb der italienischen Musikgrenzen verharren. Wir sind jederzeit offen für neue Projekte und nie abgeneigt, etwas Neues auszuprobieren. In den letzten Jahren hatten wir diverse Anfragen aus Ost- und Nordeuropa, ebenso aus Fernost und Australien. Mein persönliches Highlight war die Zusammenarbeit mit Chris Murphy, dem Manager von INXS. Er hat uns angefragt, ob wir für die von ihm geplante Compilation «Milan – The Sex, The City, The Music» das Lied «Automaticamente» zur Verfügung stellen würden. Wer das Lied schon einmal gehört hat, weiss, dass es sich um ein sehr sinnliches Lied handelt; es passt also hervorragend zum Titel der Compilation. Wir waren mächtig stolz, von einer solchen Koryphäe wie Chris entdeckt worden zu sein.

Gegenwärtig steht ihr bei Irma Records unter Vertrag. Die Marketingabteilung des Labels vergleicht euch offiziell mit dem amerikanischen Elektro-Duo Thievery Corporation. Was hältst du davon?

Ich weiss nicht, wie dieser Vergleich zustande gekommen ist. Die Marketingverantwortlichen von Irma verfügen über ein fachkundiges Musikverständnis und können uns vermutlich objektiver beurteilen, als wir es können. Ich kann mit diesem Vergleich gut leben, obwohl er unsere Arbeit nicht vollständig widerspiegelt. Genauso wie zu Thievery Corporation könnten wir auch zu Goldfrapp passen. Unser Genre lässt sich mit vielen namhaften Gruppen aus der Elektro- und Jazzbranche in Verbindung bringen. Ich schätze die Arbeit von Thievery Corporation sehr, gerne würde ich die Jungs mal treffen, um Erfahrungen auszutauschen.

Vielleicht ergibt sich das schon bald?

Wer weiss, zum Beispiel im Rahmen eines gemeinsamen Showcase in der Schweiz? (lacht)

Wann wird das sein?

Im Moment gibt es diesbezüglich keine Pläne. Wir müssten einen Dinner Klub finden, der uns als Warm-up-Act engagieren würde – oder eine Bar.

Wieso eine Bar?

Eine Bar wäre hervorragend geeignet, da unsere Musik den Charme, der von diesem Ambiente ausgeht, verstärkt. Unsere Musik kann aber auch problemlos in einem grösseren Kontext zur Geltung kommen. Frank Sinatra zum Beispiel gab Konzerte auf grossen Showbühnen, spielte aber auch in Bars und Klubs. Unser Konzept verhält sich ähnlich, da es über das einfache Lounge-Genre hinausgeht. Natürlich passen wir in keine Rockbar, wir würden riskieren, eine Bierflasche abzukriegen.

Eine Bierflasche wäre keinesfalls wünschenswert. Ihr habt eine vielversprechende Zukunft vor euch. Was sind die nächsten Pläne?

Wir haben diverse Songs im Köcher, die bis jetzt weder auf dem Album noch auf einer Compilation erschienen sind. Diese wollen wir als Nächstes an die Öffentlichkeit tragen. Zudem haben wir einige Songs aus unserem Repertoire auf Englisch und Portugiesisch übersetzt, zum Beispiel «L'Amore Che Verrà». Mit dieser sprachlichen Öffnung wollen wir den englisch-amerikanischen und den brasilianischen Markt erschliessen. «L'Amore Che Verrà» ist stark vom Bossa nova geprägt, angelehnt an Sergio Mendes – nicht dem aktuellen Sergio Mendes, sondern dem aus der Zeit von Brasil 66. Des weiteren arbeiten wir an neuen Stücken, mehrheitlich auf Italienisch, trotzdem überlegen wir uns jedes Mal, ob wir auch eine englische Version lancieren wollen, oder gar eine Mischform: Halb Italienisch, halb Englisch. Wir versuchen weiterhin, den Musikmarkt in Italien auf Trab zu halten und hoffen natürlich, dass uns nie die Luft ausgeht.

Zero Sospiro ist ein Projekt, lanciert vom Produzenten und Musiker Paolo D'Errico und der Sängerin Alessandra Ferrari aus Mailand. Ihre Leidenschaft gilt der italienischen Filmmusik aus den 1960er- und 1970er-Jahren und der elektronischen Musik von heute. Ihr Début-Album «Mentre Il Sole Splende» ist im Herbst 2008 unter IRMA Records erschienen.
Info: www.zerosospiro.com

CD-Verlosung auf www.ensuite.ch

VOM ESSEN UND TRINKEN

die welt in (frischem) atem

von Barbara Roelli Bild: Barbara Roelli

■ Mein erster Zungenkuss roch nach Zwiebeln. Vielleicht mag ich mich deshalb so gut an ihn erinnern. Obwohl eine Fahne nach Zwiebeln oder Knoblauch in einem solchen Moment der Leidenschaft eigentlich Tabu ist – ein Lustkiller sozusagen. Als sich unsere Zungen ineinander schlangen und der Speichelaustausch stattfand, war ich aber zu beschäftigt, als dass ich mich von den Zwiebeln hätte stören lassen. Haben wir überhaupt einen so unterschiedlichen Geschmack im Mund? Und hätte ich die Zwiebel überhaupt gerochen, beziehungsweise geschmeckt, wenn ich zuvor selbst von ihnen gegessen hätte? Es gibt bestimmt empfindlichere Nasen als andere. Aber Situationen, in denen es einem unangenehm ist, seinem Gegenüber zu nahe zu kommen, kennen wir alle. Und sei dies als «Opfer», das den üblen Geruch wahrnehmen muss oder als «Täter», der den Geruch von sich gibt.

Man riecht nach dem Verzehr eines Thunfisch-Sandwiches oder Rauchlachs-Brötchens. Wobei die Kombi von Thunfisch und Zwiebeln noch ausgeprägter wahrnehmbar ist. Besonders hartnäckig auf der Zunge bleibt das Tranige vom Lachs. Auch Weisswein zum Apéro, wenn man zuvor lange nichts getrunken hat, hinterlässt seine Duftspur. Typisch ist auch der Geschmack nach Kaffee und Zigarettenrauch. Oder das Mund-Gefühl nach dem Verzehr eines Döners «mit allem». Um es auf den Punkt zu bringen: Aus dem Mund zu riechen ist Tabu. Mundgeruch schreckt ab, wirkt ungepflegt, macht unbeliebt.

Hat man keine Möglichkeit zum Zähneputzen nach dem Essen, so hilft man sich wenigstens mit einem Mund und Rachen erfrischenden Mittel. Dafür gibt es Kaubonbons, Dragees, Pastillen, Drops, Kaugummis. Kleine Helfer in der Not, die einen fürs Bewerbungsgespräch oder das amouröse Date wappnen. Menthol, Spearmint, Eukalyptus, Pfefferminze, Salbei, Bergkräuter oder Anis geben dem angeschlagenen Selbstvertrauen den ultimativen Erfrischungskick. Air Waves, Hollywood, Stimorol, Trident, V6 und Wrigley's Orbit füllen das Kaugummi-Sortiment der Kioske. Mit Odol Med 3 kauft man Kaugenuss plus Zahnhygiene in einem. Praktisch kommen auch die Verpackungen der unterschiedlichen Marken daher: Kaugummi im engen Papierschlauch, in der runden Box, im handlichen Schächtelchen oder wie Tabletten verpackt - einzeln zum Rausdrücken. Die Vielfalt der Aromen scheint stetig zu wachsen: Kombis wie Jasmin und Grüntee oder Zitrone mit Minze, die ganze Palette exotischer Früchte und Phantasie-Namen wie Rainforest, Blue Dream oder Ice Mint, stehen zur Auswahl.

Sucht man was zum Lutschen, ob nun gegen Husten und Heiserkeit oder einfach so, hat man auch hier die Qual der Wahl: Neben die nationalen Stars wie «Wer hat's erfunden?» und Halter Bonbons gesellen sich Sport Mint, Tic Tac, Mentos, Frisk, Halsfeger, Peppermint Lozenges, Smint... Alle wirken sie belebend, erfrischend; bieten «Dental Care» und «Whitening» für die Zähne und können bei übermässigem Verzehr abführend wirken. Trend scheint zu sein, Bonbon-Marken auch in Kaugummi-Version zu verkaufen. So wie bei Mentos: Neben den Kaubonbons bietet die Marke auch «Mentos Cube Chewing Gum» an – würfelförmige Kaugummis in der «Flip-Top-Box». Oder die einheimischen Ricola, die ebenso als Kräuter-Kaugummi mit Kräutern aus dem Schweizer Berggebiet erhältlich sind.

Sich oral zu erfrischen war schon im 19. Jahrhundert Thema, wie der Geschichte zur Erfindung der Fisherman's Friend zu entnehmen ist: 1865 entwickelte der Apotheker James Lofthouse an der Nordküste Englands diese Pastillen, und zwar speziell für Hochseefischer. Die «extrem starke» Rezeptur aus Menthol und Eukalyptus sollte gegen Erkältungen wirken, unter denen die Fischer bei eisiger Kälte auf hoher See litten. «Never be without a friend...», soll sich Lofthouse gesagt haben und tatsächlich sollen die Fischer die Pastillen als ihre «Freunde» bezeichnet haben. Sie dienten also einem gesundheitlichen Zweck. Auch wenn die Fischer schlechten Atem gehabt hätten – sei es vom Fischessen oder dem Pfeifenrauchen - wäre das ihnen wohl ziemlich egal gewesen. Wie auch immer: Wirken tun die «Friends». Zu beachten ist, was auf der Packung steht: «Extra frisch» steht für die eher milderen, fruchtigen Varianten wie Zimt-Apfel, Icy Citrus und Cool Cherry. «Extra starker Geschmack» haben die Varianten Original, Mint und Anis. Die Pastillen schmecken anfangs süss. Mit dem aufkommenden Speichelfluss jedoch verflüchtigt sich das Süsse und weicht einer Kaltfront. Diese dehnt sich in Mundhöhle und im Nasen-Rachenraum aus. Atmet man durch den offenen Mund ein, kann einem ein leichtes Frösteln überkommen. Ganz nach dem Motto: «Sind sie zu stark, bist du zu schwach.» Mir hat es ob der Pastille nicht den Atem verschlagen. Ich fühle mich frei wie ein Fischer auf hoher See, rieche die salzige Meerbrise, fühle die Frische auf meiner Zunge bis tief in die Lunge. Gedanken an üble Gerüche sind wie weggeblasen. Der leiseste Hauch aus meinem Mund, und ganze Heerscharen von Leuten würden zu Eisfiguren erstarren. Ich fühle mich cool... zu cool zum Küssen.

KLASSISCHE MUSIK

musik-tipp: riccardo zandonai

Von Daniel Lienhard, Hornist im Berner Symphonieorchester

■ Aussermusikalisches in Musik umzusetzen hat die Komponisten seit jeher gereizt, seien es Sagen aus der griechischen oder römischen Mythologie, Natureindrücke oder Werke der bildenden Kunst. Nicht wenige Komponisten haben sich von Gemälden zu musikalischen Schöpfungen für Orchester inspirieren lassen. Aber nur wenige dieser Stücke haben einen dauerhaften Platz im Repertoire gefunden. Am häufigsten werden wohl Max Regers «4 Tondichtungen nach Arnold Böcklin» von 1913 aufgeführt, die auch das Berner Symphonieorchester etwa alle zehn bis fünfzehn Jahre auf das Programm setzt. In Bern stossen natürlich auch Vertonungen von Werken Paul Klees auf ein erhöhtes Interesse. So hat das BSO 2005 unter der Leitung von Muhai Tang Gunther Schullers effektvolle «7 Studies on Themes of Paul Klee» von 1959 aufgeführt.

Ich möchte hier eine CD mit zwei unbekannten Werken von Riccardo Zandonai empfehlen, von denen das eine nach vier Gemälden von Giovanni Segantini (1858-1899) komponiert ist. Segantini gehört ja, obwohl im italienischen Trentino geboren, zu den berühmtesten Malern, die in der Schweiz gewirkt haben. In der Gegend von St. Moritz hat er seine zweite Heimat gefunden. Seine Darstellungen der Engadiner Landschaft mit den schneebedeckten Berggipfeln, oft als Hintergrund für symbolistische Darstellungen von Werden und Vergehen, gehören zu den Meisterwerken der Fin-de-siècle-Malerei überhaupt. Seine äusserst raffinierte Maltechnik, die durch das Nebeneinander feinster Farbschattierungen eine unwahrscheinliche Plastizität erzeugt, ist in ihrer Art unübertroffen.

Der italienische Komponist Riccardo Zandonai (1883-1944), wie Segantini aus der Nähe des Gardasees stammend, ist einer der grossen italienischen Opernkomponisten des 20. Jahrhunderts, obwohl eigentlich nur seine «Francesca da Rimini» im Repertoire der Opernhäuser geblieben ist. Erst letztes Jahr konnte man sich im Opernhaus Zürich in einer von Nello Santi geleiteten Aufführung (die von einer überladenen Regie arg beeinträchtigt wurde) wieder von der überwältigend schönen Musik Zandonais beeindrucken lassen. Der Verleger Giulio Ricordi hoffte ja einst, mit Zandonais Opern an die Erfolge Puccinis anknüpfen zu können.

Die knapp halbstündige Komposition «Quadri di Segantini» entstand 1931 und basiert auf den vier Bildern «L'Aratura» (Das Pflügen), «Idillio» (Idyll), «Ritorno al paese natio» (Rückkehr ins Heimatdorf) und «Meriggio» (Mittag). Es ist eine Hommage an die Bergwelt, teils heiter, teils besinnlich, auch tragisch in der Schilderung, wie der Sarg mit dem in der Fremde verstorbenen Sohn nach Hause gebracht wird.

Zandonai verwendet ein sehr grosses Orchester, das stilistisch an die symphonischen Dichtungen Respighis erinnert. Die Klänge, die dieses Orchester produzieren kann, reichen von transparenter Kammermusik bis zum bombastischen Riesentutti, in das auch die Farben der Celesta, des Klaviers, zweier Harfen und einer Windmaschine integriert sind.

Eine Entdeckung ist auch das zweite Werk der CD, Zandonais heute selten gespieltes, sehr schönes «Concerto romantico» für Violine und Orchester von 1919, das eine echte Repertoirebereicherung sein könnte.

Beide Werke werden vom Haydn-Orchester von Bozen und Trient (dessen künstlerischer Direktor niemand anderes als der frühere Berner Chefdirigent Gustav Kuhn ist) unter der Leitung von Maurizio Dini Ciacci, beziehungsweise Giuseppe Grazioli, ausgezeichnet interpretiert. Der Geiger Stefano Zanchetta setzt sich mit grossem Können und schönem Klang für das Violinkonzert ein.

1995 wurde im Berner Stadttheater Zandonais Oper «I cavalieri di Ekebù» nach dem Roman «Gösta Berling» von Selma Lagerlöf aufgeführt. Für mich ist es eine der schönsten Opern, die ich in den dreiundzwanzig Jahren, in denen ich Mitglied des BSO bin, gespielt habe. Ich freue mich deshalb ausserordentlich, dass ich im Rahmen der BSO-Matineen am 7. Juni 2009 Zandonais Sextett «Fra i monti» für Bläserquintett und Klavier aufführen kann, das der Komponist 1902 als Schüler von Mascagni komponiert hat und das vielleicht noch nie gespielt wurde. Eine Kopie des Manuskripts habe ich durch Vermittlung der städtischen Bibliothek von Rovereto aus dem Privatbesitz von Tarquinia Zandonai erhalten.

Riccardo Zandonai: «Concerto romantico» für Violine und Orchester; «Quadri di Segantini»
Stefano Zanchetta, Violine; Haydn-Orchester von Bozen und Trient
Leitung Maurizio Dini Ciacci beziehungsweise Giuseppe Grazioli
cpo 777 107-2 (2005)

bso
berner
symphonie
orchester

Do, 12.02.09, 19h30
Fr, 13.02.09, 19h30
Kultur-Casino Bern

Tastenzauber

Franke / Beethoven / Tschaikowsky

Berner Symphonieorchester
Andrey Boreyko
Dirigent
Emanuel Ax Klavier

So, 15.02.09, 17h00
Kultur-Casino Bern

Rezital

Schubert / Liszt

Emanuel Ax
Klavier

Für nur CHF 12.-
ins Konzert
mit den:

Last-Minute-Tickets

Für Schüler, Lehrlinge & Studenten.
Erhältlich ab 10 Minuten vor
Vorstellungsbeginn an der Abendkasse
im Kultur-Casino.

www.bernorchester.ch

IN DER STIMMUNG FÜR EIN NEUES ERLEBNIS? TEKOE TEA SHOP

Lassen Sie sich von der Teewelt verführen...

Der neue Schweizer Tee-Shop Tekoe mit dem urbanen Konzept hat Ihnen viel zu bieten. Tekoe's Offerte reicht von Tee zum Mitnehmen, welcher liebevoll in handangefertigte Beutel abgefüllt wird, Tee und Infusionen im Detailverkauf, kaltem Tee bis Teegebäck.

Tekoe – Der erste Shop wurde im September 2004 im **Lausanner Bahnhof** eröffnet. Bereits im November 2005, aufgrund des grossen Erfolges, folgte der zweite Shop im **Basler Bahnhof**. Im September 2007 wurde im Stadtzentrum von Lausanne die dritte Filiale eröffnet und im Juni 2008 öffnete im **Berner Bahnhof** der vierte Shop seine Türen.

Tekoe verkauft Tee und Produkte auf Teebasis an Personen und Firmen.

Für weitere Informationen über unsere Teeselektionen und für Onlinebestellungen: **www.tekoe.com**

JAZZ

«bei uns wird täglich geboren»

Von Konrad Weber Bild: Das Jazzwerkstatt-Trio: Andreas Schaerer, Benedikt Reising und Marc Stucki / Foto von Nina Thöni

■ «Wir waren begeistert vom Erfolg», meint Benedikt Reising, Mitbegründer der Berner Jazzwerkstatt, beim Sinnieren über die letztjährige Ausgabe seines Festivals. Damals traten 69 kreative Köpfe an 15 Konzerten in der Cinématte auf. «Die Konzerte fanden im Kinosaal statt und dieser war fast an jedem Abend überfüllt», erinnert sich Reising. Für die diesjährige Ausgabe habe man sich deshalb auf die Suche nach einem neuen Austragungsort gemacht und mit dem Progr und der Turnhalle den perfekten Ort gefunden, um das Festival der «Jazzwerkstatt» ein zweites Mal stattfinden zu lassen.

Zu diesem Festivalkonzept haben sich der Sänger Andreas Schaerer (Hildegard lernt fliegen) und die beiden Saxophonisten Marc Stucki (Stucki/Meili/Pfammatter) und Benedikt Reising (Die Pilze) in Wien von einem sechsköpfigen Musikerteam inspirieren lassen. Und die Idee gelang, das Festival konnte auch in der Schweiz auftrumpfen: «Um die österreichische Version der Jazzwerkstatt live mitzuerleben, wurden ‹Die Pilze› im 2007 nach Wien eingeladen. Im Gegenzug treten nun auch Bands aus Österreich in Bern auf», erklärt Benedikt Reising.

Den drei Initianten ging es bei ihrer Lancierung in Bern hauptsächlich um das Überbringen der Jazzfreude. «Jazz hat noch immer ein verstaubtes Ansehen und wird mit schlechten Vorurteilen überhäuft», erklärt Reising weiter. «Trotzdem wollen wir an unserem Festival keine Abstriche an der Musik vornehmen oder gar den Jazz in Pop abändern. Dem Publikum wird einiges zugetraut, aber auch einiges abverlangt. Mit unserem Festivalkonzept haben wir vielmehr die Verpackung dieses Musikstils geändert.»

Bereits im vergangenen Jahr war die Berner Jazzwerkstatt eine Plattform für Neuentdeckungen; ein MySpace mit realem Publikum sozusagen. Eigens für das Festival werden vier Uraufführungen komponiert und einige Bands neu zusammengestellt. «Wir dürfen an jedem Abend einer kleinen Geburt beiwohnen», erklärt Benedikt Reising stolz. Bereits während den Nachmittagstunden wächst das Baby im Bauch, respektive im Untergeschoss der Turnhalle, an öffentlichen Proben. Auf diese Weise macht die Band für sich selbst und das darauffolgende Konzert am Abend aufmerksam. «Das schönste Ereignis war, als wir im letzten Jahr eine ganze Schulklasse an einer Probe begrüssen durften. Viele Schulkinder kamen damals zum ersten Mal mit Jazz in Berührung», erinnert sich Reising.

Doch die Jazzwerkstatt kann und will nicht nur Plattform sein. So entstand nach der letztjährigen Durchführung in der Öffentlichkeit eine Diskussion, ob die Konzerte auch in Zukunft gratis aufgeführt werden könnten. Einige Zuhörer argumentierten, dass Musik nichts kosten dürfe. Schliesslich sei die meiste Musik auch im Internet gratis. Andere argumentierten, Musiker bräuchten einen fairen Lohn und für Livemusik müsse ebenfalls ein fairer Preis gezahlt werden. Die drei Organisatoren hatten sich ihre Meinung schnell gebildet und wollten ihr Festival nicht einem Lohndumping gleichkommen lassen. Die Turnhalle sei fast an jedem Abend mit jungen Leuten gefüllt, meint Benedikt Reising. «Wir möchten nun jenen Besucherinnen und Besuchern den Vortritt lassen, welche auch wirklich auf Grund der Musik in die Turnhalle kommen. Deshalb haben wir uns auf einen mehrheitsfähigen Preis geeinigt.» Man müsse der Arbeit der Musiker eine finanzielle Wertschätzung entgegenbringen, betont Reising.

Das Besondere an der Berner Jazzwerkstatt sind für Benedikt Reising hauptsächlich die vielen Musiker, welche vor dem Festival noch nie zusammen in einer Band gespielt haben: «So erhalten Künstler mit neuen Projekten die Chance, auch ohne Tonträger ihre Musik vorstellen zu können. Dies ist in einem Jazzclub leider nicht möglich.»

Obschon das Organisationskomitee schlussendlich über den Auftritt einer Band entscheide, habe man sich in der Vorbereitungsphase des Festivals in erster Linie als Musiker und nicht als Veranstalter gefühlt, erklärt Reising weiter. «Schlussendlich wollen auch wir selbst mit unseren Projekten auftreten und unseren musikalischen Freunden eine Plattform bieten, sich einem breiten Publikum vorzustellen.» Mit dieser Idee erhoffen sich die drei Musiker in Zukunft die Jazzwerkstatt zu einem eigentlichen Kollektiv ausbauen zu können. Allerdings betont Reising: «Wir sind kein Verein. Vielmehr sind wir ein Netzwerk von Musikern, die Spass an ihrer Musik haben.» Und diese Gefühle wolle man während den kommenden kalten Februartagen in erster Linie dem Publikum überbringen. «Wenn wir mit unserer Musik auch den einen oder anderen Zuhörer begeistern können, der sich bisher nicht für Jazz interessiert hat, so hat sich der ganze Aufwand im Vorfeld gelohnt», schliesst Reising.

Jazzwerkstatt Bern: Donnerstag, 19. Februar, bis Sonntag, 22. Februar, ab 20:00h. Jeweils vier Konzerte in der Turnhalle des Progr. Zudem findet täglich zwischen 14:00h und 18:00h in der Turnhalle eine öffentliche Probe statt.
Info: www.jazzwerkstatt.ch.

cd-tipps

An Lár – Yarn

■ Irish/Celtic Folk. Wer auf Englisch «You're telling yarn» zu hören bekommt, wird offensichtlich nicht ernst genommen. Ernst nehmen sollte man das neue und vierte Album der Berner Celtic-Folk-Band An Lár aber auf jeden Fall. Denn «Yarn» erzählt keinen Seemannsgarn, oder sagen wir nicht nur.

Die Reise durch Eigenes und Traditionelles beginnt bereits auf dem Cover. Ein Barograph zeichnet den Verlauf des Luftdrucks ein. Dieser fällt und steigt über die ganze Platte hinweg und mit ihm das Wetter. Ein Lied über Bootsbauer macht den Anfang und weckt sogleich Aufbruchsstimmung. Luftdruck steigend. Die nächste Geschichte handelt von einem Gerstenkorn, das in einem Bier endet. Dann ist da ein Mann, der Zeit seines Lebens vom Wasser angezogen, von diesem aber nicht aufgenommen wird. Da ist Larry, der gehängt wird, zuerst aber noch einmal mit seinen Freunden Karten spielen will. Und da sind irische Arbeiter, die fernab ihrer Heimat in London einen Tunnel graben. Wetter bewölkt. Luftdruck sinkend.

An Lár erzählt aber nicht nur Geschichten in alter, irischer Tradition, sie spielen auch instrumentale Tanzsets: Fiddel, Whistles, Gitarre, Akkordeon und Bodhrán (irische Rahmentrommel) verschmelzen zu einer einzigen Aufforderung zum fröhlichen Tanz. Luftdruck hoch, Wetter schön.

Das Ende der Platte ist deren Höhepunkt. Eingeleitet wird es durch das Stück «The Odd Couple». Ein Tanz, der immer eigenartiger, verrückter und zugleich fesselnder wird. Man spürt förmlich Wolken aufziehen. Luftdruck sinkend. «Silent March»: Eine traurige, aber dennoch kämpferische Hymne an John McLean, schottischer Lehrer und Marxist. Die Tendenz des Luftdrucks zum Schluss ist wieder steigend. Ein schwermütiger Walzer lässt Fernweh aufkommen: Entweder bucht man seine nächsten Ferien sofort auf der grünen Insel oder lässt «Yarn» wieder von vorne beginnen.

Info: www.anlar.ch

Mo Horizons – Ten Years of...

■ Ralf Droesenmeyer und Mark Foh Wetzler hätten sich vor zehn Jahren nie träumen lassen, dass sie mit Mo Horizons ein derart erfolgreiches und beständiges NuJazz-, Latin- und Bossa-Projekt ins Leben rufen würden. Die beiden DJs und Produzenten aus Hannover haben mit Lounge-Hits wie «Foto Viva» oder «Come, Touch The Sun» die Elektrojazzszene aufgerüttelt und mit abwechslungsreichen Rhythmen und mehrheitlich «world»-angehauchten Themen Liebhaberinnen und Liebhaber ruhiger Loungemusik in der ganzen Welt berauscht. «Ten Years of...» ist ein repräsentativer Rückblick auf diese Erfolgsstory. Das Album spannt den Bogen über eine Vielzahl von Rhythmusexperimenten und Klangeffekten, die es dem ordnungsbewussten Hörer schwer machen, das Duo in ein zu enges Korsett zu stecken. Nebst Altbewährtem enthält «Ten Years of...» Remix-Perlen, die auf keiner der bisher erschienenen vier Alben zu finden sind. Für diese Neuarrangements konnten Mo Horizons auf die Unterstützung von namhaften Produzenten wie Alan De Laniere, DJ Day und den Mitgliedern des Bahama Soul Club zählen. Es sind denn auch diese Remixes, die der CD den gewissen Touch Originalität einhauchen und dem eingefleischten Mo-Horizons-Fan einen Mehrwert bieten. (ld)

Info: Mo Horizons – Ten Years of... (Agogo)

Novalima – Coba Coba

■ Coba, coba - Weiter, mach weiter! Auf diesem Schlachtruf fusst das inzwischen dritte Album von Novalima, das bislang in unseren Breitengraden nicht sonderlich zur Kenntnis genommen worden ist. Tatsächlich hat die Afroperuanische Musik, nebst Tango, Salsa oder Bossa, in Europa einen eher schwierigen Stand. Zu Unrecht, denn spätestens seit es Novalima gibt, wäre dem eingefleischten Worldmusic-Fan geraten, auch diese musikalischen Ecken zu erkunden. Novalima bietet alles, was der südamerikanische Kontinent an Reichtum zu bieten hat. Die Gruppe um Ramon Perez-Prieto schlägt die Brücke zwischen Folklore und Moderne, indem sie perkussionsreiche Melodien aus Zeiten der spanischen Kolonialherrschaft an Reggae, Dub, Salsa, Hiphop, Afrobeat und Son Cubano anfügt. Das Album haben einige Gaststars mitgeprägt, unter anderem der Salsasänger Carlos Uribe, der in «Yo Voy» aus voller Kehle singt, während Mark de Clive Lowe, der Star-Keyboarder und DJ aus Neuseeland, die Tasten an seiner Armatur bis aufs Letzte austestet. Dancefloormässig geht es bei «Tumbala» ab, ein Featuring mit dem spanischen Rocker Gecko Turner. Balladen und Boleros bieten einen Gegenpol, so dass am Ende das Fazit simpel ausfällt: Es ist für jeden etwas da. (ld)

Info: Novalima, Coba Coba (Cumbancha)

Bubble Beatz - Don't litter

■ Normalerweise ist Showdrumming eine schwierige Sache und eher dem «Import-Musikgeschäft» überlassen. Die beiden Jungs von Bubble Beatz haben aber einen anderen Ruf. Und diesem sollte man folgen - die neue CD «Don't litter» ist ein wahrer Fundus.

Sie hämmern nicht auf schönen japanischen Naturfelltrommeln, sondern, wie der Titel des neuen Albums andeutet, auf «Küdder». Plastik, Blech und alles was einen perkussiven Sound hervorbringt, wird verarbeitet - und das klingt gut. Das kleine Detail, dass praktisch alle Schlaginstrumente live eingespielt wurden, erklärt auch die natürliche Präsenz des Albums. Im Hintergrund reichern Elektro-, Drum-and-Bass-, Techno, BigBeatz- und 2Step-Sounds die Trommler an. Das klingt nach einem Potpourri, ist aber nicht so wild und wird mit illustren Gästen angereichert: Blakkayo, Mc LowQui, Namusoke und Lori Cotler liefern einige interessante Vocal-Tracks hinzu. Ein erstaunlich cooles Album für dieses Musik-Genre - auf jeden Fall mal reinhören. Live werden die Jungs noch mehr Gas geben - obwohl dabei das Showelement überwiegen wird. Aber darin überzeugen sie ebenfalls.

Bubble Beatz live

30.01.09	St. Gallen - Grand Palace
07.02.09	Zürich - moods im Schiffbau
14.02.09	Kirchberg - Eintracht
27.03.09	Bern - Gaskessel
28.03.09	Buchs - Krempel

Boiler Suit Records/Rough Trade)
Info: www.bubblebeatz.ch

HIPHOP

von charlie chase bis cypress hill

Von Hannes Liechti – Die Geschichte des Latin-Hiphop von seinen Anfängen in den Ghettos New Yorks bis zu seinem kommerziellen Durchbruch in Los Angeles. Bild: Cypress Hill, live / Foto: zVg.

■ Schon lange ist Hiphop kein rein amerikanisches Phänomen mehr. Auf der ganzen Welt gibt es mittlerweile lokale Hiphop-Communities, in zahlreichen Sprachen wird heute gerappt. Hiphop ist also längst international und multikulturell geworden und ist kein «black thing», wie immer wieder behauptet wird. Und, was viele nicht wissen: Auch in seinen Anfängen war es das nicht.

Ihren Ursprung findet die Hiphop-Kultur Mitte der 70er-Jahren in den Ghettos New Yorks. Die Bevölkerung von Harlem und der Bronx war zu einem grossen Teil afroamerikanisch. Daneben lebten am selben Ort aber auch zahlreiche Latinos. Genau hier, also zeitgleich mit der Geschichte des Hiphop überhaupt, beginnt auch die Geschichte des Latin-Hiphop.

Die Latinos waren integraler Bestandteil der Hiphop-Kultur in seinen Anfangsjahren und nicht nur Fans in der Statistenrolle. Dies zeigt sich besonders deutlich in den Elementen Graffiti und Breakdance. In den übrigen zwei Elementen des Hiphop, DJing und Rap, war es für Latinos hingegen lange sehr schwer, sich durchzusetzen.

Die Situation begann sich nur langsam zu ändern und Latino-Rapper in ganz Amerika gingen ehrgeiziger und selbstbewusster der Idee eines identitätsstiftenden Latino-Raps nach. Der kommerzielle Durchbruch, gelang erst zu Beginn der 90er-Jahre in Los Angeles.

Die Entwicklungsjahre Zurück in das New York der 70er-Jahre: In der Bronx und in Harlem lebten Afroamerikaner und Latinos Seite an Seite. Die grösste Gruppe innerhalb der Latinos stammte aus dem offiziell mit den USA assoziierten Freistaat Puerto Rico. Weiter lebten zahlreiche Dominikaner und Kubaner in Big Apple. Es erscheint verständlich, dass Latinos und Afroamerikaner in jedem Bereich des täglichen Lebens aufeinander trafen. Dabei entstand eine Verschmelzung zweier Kulturen, die bereits in den 40er-Jahren mit Cubop (Latin Jazz) ihren Anfang nahm, und im Hiphop in den Siebzigern ihre Fortsetzung fand.

In «Wild Style», dem Hiphop-Kultfilm aus dem Jahre 1983, wird die Bedeutung der Latinos innerhalb der Hiphop-Kultur besonders gut sichtbar. Die beiden Hauptpersonen und Graffitikünstler, Lee Quiñoes (Zorro) und Lady Pink stammen beide aus Puerto Rico. Nicht nur in der Graffiti-Szene waren Latinos prominent vertreten, auch im Breakdance spielten sie eine zentrale Rolle. Lateinamerikanische Tanzstile wie Rumba, Mambo oder Latin Hustle haben die Entstehung des Breakdance neben anderen Stilen massgeblich beeinflusst. Die wichtigsten Break-Crews von New York wurden alle von Latinos dominiert, insbesondere die Rock Steady Crew mit ihrem puertoricanischen Leader Richard Colón alias Crazy Legs.

Ungleich schwieriger war es für Latinos im Rap und DJing Fuss zu fassen. Rap galt als eine schwarze Angelegenheit. Häufig hiess es abschätzig: «What the fuck are you doing here, Porto Rican?» Die Folge davon war, dass viele Puerto Ricaner, die sich mit Rap versuchten, im Untergrund blieben und ihr Talent nur an Home- oder Blockpartys zeigten. Trotzdem gab es Latinos, die sich in diesen frühen Tagen des Rap einen Namen machen konnten. Dazu mussten sie sich jedoch völlig unauffällig verhalten und alles, was ihre lateinamerikanische Herkunft verriet, verdecken. Spanische Namen oder gar spanische Texte hatten keine Chance. Künstlernamen wie sie Prince Whipper Whip und Ruby Dee von den Fantastic Five oder Master OC von den Fearless Four gewählt haben, lassen keine Puerto Ricaner vermuten.

Der berühmteste Puerto Ricaner dieser Tage, war DJ Charlie Chase von den Cold Crush Brothers, einer Hiphop-Gruppe der ersten Stunde. Als DJ versuchte er seinen lateinamerikanischen Hintergrund in den Hiphop einfliessen zu lassen. Immer wieder baute er möglichst unauffällig kurze, rhythmische Sequenzen, sogenannte Breaks, aus der lateinamerikanischen Musik in seine DJ-Sets mit ein. Latin-Breaks waren beim Publikum sehr beliebt, nur wusste dieses über deren Ursprung nicht Bescheid.

«Disco Dream» und Spanglish 1981 erschien auf Suger Hill Records «Disco Dream» von Mean Machine. Es war der erste Rapsong, der auf Vinyl gepresst wurde und spanische Rhymes verwendete. Das war etwas Neues, noch nie Gehörtes. Dieser Track beeinflusste viele spätere Latin-Hiphopper im ganzen Land. Es sollte aber noch rund acht Jahre dauern, bis sich Latin-Hiphop kommerziell durchsetzen konnte.

«Disco Dream» verwendet Spanglish, eine Mischung aus Spanisch und Englisch. Ein Slang, der

INSOMNIA

Von Eva Pfirter

■ Eigentlich hatte es gar nicht so viel Schnee – und trotzdem lief fast alles schief an jenem 7. Januar, dem Tag nach Epifania.

Ich freute mich auf eine ruhige Heimreise im neuen Hochgeschwindigkeitszug Freccia Rossa, dem Roten Blitz. Doch schon in Florenz stoppten wir – obwohl wir ohne Halt von Rom bis Mailand durchfahren sollten. Das Kabinenpersonal muss ausgewechselt werden, erklärte eine Stimme aus dem Lautsprecher. Kabinenpersonal auswechseln? Mein schallend lachender, sizilianischer Sitznachbar meinte: Sono andati a fumare una sigaretta. Wer weiss, in Italien ist fast alles möglich. Auch grundlose Verspätungen. Als der lachende Sizilianer aus der Bar zurückkam, verkündete er, wir müssten mit mindestens einer Stunde ritardo rechnen, es habe Schnee vor Mailand. Schnee! Die Nachricht schlug ein wie eine Bombe: Die ragazza mir gegenüber brach in Tränen aus, sie hatte einen Flug nach Dublin gebucht, den sie wohl verpassen würde. Doch der Flaum Schnee, der die Emilia Romagna zierte, war noch nicht alles, das uns zum Verhängnis werden sollte. Kurz vor Mailand stoppte der Zug abrupt, rollte leicht rückwärts und wieder vorwärts, bis er stillstand. Der Mann hinter dem Lautsprecher sagte: Motorschaden, dobbiamo ripararlo. Nun war ich mir fast sicher: Ich würde in Mailand nächtigen müssen, denn in zwanzig Minuten fuhr der letzte Zug nach Bern. Kreidebleich rannte der meccanico mit einem Schraubenschlüssel in der Hand in den Maschinenraum. Ich rannte in die entgegengesetzte Richtung, in den Wagen Nummer 2, wo der capotreno sass. Ich bat ihn, Mailand anzurufen und abzuklären, ob irgendein Zug mich heute noch in die Schweiz mitnehmen würde. Er begann, herumzutelefonieren und riet mir, mein Gepäck an die Zugspitze zu schaffen. Leichter gesagt als getan! Da wir schon in der Nähe von Mailand waren, waren die Zuggänge voller Menschen, die ihre kommodengrossen Koffer vor sich herschoben. Als ich zurück in Wagen 12 war, geschah das Unmögliche: Der Zug bewegte sich, wir fuhren! Ich packte Buch und biscotti ein und wollte mich Richtung Türe bewegen – innerlich immer am Beten, ein SBB-Zug möge warten - als der Zug wieder stoppte und ein lautes Pfeifen vom Maschinenraum her kam. Eine Bombe! schoss es mir durch den Kopf. Doch es war viel schlimmer: Ein Idiot hatte zu guter Letzt noch die Notbremse gezogen. Unser super capotreno behob das Problem innert Minuten und wir erreichten mit hundert Minuten ritardo Mailand. Und einmal, ein einziges Mal war ich den ewigen Verspätungen dankbar: Mein Cisalpino hatte noch mehr Verspätung als wir und wartete auf Gleis 3. Halleluja!

die Kommunikation der Latino-Kids auf der Strasse widerspiegelt; ein weiteres Beispiel für die Vermischung von afro- und lateinamerikanischer Kultur. Die Single zeigte den Latinos, dass spanische Rhymes möglich waren. Puertoricaner, die bis anhin vor allem auf Englisch rappten, hatten nun den Mut, spanische Texte zu schreiben und sie auch zu verwenden. Gleichzeitig steigerte sich auf der Strasse die Akzeptanz spanischer Texte sowie hispanischer MCs und DJs. Wenn sich Leute wie Prince Whipper Whip oder Charlie Chase bislang hinter ihren Namen verstecken mussten, war jetzt das Gegenteil der Fall: Latinos waren «in», Spanisch war etwas Neues, das faszinierte.

Kommerziell war indessen nach wie vor Funkstille angesagt. Nach «Disco Dream» folgte lange nichts mehr. Für Mean Machine blieb es bei dieser einen Platte und auch andere Acts hatten keine Aussicht auf kommerziellen Erfolg. Unter anderen sind vor allem zwei Ursachen für diese Ignoranz seitens der Plattenindustrie zu nennen: Zum einen richtete sich der Fokus im Hiphop dieser Jahre zunehmend auf «Black Nationalism». Zum anderen war «Bilingual Rap» nicht gewünscht. Die Vertreter der Plattenfirmen forderten Latino-Rapper auf, sich für eine Sprache zu entscheiden. Doch das wollten die puertoricanischen MCs nicht. Zu fest waren sie in der amerikanischen, und in der puertoricanischen Kultur verwurzelt, als dass sie sich auf eine Sprache einigen wollten. Für viele war Englisch Alltagssprache und Spanisch Muttersprache – wenn überhaupt.

«La Raza»: Latino-Rap Mit der Herausbildung einer zweiten grossen Hiphop-Szene an der West Coast und dem Aufkommen des Gangsta-Rap Ende der 80er-Jahre begann auch für den Latin-Hiphop eine neue Ära. Schauplatz war nicht mehr New York, sondern Los Angeles an der Westküste, genau genommen der Stadtteil South Gate, in welchem überwiegend Latinos lebten. Der Grossteil davon war mexikanisch stämmig. Latinos mit einer mexikanischen Vergangenheit werden oft auch als Chicanos bezeichnet. Im selben Viertel L.A.s, das auch Chicano City genannt wird, wuchs Mellow Man Ace mit seinem Bruder Sen Dog auf. Letzterer gründete die bis heute international wohl erfolgreichste und bekannteste Latino-Rap-Gruppe überhaupt: Cypress Hill.

Doch bevor Cypress Hill das Geschehen bestimmen sollte, waren zwei Veröffentlichungen nötig, um das kommerzielle Eis für den Latino-Rap endgültig zu brechen. Deren erste ist «Mentirosa» von Mellow Man Ace, 1989 auf Capitol Records erschienen. «Mentirosa» ist die erste Latino-Rap-Single, die Goldstatus erreichte. Ein Jahr später veröffentlichte Kid Frost auf Virgin Records «La Raza». Frost stammt von mexikanischen Einwanderern ab und wuchs auf verschiedenen Militärbasen wie auch in South Gate auf. Er war ein Pionier des Latin-Hiphop und wurde für viele gar zum «Godfather of Chicano-Rap». «La Raza», was wörtlich übersetzt «Die Rasse» heisst, hier aber eher im Sinne einer Bezeichnung für die Chicano-Community verwendet wird, wurde für viele Latinos zu einer Art Hymne. Der Text ist teilweise im Chicano-Slang Caló geschrieben. Ein Dialekt, der von spanischen Fahrenden nach Amerika gebracht und dort mit vielen Anglizismen versehen wurde. Inhaltlich beschreibt «La Raza» das Leben von Frosts Latino-Gang, die mit tiefgebauten Autos, den «Lowridern», innerhalb ihres Viertels ihre Stärke zur Schau stellen.
«La Raza» verhalf dem Latino-Rap zum endgültigen Durchbruch. Kid Frost gab den Chicanos eine Stimme, mit welcher sie sich identifizieren konnten. Gleichzeitig ebnete er den Weg für viele Latino-Artists und verschiedenste Strömungen innerhalb des Latino-Raps. Darunter, wie erwähnt, auch Cypress Hill, die ihrerseits wiederum viele Latino-Rag-Gruppen inspiriert haben.

Durch den Erfolg von Cypress Hill beeinflusst, versuchten auch in New York einige Latinos im Hardcore-Rap Fuss zu fassen, was teilweise auch gelang. Namen wie Fat Joe, Big Pun oder Beatnuts mögen manchen bekannt sein. Im Gegensatz zu ihren Vorbildern aus L.A. rappen die oben genannten Artists jedoch nicht in Spanisch oder Spanglish, sondern in Englisch. Sie verstehen sich wie viele Latinos, die kein oder nur wenig Spanisch sprechen, in erster Linie als Amerikaner.

Kein eigenständiges Subgenre Die Geschichte des Latin-Hiphop könnte die Vermutung erwecken, Latino-Rap sei innerhalb des Hiphop ein eigenständiges Subgenre. Das trifft aber überhaupt nicht zu. Latino-Rap ist genauso Gangsta-Rap, Hardcore-Rap oder Conscious-Rap. Die Bezeichnung «Latino-Rap» sagt also einzig etwas über die Herkunft der Akteure, die alle in erster Linie von der lokalen und damit von der afroamerikanischen Hiphop-Community beeinflusst wurden, und bis zu einem gewissen Grade etwas über die verwendete Sprache aus.

Bei der Geschichte des Latin-Hiphop geht es vor allem darum, aufzuzeigen, dass die Entstehung von Hiphop eine multikulturelle und keineswegs eine nur auf Afroamerikaner fokussierte Angelegenheit war. Weiter kann die Geschichte des Latin-Hiphop exemplarisch verdeutlichen, wie Gruppen gleicher Herkunft Hiphop als Mittel benutzen, um eine eigene Identität herzustellen. Beispiele hierfür gibt es mittlerweile in fast allen Winkeln auf dieser Welt. Dies genauer zu verdeutlichen würde den hier vorgegebenen Rahmen aber bei Weitem sprengen.

STADT THUN

flurin caviezel: beim dritten ton

Von Tabea Steiner Bild: zVg.

■ Seinen Namen hat man irgendwo schon einmal gehört, nur tönt dieser halt so fremd, und wer weiss, ob sich dahinter nicht die vierte Landessprache versteckt. Da werden Deutschschweizer misstrauisch, weil sie ja kein Rätoromanisch verstehen. Die Bündner spielen diesen Trumpf gemeinhin schamlos aus, und warum sollte ein Kabarettist aus dem Graubünden dies nicht umso mehr tun? Wenn die erste Schwellenangst aber erst mal überwunden ist und man «Flurin Caviezel» auf Google eingetippt hat, dann entdeckt man, dass hinter dem Namen, hinter der unscheinbaren Erscheinung etwas steckt, das sich zu erforschen lohnt. Vielleicht muss man dreimal schauen, doch spätestens beim dritten Ton, da versteht man.

Aufgewachsen ist der Kabarettist Flurin Caviezel im Unterengadin, im Bergell und in Chur. Nach dem Studium der Musik und Geschichte arbeitete er eine Weile als Kantonsschullehrer und machte sich währenddessen selbstständig als freischaffender Musiker mit Schwerpunkt Theater, arbeitete fürs Radio und das rätoromanische Fernsehen. Daneben beschäftigte er sich mit den verschiedensten Formationen und Theater-Projekten, woraus sich Zusammenarbeiten mit Künstlern wie Dodo Hug, Leo Tuor, Jaap Achterberg und vielen anderen ergaben. Flurin Caviezel wurde bereits mehrfach ausgezeichnet, so unter anderem mit dem Annerkennungspreis der Stadt Chur, oder 2006 mit dem Kulturpreis der SRG SSR idée suisse, svizra rumantscha. Ausserdem schreibt er für DRS 1 Morgengeschichten.

Nachdem der Multiinstrumentalist, Musikwissenschaftler und Kabarettist seine festen Anstellungen gekündigt hatte, machte er sich auf, neue Welten zu erkunden, jene Welt, die aus den Brettern besteht, die die Welt bedeuten. Sein erstes Soloprogramm nannte er «Der Forschungsbericht». Ausserdem war er mit Franco Mettler unterwegs, mit dem er die beiden Programme «dal sud all'est» und «FranzTanz» zusammenstellte und damit ebenfalls erfolgreich auf diversen Kleinbühnen der Schweiz auftrat. Bereits in diesen Programmen herrschte nicht nur «in musikalischer Hinsicht eine InsTanz mit SubsTanz und hoher AkzepTanz.»

Nun ist Flurin Caviezel wieder auf Solopfaden unterwegs. Sein abendfüllendes Programm «Beim dritten Ton...», in dem er als Komiker und Musiker gleichermassen virtuos fungiert, speist sich aus banalsten Alltagssituationen. Mit Wortspielereien und mimischem Geschick bringt er diese in Zusammenhänge, die vorher so nicht erahnbar waren, mischt den Alltag mit Humor auf, würzt das Ganze mit musikalischem Können und unterhalterischem Geschick. «Beim dritten Ton» ist ein Stück, das sich zusammensetzt aus mehreren Sequenzen, und die Minuten und Sekunden werden zeitlos; Caviezel dreht mit überraschendem Wortwitz an der Zeit, und schon ist der Abend um.

Flurin Caviezel beschäftigt sich in seinem aktuellen Bühnenprogramm denn auch vor allem mit der Zeit. In der Regie hat Paul Weibel alle Hände voll zu tun, und auch die Zuschauer kriegen vieles an den Kopf geworfen, das sie sich hinter die Ohren schreiben sollten. Kurz und gut, das Credo von Caviezel lautet: «Wer die Zeit nicht im Griff hat, den hat die Zeit im Griff!»

Er beginnt von den Simulanten zu erzählen, die immer alles simultan machen, um Zeit einzusparen. Seine eigenen Ratschläge setzt er denn flugs grad selber um, indem er gemeinhin bekannte Musikstücke verkürzt und auf das Notwendige reduziert. Sehr lustig ist er dann, wenn er einen Rapper nachahmt, welcher der Frau seiner Träume eine Liebeserklärung machen will: Er nimmt die Jugend und den Rap auf die Schippe, ohne deren Qualitätsansprüche zu untergraben.

Ernstere Thematik packt er an, wenn er von einem kleinen Jungen erzählt, der gerne mehr Zeit mit seinem Vater verbringen würde, oder sonst wenigstens mit einem Geschwister, und sich mit seinem Anliegen an die Mutter wendet. Doch der Wunsch muss unerfüllt bleiben, hat der Vater ja eben keine Zeit. Seine musikalische Begleitung macht die Episoden zu einem wortwitzigen Hörvergnügen, die doppelbödige Einfachheit verleiht seinem feinsinnigen Schaffen Tiefgang.

Stets bleibt der Musiker und Kabarettist Flurin Caviezel aber bei sich selber, er scheint eine einfache und bescheidene Erscheinung zu sein – was aber seiner Präsenz keinen Abbruch tut, im Gegenteil. Er füllt die Bühne mit seiner Figur, und der Leerraum neben den wenigen Requisiten, ein Stuhl und verschiedene Instrumente, ist bewusst gestaltet, lässt Raum für das, was Flurin Caviezel unausgesprochen lässt, das, was in den Ohren des Publikums zuweilen erst beim dritten Mal ertönt, leise zwar, aber bestimmt.

8. Februar, 17:00; Markuskirche,
Schulstrasse 45, Thun

TECHNISCHE KULTUR

die moral stirbt nicht zuletzt

Von Lukas Vogelsang Bild: Lukas Vogelsang

■ Die mobile Welt in Ehren, doch nehmen Preiskampf und die Ideen der Dienstleistungen zuweilen perverse Charaktere an. Der Wandel der Zeit – früher noch in mindestens 100-Jahr-Schritten – ist auf ein paar lumpige Jahre reduziert worden und ist weder erlebbar, noch fassbar. Was vor knapp fünf Jahren als vorbildlich galt und vor gesundem Selbstbewusstsein strotzte, ist zum Hanswurst verkümmert und leer. Diese Erkenntnis stellt sich ein, wenn man versucht, seinen Mobiltelefonvertrag zu verlängern.

Aufgeschreckt wurde ich, als Anfang Januar von Comparis, einem Internet-Vergleichsdienst, propagiert wurde, dass über 54 Prozent der Handy-Kunden ihrem Mobilfunk-Anbieter treu bleiben und dadurch in der Schweiz über 2 Milliarden Franken pro Jahr verloren gehen. Meine erste Reaktion war allerdings, dass ich diese Treue als positive, loyale und gesunde Einstellung der Konsumenten goutierte. Ich fand den Gedanken, Loyalität gegen Sparmöglichkeit auszutauschen, schrecklich. Doch das war eben Anfang Januar.

In der Zwischenzeit neigte sich mein Mobilvertrag dem Ende entgegen und es stellte sich die Frage nach der Erneuerung – mit dem Hintergedanken, auch gleich das halb defekte Telefon wechseln zu können. Ein neuer Vertag hat diese positive Eigenschaft, dass man sich auch vom alten Knochen trennen kann, um wieder frisch mobil in die weite Welt rauszutelefonieren. Meinem Partner «Orange» bin ich seit neun Jahren treu und stolz, dass wir eine so wundervoll problemlose Partnerschaft pflegen. Ich musste allerdings feststellen, dass diese Partnerschaft nur einseitig freudig war: Das Objekt der Begierde von einem Mobiltelefon kann Orange mir weder direkt liefern, noch zu einem Preis anbieten, der irgendwie mit der Realität zu verbinden wäre. Bei einem Kauf in einem Mobilzone-Laden wäre es allerdings möglich, ein Orange-Abo mit dem neuen Gerät weiter zu ziehen. Doch dies wäre ganze 410 Franken teurer als ein adäquater Neuvertrag bei der Konkurrenz Sunrise. Das wirft Fragen auf.

Es wurde noch schlimmer: Gleich zwei TelefonverkäuferInnen vom orangen «Customer Service» und ein Verkäufer in einem Orange-Shop haben mich ausdrücklich zur Konkurrenz Sunrise gewiesen. Einer meinte noch, dass Orange den Markt völlig verfehle und die neuen AkademikerInnen in den Chefetagen einfach keine Praxiserfahrung und Kenntnisse vom Markt hätten. Was ist mit dieser Firma geschehen! Vor Jahren druckten sie die schönsten Stellenbewerbungsinserate und viele versuchten, dieses Orange-Image in die eigene Firmenpolitik zu integrieren. Orange hatte Stil, wirkte cool und seriös zugleich. Irgendwie war ich stolz auf die Ausstrahlung dieser Firma und darauf, selber an einem kleinen Zipfel ein Teil davon zu sein; schmerzlich für mich die Erfahrung und Aussagen dieser MitarbeiterInnen.

Der Irrwitz an der Sache ist, dass ich als Kunde nur am Umsatz gemessen werde. Vor einigen Jahren war mein Telefonverhalten noch interessant und für mich teuer. Ein Mitarbeiter von Orange bot mir deswegen einen besseren und wesentlich günstigeren Abovertrag an. Seither spare ich viel Geld, Orange macht wenig Umsatz mit mir – aber ich war ein sehr zufriedener Kunde, denn das Verhältnis der Kosten war für mich in Ordnung. Jetzt, bei der Vertragserneuerung, wird mir diese Umsatzeinbusse aber zum Vorwurf gemacht und ich muss bezahlen. Das ist frech und heimtückisch.

Mit dem Frustwechsel zu Sunrise spare ich nicht nur beim Neukauf eines Telefons, sogar meine monatlichen Gebühren werden normalisiert und im Schnitt wesentlich billiger. Ich spare also doppelt – das stimmt glücklich. Dazu kommt, dass die MitarbeiterInnen von Sunrise sich flexibel zeigten - und es kam niemandem in den Sinn, über das Management zu stöhnen. Obwohl bei dieser Firma mit den Schlagzeilen aus dem letzten Jahr sicherlich Grund da wäre. Aber es stellen sich auch Fragen. Eine kleine Recherche ergab dann, dass Sunrise mit einem Verkauf seiner selbst spielt. Und um der Sache noch den Hammer zu geben: Orange ist mit der Deutschen Telekom in Konkurrenz, Sunrise aufzukaufen! Irgendwie fühle ich mich saublöd in diesem Spiel.

Fazit: Vergessen Sie als Kunde Loyalität, Moral und Gewissen - die «Leader» der Wirtschaft und der Politik haben kein Interesse an einer gesunden Welt - und sie werden es auch in Zukunft nicht haben. Verlorene Liebesmüh.

Info: www.comparis.ch

DAS ANDERE KINO

ein trüffelschwein am röstigraben

Von Jasmin Amsler – **Das Filmpodium Biel widmet sich seit 23 Jahren dem unabhängigen Filmschaffen.** Foto: Alison Pouliot

■ Zum Schluss der Serie «Das andere Kino» wirft ensuite - kulturmagazin einen Blick über die Grenzen der Hauptstadt hinaus: Auch hier hat der alternative Film seinen Platz; und dazu muss man nicht mal weit gehen. In Biel widmet sich das Filmpodium dem Film in all seinen Facetten und vermittelt zwischen den beiden Sprachkulturen.

Dass Biel zu seinem Filmpodium kam, ist zuerst einmal einem Zyklus lesbisch-schwuler Filme zu verdanken, der im Frühjahr 1985 durchgeführt wurde. Unterstützt von einer Delegation der städtischen Kulturabteilung war die Filmreihe Erfolg und Skandal gleichzeitig. «Die Presse berichtete eifrig über die Veranstaltung, die Kirche startete eine Petition gegen uns und beim Gemeinderat gingen Morddrohungen ein», erinnert sich Claude Rossi, damalige Mitinitiantin und heutige Geschäftsführerin des Filmpodiums. Einen wichtigen Beitrag zur Entstehung dieses Kinos hat auch die Bieler Filmgilde geleistet. Im Vorstand des Vereins war unter anderen Gymnasiallehrer und Filmemacher Beat Borter. Sein Ziel, «andere Filme anders zu zeigen», war das gleiche wie bei allen Pionieren des unabhängigen Kinos: Filme, meist aus Ländern, die bisher nicht gerade für ihr Filmschaffen bekannt waren, sollten tiefgehend und umfassend behandelt und in einen Kontext gestellt werden. Im Herbst 1985 veranstalteten einzelne Vorstandsmitglieder der Filmgilde darum den Zyklus «Film Bienne» und veranschaulichten durch Werke von Bieler Filmemachern die Reichhaltigkeit des städtischen Filmschaffens. Mit diesem und dem erwähnten lesbisch-schwulen Filmzyklus wurde der städtischen Kulturabteilung das Bedürfnis nach einem Kino, das auch Reprisen und Kinoklassiker zeigt, endgültig bewusst. Das Filmpodium Biel war geboren.

Damit besass Biel von 1986 an, ähnlich wie schon andere Schweizer Städte, sein eigenes Kommunalkino. Anfangs stand eine Vorführung pro Woche auf dem Programm. Für die 35mm-Filme mietete sich der Verein «Filmpodium Biel» im Kino Apollo ein, die 16mm-Filme kamen im Théâtre de Poche auf die Leinwand. Erst 1993 erhielt das Filmpodium dank Unterstützung aus dem Lotteriefonds, Eigenleistungen und Spenden eigene Räumlichkeiten im Centre Pasquart. In einem Nebengebäude des ehemaligen Spitals ist das Kino heute noch beheimatet.

Das Filmpodium zeigt die Filme stets in thematischen Zyklen oder jährlichen Festivals. Ein Highlight ist jeweils im Sommer das Openair, von dessen Atmosphäre Rossi schwärmt. Eine nach Hawaii ausgewanderte Bielerin habe sich, wenn sie sich an ihre alte Heimat erinnerte, stets an das Openair auf der lauschigen Terrasse des Filmpodiums zurückgesehnt. Gelegentlich laufen unter der Rubrik «News» neue Filme, die das kommerzielle Kino nicht ins Programm aufgenommen hat. Immer wieder fragen Institutionen wie Museen oder Vereine für eine Zusammenarbeit an. So gab es etwa eine Filmreihe zu psychischen Krankheiten, die zusammen mit dem Psychiatriezentrum Biel auf die Beine gestellt wurde.

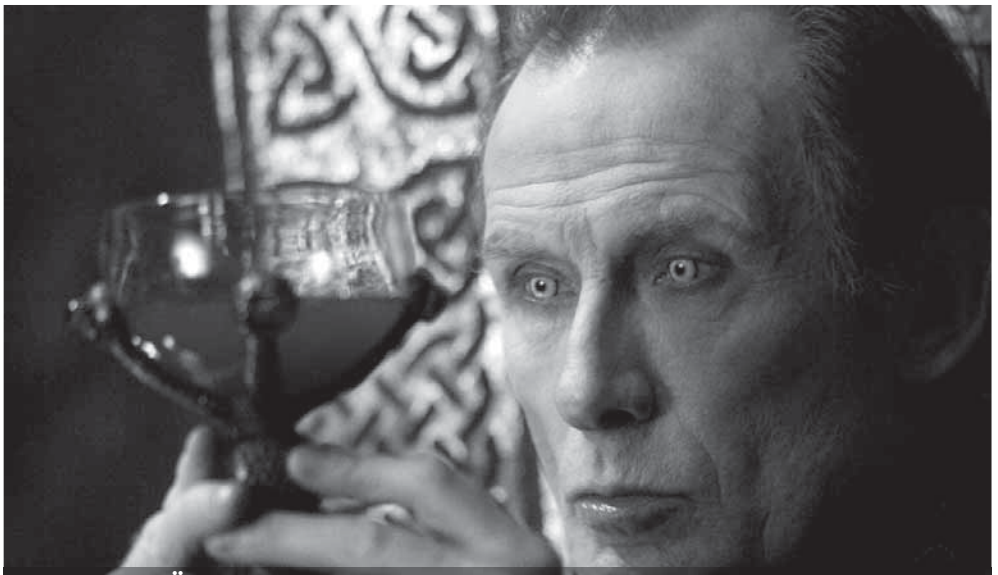
Das Filmpodium sieht sich als Pionier in Sachen Film. «Uns ist es gelungen, ein Publikum für Filme zu schaffen, die in kommerziellen Kinos vorher so nicht gezeigt wurden - darauf bin ich stolz», sagt Borter, langjähriger Präsident des Filmpodiums. Filme aus Drittweltländern seien heute zum Teil auch in kommerziellen Kinos zu sehen, weil eben das andere Kino das Publikum dafür sensibilisieren konnte. Die Rolle als Wegbereiter für Neues bleibt dem unabhängigen Kino dabei wohl noch einige Zeit erhalten. «Es gibt immer wieder Filmformen, wie zum Beispiel den Dokumentarfilm, für die wir das Publikum neu begeistern können.» Damit fängt das Filmpodium schon beim jungen Publikum an. Zweimal jährlich werden im Rahmen von «Ecole & Cinéma» alle interessierten Bieler Schüler der Sekundarstufe in die Welt des Kinos eingeführt. Rund 900 Schülerinnen und Schüler nehmen so jährlich im Filmpodium Platz.

Rossi schätzt die Unabhängigkeit, die es ihrem Kino ermöglicht, spontan auf das aktuelle Geschehen zu reagieren und einen Zyklus auch kurzfristig zu programmieren. «Der Nachteil ist aber, dass wir als Reprisenkino einen Film erst bekommen, wenn er im herkömmlichen Kino nicht gezeigt wird. Die kommerziellen Spielstätten haben bei den Verleihern stets Vorrang», erklärt die Geschäftsführerin. Wie alle anderen unabhängigen Kinos ist auch das Filmpodium darum auf die Zusammenarbeit mit ähnlichen Lichtspielhäusern angewiesen, die bei Cinélibre, dem Dachverband unabhängiger Schweizer Kinos, zusammengeschlossen sind. Innerhalb des Vereins hat sich die Praxis etabliert, bei einem Filmimport die anderen Kinos des Vereins zu informieren. «Um die Einfuhrkosten aufteilen zu können, werden die Filmkopien wenn möglich an andere Kinos weitergereicht.» Leider klappt das nicht immer. So verkommt die Suche nach Filmen für das Programm jeweils zu einer veritablen Trüffeljagd. Eine Herausforderung ist nebenher auch die Bieler Zweisprachigkeit. Filme müssen stets deutsch wie auch französisch untertitelt sein und es gilt zu berücksichtigen, dass sowohl die deutsch- wie auch die französischsprachige Kultur filmisch gleich vertreten ist.

Das vielseitige Engagement des Filmpodiums blieb dabei nicht unbemerkt. Im Jahr 2005 wurde das Kino für seine kulturellen Verdienste mit dem Kulturpreis der Stadt Biel ausgezeichnet. Wie lange wird es aber ein kommunales Kino wie das Filmpodium angesichts von Giganten wie dem Multiplex im Berner Westside noch geben? «Vielleicht sind wir plötzlich etwas Exotisches», sinniert Rossi. Vorerst strömen die Zuschauer auch in die kleinen Kinos. «Damit aber die Besucher weiterhin kommen, muss man immer mehr tun», gibt sie zu, «ich hoffe trotzdem, dass es uns noch lange geben wird.»

Info: www.pasquart.ch

Klassischer Fall: Sie haben das neue ensuite in den Händen und stellen fest, dass Sie vergessen hatten, Ihr Inserat zu buchen. Das können wir nicht mehr korrigieren! Im nächsten Monat werden wir Sie aber daran erinnern! Rufen Sie an: **Telefon 031 318 60 50** - oder informieren Sie sich auf **www.ensuite.ch**



FILM DEMNÄCHST

underworld: rise of the lycans

Von Simon Chen Bild: zVg.

■ Wer sich nicht an die ersten zwei «Underworld»-Filme erinnert oder damals noch nicht zutrittsberechtigt war; was bisher geschah: Seit Jahrhunderten finden von den Menschen unbemerkt blutige Kämpfe statt; die Vampire kämpfen gegen ihre übernatürlichen Feinde, die Lycaner - in den Fabeln der Menschen als Werwölfe bekannt. Im ersten Teil (Underworld, 2003) tut dies die mindestens so schöne wie mysteriöse Werwolfkillerin Selene, gerät dabei an den Arztgehilfen und Werwolf Corvin, nimmt ihn bei sich auf und - oh oh - verliebt sich in ihn. In «Underworld: Evolution» (2006) sind Selene und ihr vampirowolfischer Stecher Michael auf der Flucht, denn irgendein von ihr erwirkter Tod soll nicht ungesühnt bleiben. «Underworld: Rise of the Lycans» ist nun aber kein klassisches Sequel, das diese Handlung logisch fortführen würde. «Der Aufstand der Lycaner» ist vielmehr ein sogenanntes Prequel, das heisst, die Vorgeschichte vom Ganzen. Der dritte und hoffentlich letzte Teil geht zurück zu den Anfängen der jahrhundertealten Blutfehde zwischen den aristokratischen Vampiren der Death Dealers und ihren einstigen Sklaven, den Lycans. Und dennoch ist Teil 3 eine Steigerung zum vorhergehenden; die «Evolution» beanspruchte noch ganze dreieinhalb Stunden, wogegen der revolutionäre Aufstand in knappen 50 Filmminuten abgehandelt ist. Die Story: In dieser dunklen Zeit (Kamera: Ross Emery) erhebt sich der junge Lycaner Lucian (Michael Sheen), um als junger mächtiger Anführer den skrupellosen Vampirkönig Viktor (Bill Nighy) zu bekämpfen. Lucian wird dabei in seinem Kampf um die Freiheit gegen die Death Dealers von seiner heimlichen Geliebten Sonja (Rhona Mitra) begleitet. Diese Liebschaft ist dermassen heimlich, dass er es gar nie erfährt, ebensowenig das Kinopublikum, weswegen es an dieser Stelle mitgeteilt wird. Viel handfester und –greiflicher ist die Action. Die Kontrahenten liefern sich atemraubende Duelle mit riesigen, doppelt gehärteten Einhändern (Schnitt: Ethan Maniquis), dass es eine Freude ist (für jemanden, der daran Freude hat).

Wer während des Schauens Musse hat, kann vieles in den Film hineinlesen, zum Beispiel den «Aufstand der Lycaner» als verk(n)appten «Aufstand der Republikaner» gegen die Death Dealers, die somit für die Demokraten stehen. Aber man muss nicht. Die Vergleiche würden hinken wie die Haudegen im Film nach geschlagener Schlacht. Oder gewisse Handlungsstränge. «Underworld: Rise of the Lycans» wird wohl nicht als stichhaltigster, aber sicher als blaustichigster Film Geschichte machen. Er mutet an, als wäre der gesamte Filmstreifen durch ein Bad mit Blaubeeren gezogen worden. Das verleiht dem Film natürlich eine prima Atmosphäre. Die Qualitätsschwerter müssen übrigens rostfrei sein, denn es regnet ohne Unterlass, als würde einen Stock höher grade Kevin Costners «Waterworld» (1995) gedreht, woraus man die zuversichtlich stimmende Erkenntnis ziehen kann, dass die Unterwelt wider Erwarten mit einem Himmel versehen sein muss. Wer ein Kino besucht, um schlechtem Wetter zu entgehen, sollte «Underworld» also meiden. Aber Lack- und Lederfetischisten, Grufties und anderen sich dem Düsteren hingezogen fühlende Mitmenschen sei dieser Film wärmstens empfohlen; egal wer gerade am Herrschen ist, was vorherrscht sind schwarze Pferde, schwarze Rüstungen, schwarzes Leder, jeweils nass und blauschimmernd. Aber auch Freunde der griechischen Mythologie werden auf ihre Kosten kommen. Denn was wäre ein besseres Bild für Sisyphus-Arbeit als ein Aufstand in der Unterwelt?

CH-Kinostart: 19. Februar

Der Autor der Filmversprechung legt Wert auf die Feststellung, dass er den Film nicht gesehen hat!

KINO

L'EMPREINTE DE L'ANGE

■ Nichts und niemand kann Elsa (Catherine Frot) von der Überzeugung abbringen, in der kleinen Lola, einer neuen Freundin ihres Sohnes Thomas, ihre Tochter wiederzuerkennen, die sie vor sieben Jahren verloren hat. Das nur wenige Tage alte Baby war damals bei einem Spitalbrand ums Leben gekommen. Dass Elsas wachsende Obsession in der Folge auf eine harte Konfrontation mit Lolas Mutter Claire (Sandrine Bonnaire) hinausläuft, ist vorhersehbar.

Basierend auf dieser Ausgangslage treibt der französische Regisseur und Drehbuchautor Safy Nebbou in seinem Film «L'empreinte de l' ange» ein Katz-und-Maus-Spiel mit der Neugierde des Publikums und den Gefühlen zweier Mütter, die im wahrsten Sinne des Wortes wie Löwinnen um ihre Jungen kämpfen.

Nebbou hat diese Metapher aus dem Tierreich in verschiedener Form immer wieder bewusst eingesetzt – so beugt sich Elsa einmal ganz sacht von hinten über Lola, um an ihr zu schnuppern. Doch auch Elemente des klassischen Thrillers, in dem die Figuren zwischen Wahnsinn und Gewissheit, Schuld und Sühne hin und her gerissen sind, bauen in «L'empreinte de l'ange» geschickt eine enorme Erwartungshaltung auf und gehen der Frage nach, ob der viel besungene Mutterinstinkt tatsächlich unfehlbar ist. Die Ehemänner von Elsa und Claire wirken hierbei als ausgleichende Elemente, indem sie die Zweifel des Publikums jeweils in Worte fassen und die Geschichte dadurch ein hohes Mass an Realität bewahrt.

Nebbou löst dabei das Geheimnis, das eine der beiden Frauen mit sich trägt, erst sehr spät auf und bietet dadurch zwei wunderbaren Schauspielerinnen eine grosse Plattform, unterschiedlichste Emotionen auszuloten und sämtliche Register ihres Könnens zu ziehen.

So ist «L'empreinte de l'ange» ein über weite Strecken gut gemachtes Drama, wobei sogar die Frage vergessen geht, wie um alles in der Welt jemand ein Kind in diesem Alter nach sieben Jahren wiedererkennen will. Dass die Geschichte zudem weniger nachwirkt, als es im ersten Moment erscheint, mag unter anderem damit zusammenhängen, dass die Auflösung weniger bissig ausfällt, als es die während des Films aufgebaute Spannung und die offenen Fragen eigentlich erfordern würden. (sjw)

Der Film dauert 95 Minuten und kommt am 5.2. ins Kino.

KINO

TRANSPORTER 3

Bilder: zVg.

■ Alles schon mal da gewesen! So oder ähnlich muss das Publikum nach «Transporter 3» mit Britanniens Actionexport Jason Statham denken. Einmal mehr wird der «Transporter», der Fahr- und Kampfprofi Frank Martin (Statham), durch unschöne Umstände dazu gezwungen, über die Strassen zu brausen und reihum böse Buben zu verdreschen. Diesmal geht es so von Südfrankreich durch halb Europa in die Ukraine, um dort ein Umweltverbrechen zu verhindern. Wiederum tut er dies mit einer erst kratzbürstigen Frau an seiner Seite (Natalya Rudakowa als Valentina), die sich dann doch für den wortkargen Frank erwärmt. Und bereits zum dritten Mal hilft ihm der französische Inspektor Tarconi (Francois Berleand) aus brenzligen Szenen, damit sie beide am Schluss wieder zusammen angeln gehen können.

Wer einen «Transporter» gesehen hat, hat sie alle gesehen, warum also sich den dritten Aufwasch auch noch anschauen? Die Frage stellt sich inzwischen bei jedem Sequel, die gerade Statham mit Vorliebe zu sammeln scheint – so kommt er im April gleich noch mit «Crank 2» ins Kino. Die Story zumindest ist es nicht, die wieder aus der Feder von Luc Besson stammt, dem aber angesichts seiner vielen Actiondrehbücher ab und an die Ideen auszugehen scheinen. Vermutlich ist er der Ansicht, dass es zwischendurch reicht, das Bewährte in leicht anderer Verpackung anzubieten und mit der Hoffnung auf ein paar Überraschungen zu locken – was sich bei «Transporter 3» allerdings darauf beschränkt, die Fehler des dürftigen zweiten Teils nicht zu wiederholen.

Entsprechend verlässt sich Besson vor allem auf den Sympathiewert, den Statham durch seine «Ich-mach-dir-hier-nichts-vor»-Art zu generieren vermag, auf die grandiosen Nahkampfsequenzen und die rasanten Verfolgungsszenen mit diversen Vehikeln. Regisseur Olivier Megaton, der bisher nur mit dem düsteren «La Sirène Rouge» von 2002 aufgefallen ist, setzt diese Elemente ohne Inspiration zusammen. Und dass dabei die Nebendarsteller Robert Knepper als Bösewicht und Jeroen Krabbe als ukrainischer Umweltminister eher blass bleiben, um Statham nicht die Show zu stehlen, versteht sich von selbst. Herausgekommen ist dabei einmal mehr kurzweilige Unterhaltung ohne Tiefgang, ideal zum Popcorn-Mampfen und Abschalten - auf die eine oder andere Art. (sjw)

Der Film ist bereits im Kino.

TRATSCHUNDLABER

Von Sonja Wenger

■ Die ganze Welt hat kürzlich nach Washington geschaut - mit ein Grund dafür war, dass India «Willie» Bush wohl weniger leicht vom Weissen Haus Abschied nehmen wollte als der endlich als ehemalig zu betitelnde US-Präsident George W. Bush - und konsequenterweise aus dem Leben schied. Dies verschaffte der schwarzen Hauskatze am 4. Januar einen Eintrag in die «Liste kürzlich verstorbener bekannter Persönlichkeiten» auf der englischen Wikipediaseite - und uns die Erkenntnis darüber, was auf dieser Welt wirklich wichtig ist.

So wird Giulia Siegels freiwilliger Abgang aus dem unsäglichen RTL-Dschungelcamp mit einer Verve kommentiert, die sich die afrikanischen Flüchtlinge in den Zwangslagern von Lampedusa oder auf den Kanarischen Inseln für ihre Fälle nur wünschen können.

Da bricht eine Webseite in kürzester Zeit zusammen, weil sie ein Angebot für sechs Monate Faulenzen auf einer australischen Insel macht - und nicht etwa, weil sie die neuesten Zahlen zu Hungersnot und Cholera in Simbabwe publiziert.

Und während Roman Kilchsperger in der «Schweizer Illustrierten» uns zu berichten weiss, «was wirklich zählt im Leben» und bei «Music-Star» zum 113ten, prüft unser Bundesrat ernsthaft die Aufnahme von Häftlingen aus Guantánamo - sollten bei den US-Amerikanern nach Auflösung des Foltercamps irgendwelche Platzprobleme entstehen.

Es ist entsprechend klar, wo in der sogenannten zivilisierten Welt die Prioritäten liegen: Katzen werden zu Menschen, während die Menschenrechte je länger je mehr auf den Hund kommen. Und wie eh und je reagieren die Unterhaltungsmedien darauf mit banalen Geschichten und unverfänglichen Darstellern: Sei es Dieter Bohlen in «Deutschland sucht den Superstar» oder «Heidi 4 Paws», die Verfilmung von Johanna Spyris Klassiker mit Hunden als Protagonisten.

Untrügliche Anzeichen dafür, dass alles beim Alten bleibt, sind also überall zu finden, egal ob in Washington nun ein neuer Besen kehrt oder nicht. Ob weiss oder schwarz, schlussendlich sind beides Extrempole in einer Welt, die doch hauptsächlich aus Grautönen besteht. Apropos grau und wichtig: Zur einer Premiere von «The Curious Case of Benjamin Button» trugen Brangelina grau, eine gewichtige Schlagzeile in den gleichen Tagen, in denen sich der durch Granaten verteilte Staub im Gaza langsam wieder auf die Trümmer zu legen beginnt.

cinématte

www.cinematte.ch / Telefon 031 312 4546

■ **Aki Kaurismäki - Akis Welt** Im zweiten Teil unserer Kaurismäki - Reihe zeigen wir die Filme: The Matchfactory Girl, I hired a Contract Killer, La Vie de Bohème, Take Care of your Scarf, Tatjana und Drifting Clouds.

Panorama italiano - Neues italienisches Kino Wir freuen uns im Februar vier weitere zeitgenössische italienische Filme in der Originalfassung mit deutschen Untertiteln präsentieren zu können. Alle Filme sind schweizerische Erstaufführungen und fanden in Italien grosse Aufmerksamkeit bei Publikum und Kritik. Wir laden ein zu einer spannenden Kinoreise quer durch Italien, bei der es viel zu entdecken gibt. Die Filme im Februar: La Terra, La Guerra di Mario, La Febbre und La Seconda Notte di Nozze. Mehr Infos auf unserer Homepage.

Specials: 50 Jahre Filmbulletin Zum 50-jährigen Jubiläum der Filmzeitschrift zeigen wir Travelling Avant, einen Film über Kinobegeisterte für Kinobegeisterte: In Paris kurz nach dem Krieg findet Sorglosigkeit meist nur auf der Leinwand statt. Kein Wunder möchte man sich da am liebsten den ganzen Tag im dunklen Kinosaal verkriechen. So auch die beiden Freunde Nino und Donald, die nichts anderes im Kopf zu haben scheinen, als das Kino und davon träumen, einen eigenen Filmclub zu gründen.

Am 21. Februar feiern wir die **Premiere** von Michael Sasdis Film **Steigers Ausstieg**:

Es war einmal Hochkonjunktur, es war einmal eine Grossbank. Die wollte noch ein bisschen mehr Profit, redete drum von Rationalisierung und sparte weg, was sie konnte, auch den Steiger Andi. Und jetzt hockt er in seiner Arbeitslosigkeit zu Hause und starrt in die Leere. Aber irgendwann ist genug gestarrt und gehockt, der Andi zündet im dunklen Wald ein Feuerchen und übergibt seine Vergangenheit den Flammen. Dann erhebt er sich und macht sich auf in die Zukunft.

Am **Valentinstag** zeigen wir mit Hans Trommers **Romeo und Julia auf dem Dorfe** einen weiteren Schweizer Klassiker. Schweizer Filmkunst aus den 50er Jahren gibt es zudem an den Sonntagen im Februar mit Kurt Frühs **Hinter den Sieben Gleisen** und **Café Odeon** wieder zu entdecken.

Kellerkino

www.kellerkino.ch / Telefon 031 311 38 05

■ **SHOTGUN STORIES, von Jeff Nichols, USA 07, 92Min.** Die Brüder Son, Boy und Kid leben in einem kleinen Ort in Arkansas in einer Gegend, wo man nicht viele Worte macht. Ihr Vater hat sie vor Jahren verlassen, eine neue Familie gegründet und vier weitere Söhne gezeugt. Beim Begräbnis des Vaters geraten die Halbbrüder heftig aneinander.

DER PFAD DES KRIEGERS von Andreas Pichler, D/CH 08, 90Min. Michael N. verlässt sein Elternhaus, um Priester zu werden. Er wird in Südamerika Novize bei den Jesuiten. Aus Verzweiflung über die soziale Ungerechtigkeit schliesst er sich einer bolivianischen Guerilla Truppe an und stirbt durch die Kugeln der Polizei. Sein Jugendfreund Andreas Pichler zeichnet anhand von Dokumenten und Interviews Michaels Weg vom Priester zum Guerillero nach. Am 7. Februar findet die Berner Premiere in Anwesenheit von Regisseur und Jesuitenpater Hiestand statt.

SOLOTHURN im Kellerkino Ende Februar ist ein Programm mit Filmen der diesjährigen Filmtage geplant. Auswahl und Spieldaten ab Mitte Februar auf **www.kellerkino.ch.**

KINO kunstmuseum

www.kinokunstmuseum.ch / Telefon 031 328 09 99

■ **ANDREJ TARKOVSKIJ: VON ANGST UND TOD, SEHNSUCHT UND LIEBE** Tarkovskijs Filme sind gültige Gleichnisse geblieben: Auf einer kleinen nordischen Insel pflanzt der ehemalige Schauspieler Alexander an seinem Geburtstag zusammen mit dem sechsjährigen Söhnchen am Strand ein verdorrtes Bäumchen. Das Kind ist stumm, der wortgewaltige Vater dagegen erzählt von einem Mönch, der einen abgestorbenen Baum durch sein tägliches Giessen zu neuem Leben erweckte. So versucht er dem Kind die Kraft des Rituals zu erklären. Diese Szene steht am Anfang von Tarkovskijs letztem Film **Offret.** Es sind solche Bilder, die sich in unsere Erinnerung brennen als Gleichnisse von biblischer Einfachheit und Klarheit. Ab 7. Februar

TOUR DE BERNE – AUSWAHLSCHAU BERNER FILMPREIS Bisher unter dem Namen **Best of Bern** nur im Kino Kunstmuseum zu sehen, ist dieses Jahr eine Auswahlschau von Filmen, die 2008 und 2007 von der Berner Filmförderung ausgezeichnet wurden, unter dem Label **Tour de Berne** in neun Kinos in allen Regionen des Kantons Bern zu sehen. Darunter **März** von Händl Klaus, der bis anhin als Literat und Theaterautor für Furore sorgte. Gesamtprogramm: www.tour-de-berne.be. Ab 15. Februar

LÜBER IN DER LUFT – EIN FILMISCHES PORTRAIT Wo der Performance-Künstler Heinrich Lüber auftaucht, scheinen die Gesetze der Physik ausser Kraft gesetzt. Ob er in luftiger Höhe an einem Gebäude schwebt, ob ihm ein riesiger Vogel aus der Kehle ragt oder ob er im offenen Meer über Stunden auf dem Kopf seines Doppelgängers steht – stets ist ihm das ungläubige Staunen der Passanten sicher. Lübers Aktionen irritieren, erheitern und faszinieren. Es sind Grenzgänge zwischen Spektakel und Poesie. 15. (mit Live-Performance) und 22. Februar

UND AUSSERDEM Michelangelo Antonionis **Blow up** (17. Februar) im Rahmen der Filmgeschichte und Hommage an **René Gardi** (28. Februar)

Die genauen Spielzeiten der Filme und weitere Informationen finden Sie auf
www.kinokunstmuseum.ch

KINO in der Reitschule

www.reitschule.ch / Telefon 031 306 69 69

■ **Kurdisches Kino** Das Kino in der Reitschule zeigt im Februar einen Querschnitt durch das aktuelle kurdische Filmschaffen- Ein Programm, das vom kurdischen Filmveranstalter **Resul Gültutan,** und der Berner Soziologin **Claudia Paiano** zusammengestellt worden ist.

Obwohl in den Ländern Türkei, Syrien und dem Iran heute noch immer die kurdische Kultur und Sprache verboten ist, wurden in den letzten Jahren jeweils um die zehn kurdische Spielfilme und über hundert Kurz- und Dokumentarfilme produziert. Die Möglichkeiten, die mittlerweile von der irakisch-autonomen Region Kurdistan geboten werden, sowie die Digitaltechnologie sind zwei wichtige Gründe für diesen Fortschritt. Was Yilmaz Güney, Pionier des kurdischen Films, begonnen hat, wird somit fortgesetzt. Doch auch heute setzen sich die FilmemacherInnen in den kurdischen Gebieten immer noch grossen Gefahren aus. Jüngstes Beispiel ist der gewaltsame Tod des Dokumentarfilmers Halil Uysal. Er und weitere Crewmitglieder starben 2008 während den Drehabeiten bei Gefechten mit der türkischen Armee. Zu erwähnen in diesem umfangreichen Kurz-, Dokumentar und Spielfilmprogramm ist **Close-up Kurdistan** von Yüksel Yavuz. Darin verknüpft der in Deutschland lebende Regisseur seine persönliche Geschichte als Immigrant mit dem türkisch-kurdischen Konflikt. **Dol – Tal der Trommeln** erzählt von Menschen in einem türkisch-kurdischen Dorf in der Grenzregion zum Iran und zum Irak im Schatten der politischen und sozialen Spannungen. Musik spielt in diesem Film eine wichtige Rolle: Dazu Regisseur Hiner Saleem: *Für uns Kurden ist Musik wie ein Lebensmittel, das sowohl beim Tod als auch bei der Geburt notwendig ist.*

Das Festival startet am **4. Februar** musikalisch mit dem kurdischen Trio **ADEM, TARIK & KENDAL,** mit einem Apéro und einer Einführung in das kurdische Filmschaffen. In der ersten Woche werden verschiedene kurdische FilmregisseurInnen im Kino anwesend sein. Am **8. Februar** findet im **PROGR**. ein Workshop zur **Entwicklung des kurdischen Filmschaffens** statt.

UNCUT am 12. Und 26. 2. Mit **La leon** und **The World Unseen.**

LICHTSPIEL

www.lichtspiel.ch / Telefon 031 381 15 05

■ **Cinebrasil** Die Zwillingsschwestern Lara und Marilena verwirren in **Gemeas** von Andrucha Waddington (1999) ihre Umgebung durch ständigen Rollentausch (4.2., 20h). Einen realistischen Eindruck des Grossstadtlebens in Brasilien vermittelt **Os 12 trabalhos** von Ricardo Elias (2007), in dem der aus der Besserungsanstalt entlassene junge Heracles ein neues Leben aufbauen muss (9.2., 20h).

Eine Filmgeschichte in 50 Filmen In Michelangelo Antonionis **Blow up** (1966) entdeckt der Fotograf Thomas bei der Vergrösserung einer Aufnahme eines verliebten Paares die fatalen Details eines Mordes. Bei seinen Nachforschungen findet Thomas zwar eine Leiche, doch verschwindet diese ebenso rasch wie die Beweisstücke, die Fotos. (11.2., 20h). Ivan Reithermanns Disney-Musical **Jungle Book** (1967) über den kleinen Menschenjungen Mowgli, der im Dschungel von wilden Tieren grossgezogen wird, ist auch heute noch ein Augen- und Ohrenschmaus für Gross und Klein. (25.2, 20h)

Sortie du labo Jeden Monat sind im Lichtspiel in der Reihe Sortie du labo frisch restaurierte Schweizerfilme, welche dank Memoriav und dem Schweizer Filmarchiv vor dem Zerfall gerettet werden konnten, wiederzuentdecken. In **Manouche** von Fred Surville (1942) verlebt der Medizinstudent Pierre mit seiner 19-jährigen Muse Manouche und zwei Freunden ein unbeschwertes Leben. Dies nimmt ein abruptes Ende, als der junge Mann durch den Bankrott seiner Familie dazu gedrängt wird, seine Ausbildung aufzugeben (23.2., 20h)

CinemAnalyse – What's so funny? 2009 untersucht CinemAnalyse Witz und Humor im Film. Bei Slapstickfilmen wird die Komik durch körperbezogene Aktionen hervorgerufen, kommuniziert wird nur durch Mimik und Gesten. In einer heiteren Filmrolle zeigt das Lichtspiel verschiedene kurze Klassiker wie **Busy Bodies** (1933) mit Laurel und Hardy oder Chaplins **A Dog's Live** (1918), der die sozialen Missstände am Schicksal eines Arbeitslosen aufzeigt. Psychoanalytische Einführung durch Dr. Alexander Wildbolz vom Sigmund-Freud-Zentrum Bern. (26.2., 20h)

Weitere Infos unter **www.lichtspiel.ch**

FILMPODIUM BIEL/BIENNE

www.pasquart.ch / Telefon 032 322 71 01

■ **Le Cinéma Québécois** «Ich muss in meinen Filmen das Leben sich spiegeln lassen, sei es mein eigenes oder das von Menschen um mich herum.... Der Künstler nährt sich von dem, was ihn umgibt, das ist seine Quelle für die Inspiration.» So spricht **Lea Pool,** die nicht nur an den diesjährigen Solothurner Filmtagen mit einer Retrospektive geehrt wird, sondern sie erhält auch einen Ehrenplatz in der Filmpodiums-Reihe **Le Cinéma Québécois.** U. a. mit der Premiere von **Maman est chez le coiffeur** (30.1.), einer Geschichte um eine scheinbar harmonische Familie, in deren Leben plötzlich alles aus de Lot gerät. Lea Pool, Tochter eines jüdisch-polnischen Vaters und einer Schweizer Mutter aus Graubünden, siedelte in den siebziger Jahren nach Montreal um. Ihre Filme sind geprägt von diesem multikulturellen Hintergrund. Lea Pool hat darin stets einen sehr künstlerischen und ästhetischen Stil gepflegt, der in den Anfängen recht introvertiert war. Erst mit ihren neueren Filmen z. B. in **Blue Butterfly** – (im Filmpodium zu sehen am 31.1.) tritt sie nun viel deutlicher mit ihrem Publikum in Dialog. Neben den beiden neuen Filmen ist **Emporte-moi** (1./2.2.) programmiert: Als Anlehnung an ihre eigene Biografie gedacht, stellt sie in diesem 1999 entstandenen Film ein Mädchen in den Mittelpunkt, dass sich in einer schwierigen Familiensituation behaupten muss.

Weiter im francophonen Kanada-Programm sind **C.R.A.Z.Y.** von Jean-Marc Vallée,

La Capture von Carole Laure und zwei Filme von Robert Lepage **La face cachée de la lune** und **Le confessionnal.**

om 6. Bis 9. Februar ist **cinéart-Wochenende,** eine Zusammenarbeit mit dem Kunstverein Biel. Dieses Jahr mit Filmen über die Künstlerin **Gertrud Guyer Wyrsch, Alberto Giacometti, Ernst Scheidegger** und **Gottfried Honegger.** Aufmerksamkeit verdient der an der letztjährigen Berlinale gefeierte Film von Julian Cole **With Gilbert & George,** eine Langzeitdokumentation über eines der exzentrischsten Künstlerpaare unserer Zeit. Das Filmporträt beschreibt den Weg des Duos von seinen bescheidenen Anfängen als „lebendige Skulpturen" zu hochdotierten Stars des Kunstmarktes.

GESCHICHTEN

die unberührbaren

Von Gabriela Wild

■ «Scheisse», platzte der Inder aus dem Speisewagen. Er hielt kurz inne, als er *sie* erblickte. «Scheisse», wiederholte er dann doch. Schnaubend stapfte er in das erste Zugabteil. Sein Rollkoffer rumpelte und duckte sich wie ein reuiger Diener hinter ihm.

Sie streckte den Hals, reckte den Rücken. Die Scheissworte sollten *sie* nicht in den Speisewagen begleiten.

Er sass am Fenster. Die Lektüre hatte *er* nicht wieder aufgenommen. *Er* ging noch einmal die Szene durch, die sich eben vor seinen Augen abgespielt hatte: Der Inder, der an dem Tisch hinter ihm gesessen hatte, war in Zürich ausgestiegen. *Er* hätte ihn nicht bemerkt; das rumpelnde Geräusch, mit dem der Rollkoffer über die Schwelle gezogen wurde, liess *ihn* aufblicken. Darauf versank er gleich wieder in seinen Lesestoff. Kurz vor der Abfahrt stürzte der Inder aufgebracht in den Speisewagen zurück. «Meine Brieftasche! Haben sie meine Brieftasche gesehen?» Die Frage war nicht an eine bestimmte Person gerichtet, vielmehr an alle im Speisewagen versammelten. Niemand reagierte. Einige schauten verdutzt, als müssten sie erst die Bedeutung der Frage begreifen. *Er* schüttelte den Kopf, als der drohend-flehende Blick des Inders *ihn* traf. Der Inder wankte auf den Kellner zu. Dieser zog die Achseln hoch und die Mundwinkel runter wie ein beleidigter Italiener. Der Zug rollte an. «Scheisse! Ich habe ein wichtiges Meeting in Zürich! Mein ganzes Geld! Meine Kreditkarten!» Ein plumper Herr betrat den Speisewagen. Ob sein Portemonnaie vielleicht gefunden worden sei, fragte er in breitem Dialekt. «Ihnen auch! Ihnen wurde auch die Brieftasche gestohlen!» stürzte sich der Inder sogleich auf den Dazugekommenen. Er hoffte, endlich einen Verbündeten, einen Helfer, einen Mitkläger gefunden zu haben. Er schwankte. Trotz seines breitbeinigen Schrittes musste der Inder sich auf der ausgefahrenen Halterung seines Rollkoffers abstützen, damit er nicht vornüber kippte. Der Plumpe zog die Achseln hoch und die Mundwinkel runter wie ein bestohlener Schweizer. In diesem Falle schon, meinte er resigniert. «Man muss die Polizei benachrichtigen. Holen sie die Polizei!» Der Plumpe liess sich auf einen leeren Stuhl fallen. Der Inder drehte sich verzweifelt in alle Richtungen, suchte unter den Fahrgästen jemanden, der sich von seinem Aufruf angesprochen fühlte. «Gibt es in diesem Zug keine Polizei?» wandte er sich an den Kellner. Der Kellner verwies auf die Tür, er solle sich beim Schaffner melden. «Aber meine Kreditkarten! Man muss sofort meine Kreditkarten sperren!» und «Scheisse. Sowas passiert in Europa!» rief der Inder über die Ölgötzen von Fahrgästen. Der Kellner wies ihm die Tür. Zum Schaffner. Immer geradeaus. Der Inder zog mit seinem Rollkoffer ab. Fluchend, im Schaukelgang, als wäre er auf dem Deck eines Dampfers in Seenot.

Dann betrat *sie* den Speisewagen. Sie musste dem wütenden Inder begegnet sein. Ihre linke Augenbraue lag noch in Runzeln, obwohl sie sich bemühte, gelassen zu sein. Sie setzte sich ans Fenster, *ihm* schräg gegenüber.

Der Plumpe liess sich ein Bier bringen. Seine Tischnachbarin hatte ihn aufgefordert etwas zu bestellen, weil sie sich zu einer aufmunternden Geste verpflichtet fühlte. Nachdem sie sich vergewissert hatte, sich auf keine Konversation einlassen zu müssen, tat sie dies generös. Schweigend trank er sein Bier, erleichtert, dass ihm das Schicksal einen Streich gespielt hatte. Nun sass er als Opfer in diesem Zug. Jeder würde Verständnis haben. Nicht mal ein Billett brauchte er für die unfreiwillige Fahrt nach Bern zu kaufen. Was kann man schon machen ohne Portemonnaie.

Er bemerkte *sie*. Im reglosen Gesicht glichen ihre Augen zwei jungen, übermütigen Katzen. Der zum Fenster hinausgeworfene Blick zwang die Augen in Sekundenbruchteilen auf ein neues Objekt zu springen. Ihre Fingerspitzen am Kinn, vergessen gegangen. *Seine* Augen ruhten. Ruhten auf ihr, legten sich auf sie, unverschämt scheu. Er zoomte sich zu ihr hin. Sah die hauchdünnen Falten ihrer weissen Stirn, zoomte sich von ihr weg, sah ihre elegante Gestalt, wie sie auf der Stuhlkante sass, als hätte sie sich noch nicht dazu entschliessen können, Platz zu nehmen.

«Scheisse», der Inder war zurück. Lauter, wütender, ohne Rollkoffer. «Scheiss Europa! Bloody thieves!» Er wankte direkt auf den Kellner zu. Hastig überflog der Kellner seine Gäste und prüfte, ob sich jemand durch den Auftritt des Inders belästigt fühlte. *Sie* starrte zum Fenster hinaus und drehte sich nicht nach dem laut Eintretenden um. *Er* schien aus einem Traum zu erwachen. Er warf einen verblüfft verächtlichen Blick auf den Inder. Die vier Frauen vorne am runden Tisch kicherten. Eine stupste ihre Kollegin mit dem Ellbogen an und machte mit dem Kinn eine Bewegung in die Richtung des Inders. Auf der Höhe des Plumpen hielt der Inder inne: «Man muss die Polizei verständigen. Haben sie die Polizei verständigt?» Der Plumpe hob träge die Schultern. Was die schon ausrichten können. «Aber man muss doch was tun! Meine Kreditkarten. Mein Bargeld. Ich habe 650.- in meiner Brieftasche.» Die Polizei könne da auch nichts unternehmen. Der Plumpe trank einen grossen Schluck Bier, was den Inder zur Weissglut brachte: «Ihre Brieftasche ist gestohlen und sie sitzen da und trinken Bier!» Der Plumpe hob die Schultern. Ein spöttisches Lächeln spielte um seine dicken Lippen. Aufregen bringt nichts. Ist schlecht für die Nerven und den Magen. Ihm war ein Unrecht widerfahren, gegen das er nichts unternehmen konnte. Pech gehabt! Und alle würden Verständnis haben. Der Inder tobte. Nichts war ihm peinlich. Er unterhielt den ganzen Speisewagen. Ob er den Schaffner gefunden hätte, fragte der Kellner. «Nein, es gibt keinen Schaffner!» Ob er denn die Polizei benachrichtigt hätte. «Nein, kein Telefon!» Die Frauen am runden Tisch räusperten sich. «Sowas... nicht möglich... Scheisse. Schweiz.» Der Inder hob die Arme – sein Jackett spannte sich unter den Achseln – und liess sie wieder sinken, was sehr dramatisch, echt verzweifelt aussah. Eine Frau am runden Tisch streckte ihm ein Mobiltelefon hin, er könne von ihrem Handy aus anrufen.

Der Inder nahm das Telefon hastig entgegen, nicht erleichtert dankbar. Die Frau war etwas piquiert. «Kennen sie die Notrufnummer der Visagesellschaft?» Die Kollegin der Frau krampte in ihrer Handtasche, nahm Zettel und Stift hervor und schrieb eine Nummer drauf. Sie streckte den Zettel dem Inder hin. Nervös tippte der Inder die Zahlenkombination ein. «Hallo, ja? Hier Ashwatthama Farooqi. Bitte, sie müssen unverzüglich meine Kreditkarte sperren lassen. Ja? Unverzüglich! Immediately. Bitte was? Nein, die wurde gestohlen. Sperren Sie die Karte, ja? Wie bitte? Nein, ich habe die Karte bei mir nicht!» Die falsch platzierte Negation liess *sie* aufblicken. Mit spitzem Mund musterte sie den Inder. Tadelnd, wie *er* fand. Er war froh, dass sie endlich aus ihrer Lethargie gerissen wurde. Nun war auch sie Teil dieser Zugsgesellschaft, das machte sie ansprechbar. Er schöpfte Hoffnung und hätte sich wieder seinen Träumereien hingegeben, aber die penetrante Stimme des Inders forderte volle Aufmerksamkeit. «Die wurde mir ja eben gestohlen! Die Polizei? Nein...nicht. Wa...Kein Telefon. Ja, nicht mein Telefon. Gutgutjajabittesperren. Auf Wiederhören.» Erleichterung ging durch den Wagen. *Er* dachte sogar daran, seine Lektüre wieder aufzunehmen. Er erinnerte sich, wie begeistert er gelesen hatte, bevor das Gefluche und Gezeter des Inders die Mitreisenden zu terrorisieren begann und bevor *sie* den Speisewagen betrat. Jetzt wollte er ihre Neugierde wecken. Er stellte sein Buch auf die Kante, so konnte sie den Titel von ihrem Platz aus leicht lesen, falls sie herüberblicken würde. Aber sie starrte schon wieder aus dem Fenster. Die vorbeiziehende Landschaft nahm sie ebenso

wenig wahr wie das Geschehen im Speisewagen. Mit nichts weiter als mit sich selbst beschäftigt, zog *sie ihn* in ihren Bann. Gedanken stiegen in ihr hoch, bunt und lose, fielen ab, trieben davon wie fallende Blätter. Er wollte sich in den Blätterregen stellen und auf einen ihrer Gedanken ein Gedicht machen.

«Polizei? Hallo, ist dort die Polizei? Ja? Hier Ashwatthama Farooqi.» Der Inder stand breitbeinig im Mittelgang. Der Arm, in dessen Hand das fremde Handy ans Ohr gehalten wurde, stand rechtwinklig vom Kopf ab. Der Inder fixierte einen Punkt oberhalb der Schiebetür. Die übrigen Fahrgäste zwangen sich, ihn nicht anzuschauen. Sie duckten sich hinter Getränkekarten oder suchten das Tischtuch nach Flecken ab. «Hören sie, ich möchte eine Anzeige machen… wo? Im Zug… Mir wurde die Brieftasche gestohlen… Ashwatthama… Ai… es… eitsch… dobbelju… nach Bern… Hören sie… Hören sie mir zu! Nein, ich bin im Urlaub nicht… Ich bin Professor! Was fällt ihnen… ja, nein, eine hilfsbereite Dame hat mir Telefon… kein Geld, keine Kreditka… ja, gesperrt… Hören sie… Scheisse… Schweiz… Schicken sie ihre Leute zum Bahnhof Bern. Immediately. Ich komme bald… Hören sie, da sitzt ein Herr neben mir, dem ist dasselbe passiert. Und er lehnt es ab, die Polizei zu kontaktieren. Ist das das Vertrauen der hiesigen Bevölkerung in die Hüter der Ordnung?»

Sie wunderte sich über «hiesig» und «Hüter der Ordnung». Der Fremde hatte Deutsch studiert. «So», mit einem knappen Danke gab der Inder das Telefon zurück. Die hilfsbereite Frau war etwas piquiert. Zumindest ein zweites Danke, zum Nachdoppeln, hätte sie erwartet, aber nein, der Inder: «Die Polizei wird die weiteren Schritte einleiten.» Er nickte den Damen zu und wankte davon, endlich. Die Fahrgäste regten sich. Jemand drehte sich schnell nach der Schiebetüre um, um sich zu versichern, dass sie sich hinter dem Störefried wieder verschloss. «Scheisse, Schweiz», zischte ein letzter Fluch ins Abteil wie ein Furz. Man rümpfte die Nase.

Sie sass unverändert, mit geradem Rücken. Hatte sich in dieser Stunde etwas an ihr bewegt? In Bern erhob sie sich wie eine Kerze. Ihre Augen begegneten sich nicht. Er haftete seinen Blick zwischen ihre Schulterblätter, flehend, sie drehte sich nicht um.

Fünf Polizisten standen in dicken blauen Pullis vor einem grossformatigen Ricola-Plakat. «Wer häts erfunde? Natürlich die Schweiz» war hinter ihnen zu lesen. Als ginge er zu einem Staatsempfang schritt der Inder auf die Herren zu. Sein Rollkoffer machte Bücklinge auf alle Seiten.

Der Polizist rechts aussen entdeckte *sie*. Geistesabwesend blickte er der schwebenden Gestalt nach, bis sie in der Menschenmenge verschwand.

Sie streckte den Hals, reckte den Rücken. Die Reise hatte sie ermüdet. Zudem war es kalt geworden. Sehr kalt, fand sie, als sie vor einem Schaufenster mit Wintermänteln stehen blieb. «650.-», stand auf dem Schildchen neben dem Modell, das ihr besonders gut gefiel. Sie biss sich auf die Lippen und betrat den Laden.

Sparen Sie nie bei der Werbung!

Lieber beim Druck.

99.–
500 Exemplare
Karten/Flyer A6

DruckEinfach.ch

Einfach sparen.

Alther&Zingg
Ein filosofisches Gespräch:

DIE ANGST IST DIE MÖGLICHKEIT DER FREIHEIT.
Søren Kierkegaard, 1844

Mittwoch, 28. Januar 2009 // 19:15 h
Kramgasse 10, 3011 Bern

Literatur

Gorz, André: Der Verräter. Mit dem Essay «Über das Altern». Einleitung von Thomas Schaffroth. Nachwort von Jean-Paul Sartre. Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer. Rotpunktverlag, 2008. 441 Seiten.
ISBN 978 3 85869 379 2

Kehlmann, Daniel: Ruhm – ein Roman in neun Geschichten. Roman. Rowohlt Verlag. Reinbek bei Hamburg, 2009. 203 Seiten.
ISBN 978 3 498 03543 3

Streeruwitz, Marlene: Kreuzungen. Roman. S. Fischer Verlag. Frankfurt am Main, 2008. 251 Seiten.
ISBN 978 3 10 074434 0

Überschneidungen von Subjekt und Objekt
André Gorz: Der Verräter – mit dem Essay «Über das Altern». Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer.

■ André Gorz erregte kurz vor seinem gemeinsamen Freitod mit seiner Frau Dorine öffentliches Aufsehen mit seinem Brief an D., einem Liebesschwur an seine Frau. In seinem letzten Text, seinem wohl persönlichsten, bedauert er, seiner Frau, welche in seinem Leben so viel Raum eingenommen hat, in seinem Werk nicht mehr Platz eingeräumt zu haben.

Vor diesem Hintergrund liest sich «Der Verräter», der im letzten Jahr vom Schweizer Rotpunktverlag neu aufgelegt worden ist und zum ersten Mal Gorz' Essay «Über das Altern» auf Deutsch zugänglich macht, eben auch als Verrat an Dorine.

In diesem stark autobiographisch gefärbten Text schildert der Autor sein Leben aus der Distanz eines auktorialen Erzählers. Gorz wird zum «Er», und die Schilderungen seiner Kindheit in Wien als Sohn eines jüdischen Vaters, welcher zum katholischen Glauben konvertiert war, und einer katholischen Mutter, wirken trotz Distanzierung bedrückend. Hier, als «Mischling», der sich als Jungnazi versucht, beginnt zum ersten Mal das Spiel mit den Identitäten.

Wir erfahren, wie er sich während seiner Schulzeit in der Schweiz eine neue Identität als Franzose geschaffen hat. Während seines Studiums am Politechnikum in Lausanne begegnet er nicht nur der Liebe seines Lebens, der Schottin Dorine, sondern auch seinem zeitweiligen Mentor, Jean-Paul Sartre, dem er nach Frankreich folgt. Er wird vielmehr durch Zufall als durch Ambitionen Journalist und Jahre später verlässt er den Status eines Epigonen und tritt als Wegbereiter einer neuen Ökologie aus dem Schatten Sartres ans Licht.
Auch wenn Gorz' Texte vor einem halben Jahrhundert entstanden sind, haben sie aufgrund ihres existenziellen Charakters nichts von ihrer Aktualität verloren. Gorz, im frankophonen Sprachraum eine der ganz wichtigen Stimmen, ist bei uns für viele immer noch eine Neuentdeckung.

Schnitzeljagd
Daniel Kehlmann: Ruhm – ein Roman in neun Geschichten. Roman.

■ Daniel Kehlmann legte 2005 mit «Die Vermessung der Welt» ein Werk vor, das von Publikum und Kritik gleichermassen begeistert aufgenommen wurde – eine Seltenheit im deutschen Sprachraum. In über vierzig Sprachen übersetzt, mit Preisen überhäuft. Bezeichnenderweise heisst sein neues Buch «Ruhm – ein Roman in neun Geschichten». Der Ruhm, welcher darin besungen wird, ist kein aufsteigender, sondern eher ein verblassender. Und nicht zufällig ist das Bindeglied vieler der Geschichten ein Autor von Weltruhm, Leo Richter, dessen Heldin Lara Gaspard am Ende beinahe zum Leben erwacht. Obwohl von Kongress zu Kongress reisend und das Publikum mit seinen Vortragsreden begeisternd, ist der Autor vor allem Opfer seiner Neurosen, kein Beneidenswerter.

Immer wieder spielt Kehlmann mit Referenzen zum wahren Leben: So erinnert die Figur Miguel Auristos Blancos, seines Zeichens Brasilianer, nicht von ungefähr an Paulo Coelho. Auch dass der Schweizer Sterbehelfer Freytag heisst, kann kaum ein Zufall sein. An dieser Stelle von intertextuellen Verweisen zu sprechen, wäre zu hoch gegriffen. Nicht nur verweisen seine Bezüge nicht auf Texte, sondern auf Protagonisten der Populärkultur, und sind sie mitunter etwas plump.

Obwohl das Buch vergnüglich zu lesen ist und es für den Leser geradezu zu einem Spiel wird, die jeweiligen Anknüpfpunkte zwischen den einzelnen Geschichten zu entdecken, hat man sich nach Kehlmanns Welterfolg doch mehr erhofft. Seine sprachliche Virtuosität wird in vielen Geschichten von einem etwas biederen Sprachgebrauch überdeckt: So vermeidet er beinahe zwanghaft das Wort Handy und umschreibt es mit Mobiltelefon. In der Geschichte beziehungsweise als Stimme des Angestellten Mollwitz, einem internetsüchtigen Mittdreissiger, der noch immer bei seiner Mutter lebt, findet Kehlmann jedoch zu seiner wahren Grösse.

Von einem, der fast alles hat und auszog, das Glück zu suchen
Marlene Streeruwitz: Kreuzungen. Roman.

■ Streeruwitz macht bereits mit dem Einband ihres neuen Romans deutlich, dass Spiegelungen eines der Leitmotive in Kreuzungen sind. Spiegelungen, beziehungsweise Spiegelbilder, über welche sich das Selbst ihres Protagonisten Max konstituiert, der in der Vereinigung dreier Spiegel der Vollkommenheit so nahe wie möglich zu sein glaubt. Ein Spiegelbild zeigt die sich prostituierenden Asiatinnen mit ihren Knabenkörpern; eines seine Frau, ehemals Prostituierte, von Angesicht zu Angesicht; das dritte seine zwei kleinen Töchter auf dem Teppich spielend. Seinem eigenen Antlitz jedoch will Max nicht im Spiegel begegnen, überhaupt fühlt er sich am wohlsten, wo er niemanden kennt. Höhepunkt des anonymen Ortes ist in diesem Fall der Flughafen. Er, der bereits fast alles besitzt, macht sich auf zu den Allerreichsten, deren Statussymbol der Privatjet ist, welchen er nicht für sich, so doch für seine Frau besitzen möchte.

Er lässt Wien und dessen Spiegel hinter sich und findet in Venedig in einem Kotkünstler – nomen est omen - eine Teilantwort auf existenzielle Fragen. Eine Liebesbeziehung entsteht, doch auch diese lässt er alsbald hinter sich, um durch die Vermittlung eines Zürcher Partnerinstituts das Glück noch einmal mit einer Frau zu versuchen. Francesca, die Auserwählte, soll nun auch Mutter weiterer Kinder werden. Doch selbst diejenigen, für welche alles käuflich zu sei scheint, stossen zuweilen an die Grenzen des Machbaren.

Streeruwitz verschont den Leser nicht, schönt nicht, und das bereits ab der ersten Seite. Die Auslotung von Macht, in deren Falle der Mächtige gemeinsam mit denjenigen tappt, welche an dieser teilhaben wollen, ist tief und die Prägnanz des Themas geht weit über das Ende des Romans hinaus. Ein verstörender Lesegenuss.

JUNGE BÜCHER

jugendromane von jugendlichen

Von Christoph Simon

■ Die Sprachlosigkeit von sogenannten lern- oder schreibschwachen Jugendlichen zu durchbrechen – dieses Ziel verfolgt der Schriftsteller Richard Reich mit dem Projekt «Schulhausroman». Seit 2005 haben über dreissig Schulen fünfunddreissig Schulhausromane erarbeitet, mehrheitlich in Stadt und Kanton Zürich, aber auch in den Kantonen Aargau, Bern und Basel. Im Laufe einer mehrmonatigen Zusammenarbeit mit Schriftstellerinnen und Schriftstellern verfassen Oberstufenklassen Erzähltexte, die im Internet als «work in progress» verfolgt und als Hefte bezogen werden können.
Während Suzanne Zahnd in Rorschach oder Hansjörg Schertenleib in Affoltern am Albis eine Geschichte von der Grundidee bis zum fertigen Text entwickeln, reise ich als «Schreibcoach» wöchentlich nach Buchs ZH, um einer neunten Klasse im Schulhaus Petermoos Erfolgserlebnisse im Deutsch zu bescheren – ein Schulfach, das für viele Schülerinnen und Schüler von Versagensängsten und Niederlagen geprägt ist.

Meine Klasse: Achtzehn Schülerinnen und Schüler auf Lehrstellensuche. Ein grosser Aushang im Klassenzimmer gibt Auskunft über die Position im Rennverlauf um eine Lehrstelle. Drei haben noch im alten Jahr ihre berufliche Zukunft gesichert, die anderen schnuppern noch und bewerben sich. Der Lehrer übergibt mir die Tafel, den Proki-Schreiber, den Blick auf die in Dreiergruppen geordneten angehenden Romanciers. Aber was für ein Projekt ist das überhaupt, was uns die nächsten Wochen gemeinsam beschäftigt? Ein erfreuliches Schreibunternehmen mit Literaturhaus-Auftritt und Publikation. Und was für eine Geschichte schreiben wir? Eine, in der Figuren etwas unbedingt wollen, aber Schwierigkeiten haben, es zu bekommen. Zum Beispiel eine Lehrstelle kriegen als Carrossier beim Autoimporteur Amag in Buchs. Und schon werfen sich die Jugendlichen in dieses Abenteuer, das literarisches Schreiben heisst. Zu gesammelten Stichwörtern entstehen mögliche Romanfiguren. Amir entwickelt «Tamara Dellsperger, wütend, mürrisch, Absagen». Drenushe beschreibt «Jasmin Eltschinger, Geschäft, zurückzahlen, schlimm». Bald hat unsere Hauptfigur einen Namen, einen Lebenslauf, ein Problem: Rosanna, eine sechzehnjährige Schülerin, die nicht weiss, was aus ihr einmal werden soll. «Einen Berufswunsch hat sie nicht, ausser Tätowiererin oder einfach Punk Queen.» Rosanna hängt in Buchs vor dem Coop herum, hört Emocore und schaut sich mit ihrer Kollegin J.Lo-Horrorfilme an. Glücklich macht Rosanna das alles nicht, am liebsten wäre sie ein ganz anderer Mensch. «Rosanna fühlt sich orientierungslos. Noch mehr, seit sie sich in Günter aus der Parallelklasse verliebt hat.»

Eine Herausforderung für den Schreibcoach ist es, die Jugendlichen über Wochen bei der Stange zu halten. Einen Roman zu schreiben verlangt Konzentration und Freude am Basteln und den Durchhaltewillen eines Langstreckenläufers. Der Schreibcoach dient nicht nur als Sammelbecken von Ideen, als Verknüpfer und Hexensuppenmeister, nicht selten reduziert sich seine Rolle auf die Motivierung von Jugendlichen, die für ihre Ideen und Sätze gekämpft haben, und jetzt, einen Monat später, sich ihrem Material gegenüber völlig gleichgültig verhalten. Ich lasse in Gruppen arbeiten und verteile Spezialaufträge: Buletin soll sich eine unserer Figuren herauspicken und diese mit seinem Hobby – Mofas reparieren – verknüpfen. Mehmet inszeniert einen Rap-Battle. «Elena und Valbona, überlegt euch, wie Sophie nach dem tödlichen Reitunfall ihrer Schwester mit der Situation umgeht. Okay, sie ist traurig, aber muss sie sich deswegen tatsächlich unter den Zug werfen? Wer könnte ihr beistehen?»

Ein Ziel des Schulhaus-Romanprojekts ist es, Figuren und Geschichten zu kreieren, die nahe am Leben und Erleben der Jugendlichen sind. Die Schülerinnen und Schüler merken, dass ihre Ideen und Themen von den Schreibcoaches ernst genommen werden. Sie erfahren, wie sich ihr Leben, ihre alltägliche Schul- und Freizeitumgebung in einen Text verwandelt. In Schulhausromanen widerspiegelt sich die Lebenswelt heutiger Jugendlicher.

Schulhausromane: Erhältlich im Buchhandel oder unter **www.schulhausroman.ch**.

FILOSOFENECKE

DIE ANGST IST DIE MÖGLICHKEIT DER FREIHEIT.

Søren Kierkegaard, 1844

■ Søren Kierkegaard, 42-jährig gestorben, ging es in seinem Leben um die Wahrnehmung der menschlichen Existenz in Schuld, Endlichkeit und Geworfenheit. Er gilt deshalb als Begründer der Existenzsfilosofie. In seinem Buch «Der Begriff Angst» setzt sich Kierkegaard mit der menschlichen Angst auseinander.

Nach Kierkegaard hat der Mensch zwischen der Furcht, die sich auf etwas Bestimmtes bezieht und der Angst an und für sich zu unterscheiden. Er schreibt «Angst [ist] die Wirklichkeit der Freiheit als Möglichkeit für die Möglichkeit [...].» In diesem Denken wird die (erlebte) Wirklichkeit als der einfachere Zustand, die Möglichkeit als das Schwerere dargestellt und steht damit im Gegensatz zur allgemeinen Vorstellung. Kierkegaard versteht die Möglichkeit nicht als positive «Extrapolation der Wirklichkeit», sondern sieht in der Möglichkeit den Zustand des sich Verlierens ins Entsetzliche wie auch ins Lächelnde. Er spricht davon, dass der Mensch, welcher sich auf die Möglichkeit einlässt, die Wirklichkeit mit all ihren Tücken und Schwierigkeiten als umso leichter wahrnimmt, hat er doch den Zustand der Möglichkeit, der Unendlichkeit, erfahren. Für Kierkegaard ist klar, dass ein Mensch, welcher sich über die Möglichkeit bildet, eine Verankerung im Glauben als «die innere Gewissheit, welche die Unendlichkeit vorwegnimmt» [Hegel] braucht. Die Angst wird damit zum Prüfstein für den Glauben. In Kierkegaards Denken hat ein Mensch, welcher sich auf die Möglichkeit einlässt, zwei Wege vor sich: Entweder er begeht Selbstmord oder er bewegt sich zum Glauben hin. Dabei wird ihm die Angst nicht zu etwas Lästigem, sondern zu «einem dienenden Geist, der ihn gegen den eigenen Willen führt, wohin er will».

Durch seine Gedanken zur Angst hebt Kierkegaard die metaphysische Geborgenheit auf und stellt den Menschen an den Abgrund der Angst. Er fordert ihn dazu auf, sich selber zu wählen und die eigene Existenz ins Zentrum seiner Gedanken zu stellen. Jean-Paul Sartre nimmt ein halbes Jahrhundert später die Überlegungen Kierkegaards auf und führt sie in einer atheistischen Betrachtung weiter.

Loten Sie mit uns die Möglichkeiten aus! Wir treffen uns am 25. Februar um 19:15h an der Kramgasse 10. Alther & Zingg freuen sich auf die Diskussion.

KOLUMNE

die post bringt keinen brief

von Peter J. Betts

■ «Die Post bringt keinen Brief für dich. Was drängst du denn so wunderlich, mein Herz?» Ein spätromantischer Lyriker hat diese Zeilen geschrieben: Wilhelm Müller (lange vor den Zeiten des Bauhauses in Dessau geboren – 1794 – und auch dort gestorben: 1827) wurde auch «der Griechen-Müller» genannt, war er doch der Hauptvertreter des deutschen literarischen Hellenismus. Sicher ist er heute besser bekannt als der Texter der «Winterreise» (aus der die beiden Verse stammen) und der «Schönen Müllerin» – beide von Franz Schubert... Seit fast fünf Jahrzehnten hat mir die «Winterreise» in den verschiedensten Lebenslagen viel bedeutet. Nachdem ich in meinem zweitletzten Gymnasialjahr Wolfgang Borcherts «Draussen vor der Tür» inszeniert (der - in meinen Augen - berühmte Bühnenbilder Ary Oechslin am Stadttheater Bern hatte mir gratis das Bühnenbild gemacht - wäre so etwas heute denkbar?) hatte, erhielt ich als Premierengeschenk die «Winterreise» von Franz Schubert mit Dietrich Fischer Dieskau (Gesang) und Gerald Moore (Klavie). Die Liedtexte waren abgedruckt. Ich fand die Texte alle banal. «Warum hatte ein so begnadeter Komponist keinen hochkarätigen Texter gefunden?», fragte ich mich - und: «Es muss doch in der Zeit der Romantik viele, viele Schreiber gegeben haben, die mehr zu sagen hatten und auf bessere Weise, denke man nur schon an Heine oder so.», und: «Vielleicht verstehen Komponisten eh nichts von Sprache, und es gelingt ihnen – wohl eher instinktiv –, aus den vertrotteltsten sprachlichen Vorgaben ein überzeugendes Ganzes zu machen, denke man nur an die vielen absurden Opernlibretti. Und irgendwie ist es Schubert ganz offensichtlich gelungen, aus dieser Banalität heraus eine grossartige Botschaft zu entwickeln.» Und das Team Fischer-Dieskau/Moore verdichtete diese Botschaft zu einer unentrinnbar erschütternden Realität. Für mich. Damals wie heute. Noch heute haben für mich sämtliche Fischer-Dieskau/Moore-Interpretationen der «Winterreise» (inzwischen gibt es aus verschiedenen Lebensphasen beider verschiedene Aufnahmen auf dem Markt) Offenbarungscharakter. Aber in mir hat sich etwas gewandelt: Ich habe erkannt, dass der Griechen-Müller in seinen Aussagen alles andere als banal war, sondern – auch formal – genial, weil es ihm gelungen war, in sehr unspektakulären Texten mitten in Emotionalidyllen hinein eine Unmenge scharfer Kritik an Systemen und Individuen und allgemein akzeptierten Verhaltensformen und Werthierarchien, an gutbürgerlicher Norm-Verlogenheit, heuchlerischem Snobismus, an Opportunismus und Ausbeutung als Grundhaltung sehr nachhaltig (wie Figura zeigt) unterzubringen: Wilhelm Müller ein Subversiver? Lesen Sie die Subtexte! Gut, hat er die Achtundvierzigerbewegung nicht mehr erlebt. Er wäre wohl schön drangekommen... Und heute? Traurigerweise sind diese Texte heute hoch aktuell – nicht nur, wenn man sich Fotos aus Robert Mugabes Palast in Harare (wie sie im Internet angeboten werden) anschaut. Es gab eine Zeit, noch vor ein paar wenigen Jahrzehnten, als die Post weniger daran interessiert war, als Profit-Center dem unbegrenzbaren Wachstumswahn zu huldigen und dafür nach ihrer Identität in der Qualität ihrer Dienstleistungen suchte, dass die Adresse (Namen: frei erfunden, die Episode aber keineswegs!) «Giovanni Mordasini, Isperra in Svizzera» völlig genügte, damit besagter Giovanni Mordasini, im Gefängnis in der Schweiz als Eingesperrter, den Brief seines Freundes aus Süditalien erhielt. Müllers beide ersten Zeilen lauten: «Von der Strasse her ein Posthorn klingt. Was hat es, dass es hoch aufspringt, mein Herz?» Man wusste bei der Post offenbar, und kündete dieses Wissen auch akustisch stolz an, dass das Überbringen eines Briefes, auch wenn er nur ein paar scheinbar unbedeutende Worte enthielt, in jeder Lebenslage einer Empfängerin oder eines Empfängers von grosser Wichtigkeit sein kann. Gerade ein Delinquent im Strafvollzug, «Isperra in Svizzera», würde durch einen Brief Lebenskraft erfahren, wie ein verlassener Liebhaber aus dem Brief der Geliebten in der Stadt – das Bild, das wohl Griechen-Müllers Text zugrunde gelegen haben mag. Die Post hatte damals ein spezielles Team (vielleicht mehrere) mit der Aufgabe betraut, scheinbar unzustellbare Briefe der oder dem Angeschriebenen zuzuführen. Vielleicht weil die Post ihre Aufgabe als Botin, die Menschlichkeit vermittelt, ernst nahm und ihre Hauptbestimmung nicht in der permanenten Gewinnoptimierung sah? Inzwischen hat – globalisiert – ein Kulturwechsel stattgefunden. Kein Posthorn. Ein gelbes, rassig gefahrenes Auto nähert sich morgens sehr früh der Ansammlung von Briefkästen an geeigneter Stelle der Ansammlung von Wohneinheiten (gleich Siedlung...), möglichst ohne noch Schlafende zu stören; der Fahrer oder die Fahrerin bremst forsch, wirft ein paar Postsäcke unter den Briefkästen ab, verduftet so lautlos wie möglich, schliesslich ist es etwa sechs Uhr in der Früh. Viel, viel, viel später tuckert der Postbote oder die Postbotin hörbar mit Moped und Anhänger daher, oft eine richtige Winterreise (bei Müller würde das so heissen: «Fliegt der Schnee mir ins Gesicht, schüttl' ich ihn herunter. Wenn mein Herz im Busen bricht, sing ich hell und munter.»). Er oder sie öffnet die Säcke, verteilt die Post in die Briefkästen der ganzen Siedlung, meist längst nach der erwarteten Zeit, oft gestresst und müde: effizient, rationell, unpersönlich, mit mess- und daher optimierbaren Arbeitsleistungen als einzigem Ziel. Und wenn die Adresse nicht ganz stimmt: dann, Realität hin oder her: «Die Post bringt keinen Brief für dich.» Finito. Natürlich, falls der/die Absender/in seine/ihre Adresse auf den Briefumschlag geschrieben hat, findet sich die unzustellbare Post in seinem oder ihrem Briefkasten wieder, vielleicht nach einer Woche oder so, aber mit dem kleinen Kleber, worauf steht: «Adressat unter der angegebenen Adresse nicht identifizierbar.» Giovanni Mordasini würde keinen Brief erhalten. Vielleicht dächte er, er sei für seinen Freund gestorben. Geschieht ihm recht, dem Giovanni, hat er sich doch erwischen lassen. Der Freund, der natürlich keinen Gegenbrief erhielt, würde vielleicht denken: Giovanni lebt – wenn auch im Kittchen - in Svizzera, wer in Svizzera lebt, braucht sich nicht an seine armen Freunde in Italia zu erinnern. Die Post als kommunikationsfördernde Institution. Nun, kürzlich habe ich meinem Bekannten einen Brief mit folgender Adresse geschickt (weder Name noch Adresse erfunden): Peter Javor, Ensingerstrasse 16, 3006 Bern. Gut eine Woche später lag der Umschlag in meinem Briefkasten. Auf dem Kleber stand: «Adressat unter der angegebenen Adresse nicht identifizierbar.» Ich korrigierte die Adresse wie folgt: Peter Javor, Ensingerstrasse 18. Der Brief ist (noch) nicht zurückgekommen. Kennen Sie die traurige Geschichte vom Australier, der versuchte, seinen alten Bumerang wegzuwerfen? «Die Post bringt keinen Brief für dich. Was drängst du denn so wunderlich, mein Herz?» Auch eine traurige Geschichte. Und eine noch traurigere Geschichte vom gelben Profit-Center: Die Postbotin oder der Postbote hat keine Ahnung, wer in den Häusern wohnt, bei denen sie oder er Tag für Tag die Post einwirft. Wer in Nummer 16 wohnt: Steht auf den Briefkästen. Wer im Nachbarhaus wohnt: «Keine Ahnung, obwohl ich natürlich gestern alle die Adressen an den Kästen gelesen habe, und vorgestern und vorvorgestern und... bin gestresst, was soll's? Soll der Idiot den Brief zweimal schicken, wirft etwas ab für das Profit-Center. Wen wundert es, dass Müllers Bild heute schief ist: «Von der Strasse her ein Posthorn klingt.»

CARTOON

www.fauser.ch

VON MENSCHEN UND MEDIEN

das niveau steigt. welches niveau?

Von Lukas Vogelsang

■ «Mehr Opernfreunde, Ansturm auf die Museen und ein wiederentdecktes Interesse für die Klassiker der Literatur. Die allgemeine Verblödung ist ein Märchen. Das Zeitalter der Massen-Intelligenz hat eben erst begonnen.» – So schreibt die «NZZ am Sonntag» am 4. Januar 2009, wahrscheinlich um dem neuen Jahr Mut zu machen. Es ist ein Artikel aus einem intellektuellen Medienhaus, welches vor Pragmatismus nur so stolzt. Die «NZZ am Sonntag» (NZZaS) gilt zwar als «consumer»-freundlicheres Blatt – was soviel heisst wie: massentauglich. Nach wie vor ist sie in der Zeitungslandschaft Schweiz ein massgebendes Sonntagsblatt – oder eben massengebend.

Doch zurück zu der Massenverblödung: Wenn der «Blick» über Opernhaus-Premieren schreibt, heisst dies, dass die Welt gescheit geworden ist. Wenn die dem «Blick» ebenbürdige «The Sun» in England 2200 Opernhaustickets für das Royal Opera House als Kundendankeschön für seine Abonnenten reserviert und nicht vergisst, die «Seite-3-Girls» an den Anlass zu senden, findet die Welt ihren gesunden Massenmenschenverstand wieder. Wenn klassische Konzerte in der Tonhalle Zürich mit DJ, Drinks und Party angereichert werden, bedeutet dies, dass beim Frühstück am nächsten Tag angeregt über Kant, Adorno und Obama diskutiert wird. Wer solche Kurzschlüsse produziert, hat die Welt noch nicht erblickt.

In den gleichen Baum fährt der «Tages-Anzeiger», wenn er wirklich – gemäss Stefan Wyss und Christian Lüscher, die für «persoenlich.com» recherchiert haben - meint: «Die Zeitung soll vom Belehrenden weg und mehr entsprechend dem Leserinteresse entwickelt werden. Dabei will man sich am Newsnetz orientieren.» Das Kind sieht Schokolade, will Schokolade und kriegt Schokolade – Übergewicht spielt da keine Rolle und Erziehung ist scheisse. Dieses Denken setzt voraus, dass die Moral einer Gesellschaft am nächsten Baum gepflückt werden kann und wir im Schlaraffenland auf die Welt gekommen sind. Wir leben aber auf einem Planeten, wo die Freestyle-Skifahrer ohne Helm auf der menschenvollen Familienpiste im Vollrausch rückwärts runterblochen – und selbstverständlich in mich hineinfahren.

Massen und Intellekt, Massen und Wünsche können in keiner Gleichung zu einem vernünftigen Resultat gerechnet werden. Diesen Unfug erkannten wir bereits in der Schule, wenn der Lehrer uns den Notendurchschnitt eines Faches beizubringen versuchte. Es scheint, dass VerlegerInnen und JournalistInnen der neuen Generation hier ein paar Entwicklungslücken vorweisen können. Schiller im Internet ist deswegen nicht gelesen, verstanden und noch weiter weg: gefühlt. Und das Auffinden eines Schillerzitates mit Hilfe von Google hat nichts mit Wissen zu tun, sondern ist ein logischer Schritt der Evolution: Nach dem Beschaffungszeitalter der letzten paar hundert Jahre kommen wir jetzt ins Bearbeitungszeitalter der Informationen. Jetzt müssen wir lernen, mit den Informationen und den 2'000'000 Millionen Treffern in Google etwas zu kreieren. Der sinnlose Kaufrausch ist eben gerade mit der Finanzkrise zu diesem Fazit gekommen. Die Grundlehre im Jahr 2009 heisst: Der Kunde ist nicht König, sondern Gast. Wir wollen, dass es ihm gut geht. Dazu müssen WIR etwas bieten – und zwar so, dass der Gast nicht beleidigt ist und wir sein Menschsein würdigen. Wir setzen also auch Grenzen, wenn der Gast unsere Moral übertritt. Die alte Geschichte vom «Kunde ist König» ist vorbei. Der König, welcher am Esstisch furzt, lacht und von uns erwartet, dass wir mitlachen... Saublöd.

Ein Anzeichen für einen Beweis dieser Theorie liefert die «NZZ» mit diesem hoffentlich satirisch gemeinten Artikel gleich selber: «Die Menschen wollen heute gefordert werden beim Konsumieren.» Migros, Coop, Aldi oder Lidl werden es uns bald vormachen, wenn wir vor dem Shopping beim Aufbauen des Ladens mithelfen dürfen...

SENIOREN IM WEB

Von Willy Vogelsang, Senior

■ Das Web ist ein riesiges Warenhaus. Das wissen wir unterdessen. Westside ist ein Klacks dagegen. Wer sich den Parkplatzausgang merkt, findet auch seinen Wagen wieder. Ich plädiere aber für Senioren eher für das kleine Tante-Emma-Lädeli um die Ecke. Da weiss man, was sie hat und was ich eigentlich brauchen soll. Genügt doch, oder?

Seniorweb wird auch immer grösser und vielseitiger. Es ist für manche Benutzer schon jetzt schwierig genug, die Übersicht zu gewinnen, obwohl eigentlich alles sein Plätzchen hat und gut angeschrieben ist, auf gut deutsch – oder französisch oder italienisch, wenn erwünscht.

Farben leiten in der linken Spalte den Blick zu wichtigen Bereichen der Angebote. Bei gelb steigt man als Benutzer, als Mitglied oder gar als Mitarbeiter ein, erstellt ein Profil oder schreibt Artikel. Unter rot finden wir diverse Dienste, unter blau Themen aus dem redaktionellen Teil. Im orangen und ockeren Bereich machen Möglichkeiten der aktiven Kommunikation, Unterhaltung und Lernspiele Spass oder/und süchtig. Der grüne Bereich ist dem Club Seniorweb reserviert.

Heute möchte ich Sie auf «rot» aufmerksam machen. Der Bereich «Dienste» ist eigentlich eher ein Auskunftsschalter über alle möglichen Angebote und Fragen zu Problemen im Alter, Hinweise auf Experten in Gesundheits- und Steuerfragen, bei Hörproblemen, Sorgen, Computerschwierigkeiten. Eben ein Tante-Emma-Kiosk, in dessen Auslagen Verweise auf Web-Adressen, sogenannte Links, uns zu hilfreichen Webseiten führen. Findige Mitarbeiter tragen diese Tipps zusammen, im Sinne von «Senioren für Senioren».

Da fehlt auch nicht eine kleine Anzeigenseite, in die man ein Angebot oder eine Suchanzeige selber einstellen kann. Sie ist noch nicht so bekannt und hat noch viel Platz für Ihr privates Inserätchen. Ich überlege gerade, ob ich meine ausgediente analoge Kamera oder das noch funktionstüchtige Museumsmodell eines der ersten tragbaren IBM-Computer anbieten soll. Ist halt wesentlich einfacher als die grossen Verkaufsbörsen; aber auch eingeschränkter im Kundenkreis.

Doch Hineinschauen und Ausprobieren kostet ja nichts. Aber auf (am) Draht muss man sein! Lassen Sie sich überraschen.

www.seniorweb.ch

KOLUMNE

charlotte, ig nid...

Von Isabelle Haklar

■ Praktisch nie leihe ich mir Bücher aus. Nicht, weil ich am Buchgeschmack meiner Freunde zweifle, sondern weil ein Buch nach dem Lesen verlebt aussehen muss; was nur möglich ist, wenn es mir persönlich gehört. Denn ich will ein Buch mit Schokolade an den Fingern, in der Badewanne oder am Strand lesen können. Und wenn ich es zu Ende gelesen habe, will ich es in mein Regal stellen, ab und an wieder hervornehmen, mich an Ort und Zeit der Lektüre erinnern, an die Stadt, in der ich es gekauft habe oder an denjenigen, der es mir einst schenkte.

Erst neulich bin ich jedoch meinem «Auf-keinen-Fall-ausleihen-Vorsatz» untreu geworden. Ich habe mir tatsächlich ein Buch ausgeliehen. Ein Buch, das ich mir nie gekauft hätte oder schenken lassen: «Feuchtgebiete».

Kritiken und Vorsatz zum Trotz, beschloss ich, in die humiden Regionen einzutauchen. So nahm ich, mit fettfreien und trockenen Fingern, Charlotte Roches Roman in Angriff. Doch bereits nach wenigen Seiten begann ich mich zu fragen, was um alles in der Welt Frau Roche dem Leser eigentlich mitteilen möchte? Will sie, indem sie uns gleich zu Beginn mit Worten wie Poloch, Schwanz oder Arsch torpediert, Tabus brechen? Doch sind Orte zwischen Gürtellinie und Knie in der heutigen Zeit nicht schon längst enttabuisiert?

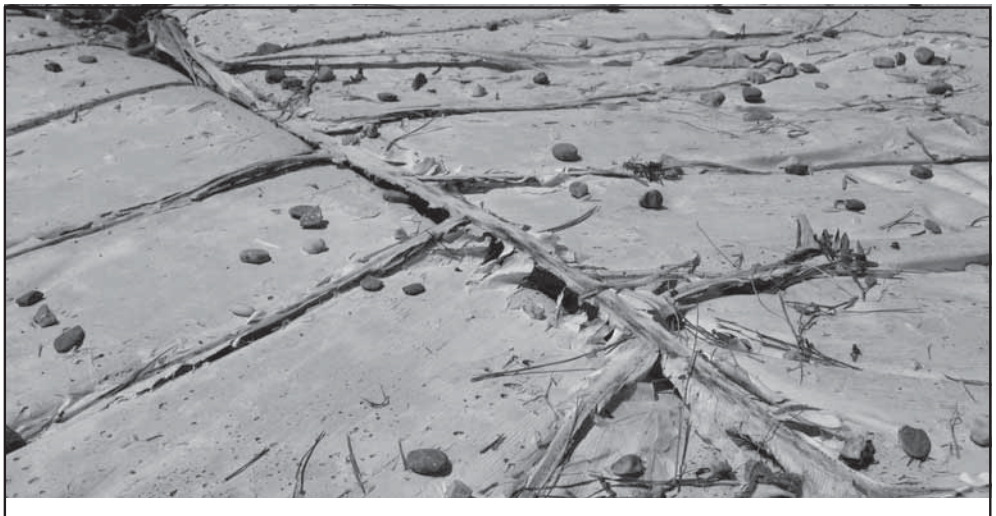
Oder möchte Frau Roche, eine Frau, die stets perfekt durchgestylt vor der Kamera steht, uns allen Ernstes weissmachen, dass Körperhygiene völlig unnötig sei, dass sie auch «On Air» gehen würde, wenn ihr das Sperma des Liebhabers vergangener Nacht aus dem linken Hosenbein tropft? Müsste sie eigentlich, da sie bereits auf Seite 27 davon schwärmt und das für sie mitunter das Grösste war, das ihr im Klassenraum während der Religionsstunde widerfahren ist. O.k., Ich-Erzählung ist ja nicht zwingend mit Autobiographie gleichzusetzten.

Wie dem auch sei, einige Seiten weiter drängte sich mir die Frage nach der Zielgruppe auf. Wen möchte Frau Roche mit ihrem Buch erreichen? Pensionierte Gynäkologen? Teenager knapp über Zehn? Doch selbst eine Zwölfjährige ist mit Worten rund um den weiblichen Intimbereich bereits bestens vertraut und hat bestimmt mindestens einmal schon an sich «herumgespielt».

Auf Seite 50 drängte sich mir eine weitere, letzte Frage auf: Lese ich das Buch zu Ende? Ja. So las ich voll guter Hoffnung weiter – weiter bis und mit Seite 220, der letzten.

Danach habe ich das Buch zurückgegeben. Ohne etwas Neues gelernt zu haben, die Lektüre besser wurde oder das Feuchtgebiet jemals verlassen.

Ich bin überhaupt nicht traurig, diesen Roman künftig nicht in meinem Regal stehen zu haben. Denn keinem meiner Bücher möchte ich ihn als Nachbarn zumuten. Lieber noch ziehe ich es vor, sie mit der «Gala» zu beglücken. Da weiss ich wenigstens von Beginn weg, was ich ganz sicher nicht zu erwarten habe: Hochstehende Literatur.



interwerk gmbh
Kulturmanagement | Consulting

Sandrainstrasse 3 | CH-3007 Bern
Telefon +41(0)31 318 6050
Email info@interwerk.ch
www.interwerk.ch

Kommunikationskultur in der Kulturkommunikation

BERN UND REGION

umstadtläufer

Von Andy Limacher (Text) und Raphael Hünerfauth (Bilder)

■ **Nr. 50 // Achte Etappe.** An der Haltestelle «Chäs und Brot» steigen wir aus dem Postauto und stehen inmitten einer Märchenlandschaft. Ein paar Langläufer ziehen ihre Runden: Dieses Jahr hat der Schnee in Oberbottigen sogar für eine Loipe gereicht. Die Sonne scheint uns direkt ins Gesicht und wir hören nichts weiter als die Stimmen von Spaziergängern, die sich wie Farbtupfer auf einer schneeweissen Leinwand vergnügen. Auf dem Weg hinauf zur Ried fragen wir uns, warum es Menschen gibt, die einen solchen Sonntag lieber an überfüllten Skiliften verbringen – denn das Gute, stellen wir auch auf dieser achten Etappe unserer Stadtumwanderung fest, liegt so Nahe.

Gegen zwei Uhr starten wir auf der Ried mit dem offiziellen Teil der Route. Wir gehen entlang des südlichen Waldrands und folgen der Stadtgrenze damit so exakt wie möglich. Nach wenigen Minuten treffen wir bereits auf die erste Grenzmarkierung: Gemäss Gravur zeigt der Stein den Übergang zwischen Bern und Köniz. Ich entferne mit meinen dicken Handschuhen die Schneekappe, um der Einkerbung den genauen Grenzverlauf entnehmen zu können.

Nach einer Woche Minustemperaturen ist der Schnee hart und kompakt – Schneeschuhe sind glücklicherweise nicht nötig. Die Kälte lässt sich auch an den Bäumen ablesen: In der Nacht wurden die Äste der Tannen schockgefroren. Ich springe gegen einen ziemlich dicken Baumstamm, damit Raphi die herabfallenden Kristalle auf blauem Hintergrund fotografieren kann. Anschliessend tauchen wir für ein paar hundert Meter in den Wald ein; auf der anderen Seite erwartet uns gemäss Karte bereits der Höhepunkt dieser Etappe.

Und tatsächlich: Plötzlich öffnet sich der Blick einmal mehr über den Westen von Bern. Im nordöstlichen Hintergrund liegen Riedern und die Radiostation, die wir auf der sechsten Etappe passiert haben; davor sind Westside und die Hochhäuser des Gäbelbachs zu erkennen. Wir steigen etwas weiter den Hügel hinauf und werden mit Eiger, Mönch und Jungfrau belohnt. Mit Hilfe der Stadtkarte verfolgen wir die Grenze im Gelände: Sie führt über Felder, durchquert die Gewerbezone, durchschneidet Autobahn und Zuglinie und schmiegt sich anschliessend an den Könizbergwald.

Auf den Feldern des Bottigenmoos, in Sichtweite der Schrebergärten, fallen uns überdurchschnittlich viele Grenzsteine auf. Wir rätseln, ob es in dieser Gegend früher besonders viele Streitigkeiten zwischen Bern und Köniz gegeben hat. Jäger und Gejagtem scheint dies auf jeden Fall egal gewesen zu sein: Schädel, Knochenteile und Fell sind gleichmässig auf beiden Territorien verteilt. Die Spuren im niedergetrampelten Schnee zeugen allerdings von einem ungleichen Kampf.

Am künstlichen Weiher zwischen Bauhaus, Neubauten und Porsche-Garage ein paar hundert Meter weiter füttern alte Menschen lahme Enten. Ein nicht besonders behaglicher Ort, sind wir uns einig, denn nichts passt hier zusammen. Während die stinkende Kanalisation Reizhusten auslöst, planen wir eine Ausweichroute, weil hier alles so zugebaut, umzäunt und von Autobahn und Zuglinie durchschnitten ist, dass wir dem Grenzverlauf unmöglich folgen können.

Das Quartier Hohliebi stimmt uns wieder etwas versöhnlicher. Zwischen den Blöcken werden mehrere Büsis vermisst, was wenig erstaunt, wenn man eine Weile dem Homo Mobility zuschaut, der mit offensichtlich schlechten Reifen über die Eispiste schlittert. Wenigstens dominieren hier wieder der Haus und Hof und nicht Asphalt und Stahlzaun.
Wir gönnen uns ein kurzes Picknick am Rand des Könizbergwaldes und folgen anschliessend der Forststrasse Richtung Osten. Nach der Taubentränke führt der Weg steil hinauf zum Stern, vorbei an einem übergrossen, von Moos überwachsenen und etwas schiefen Grenzstein. Plötzlich werden wir mitten im Wald von einem Langläufer überholt.

Für einen kurzen Moment färbt die untergehende Sonne die Schneelandschaft orange, dann setzt bereits die Dämmerung ein. Beim Eintreffen am Endpunkt der heutigen Etappe – das tilia Pflegezentrum Köniz – hat sich bereits eine dicke Nebeldecke über die Region gelegt; das Wasser in unseren Trinkflaschen ist gefroren.

Jetzt freuen wir uns auf den warmen Bus. Und auf die letzten Kilometer unseres Abenteuers.

Mehr Fotos der Expedition unter:
www.tink.ch/bernaround

JUGENDTHEATER

casting für das edinburgh fringe festival

■ Simply Theatre Academy hält in den kommenden Wochen in mehreren Schweizer Städten offene Castings für eine Teilnahme am diesjährigen Edinburgh Fringe Festival ab.

Junge Talente im Alter von 13 bis 18 Jahren sind für das Vorsprechen gesucht, um am Edinburgh Fringe Festival 2009 in der englischen Bühnenfassung zweier Kinderbuchfavoriten von Roald Dahl mitzuwirken: Fantastic Mr. Fox (deutscher Titel: Der fantastische Mister Fox) und The Twits (Die Zwicks stehen Kopf). Die Aufführungen bilden den Höhepunkt eines dreiwöchigen Sommerlagers von Simply Theatre Academy, das vom 25. Juli bis 16. August 2009 im schottischen Edinburgh abgehalten wird.

Simply Theatre Academy wurde 2005 gegründet, um der Nachfrage nach erstklassiger englischer Theaterunterhaltung und -ausbildung in der Schweiz gerecht zu werden, und beschäftigt Theaterprofis aus der Londoner Theaterszene und anderen Teilen der Welt.

Die Schweizer Jugendlichen, die für die Besetzung ausgewählt werden, werden sich an drei Tagen zur Theaterprobe in Genf treffen. Alle weiteren Proben und Vorstellungen werden in einem speziellen Ausbildungszentrum, 18 km von Edinburghs Stadtzentrum entfernt, abgehalten. Das Theatererlebnis wird in Form eines Sommerlagers stattfinden. In den ersten zwei Wochen wird geprobt und in der dritten Woche stehen zahlreiche Live-Vorstellungen am Edinburgh Fringe Festival auf dem Plan. In der Pauschalgebühr für die ausgewählten Theaterschülerinnen und -schüler inbegriffen sind Hin- und Rückflug nach Edinburgh, Unterkunft und Verpflegung, Aufsicht durch Erwachsene, Transport zu den Aufführungen im Stadtzentrum von Edinburgh sowie sämtliche im Rahmen der Vorstellung anfallenden Kosten für Unterricht, Regie, Inszenierung, Kostüme, Szenenaufbau, technische Ressourcen, Theater- und Probesäle sowie Lizenzgebühren. Zudem findet eine Stadtrundfahrt mit Besichtigung der Sehenswürdigkeiten in Edinburgh statt, und das Abendprogramm umfasst Aktivitäten im Unterkunftszentrum und in Edinburgh selbst.

Die Castings für das Fringe Festival werden am 31. Januar in Genf, 1. Februar in Zürich, 7. Februar in Bern und 8. Februar in Vevey stattfinden. Ein Informationspaket über das Anmeldeverfahren, die Veranstaltungs-Orte der Castings und die Kosten des Sommerlagers ist erhältlich unter:
www.simplytheatre.com.
(vl / Pressetext)

ensuite im ABO
kulturmagazin
BE 2/09

Sie wissen nicht mehr wohin? ensuite - kulturmagazin im ABO lässt Sie Monat für Monat Kultur und Kunst entdecken (inklusive die Beilage ***art*ensuite**)!

❑ Ausgabe **Bern** ❑ Ausgabe **Zürich**
❑ Abonnement je Stadt Fr. 77.00
❑ Abo für Studierende / AHV / IV Fr. 52.00

❑ Ich möchte ein Abo verschenken. Hier mein Name, Adresse und Wohnort:

Vorname .....
Name .....
Adresse .....
PLZ / Ort .....
E-Mail .....
Datum / Ort / Unterschrift .....

Ein Abonnement ist ab Rechnungsdatum für ein Jahr gültig. **Ohne Kündigung wird es automatisch um ein Jahr verlängert.** Bitte beachten: Kündigungsfrist ist **2 Monate** vor Ablauf des Abonnements.

Ausschneiden und Einsenden an:
ensuite - kulturmagazin | Sandrainstrasse 3 | 3007 Bern | Tel. 031 318 60 50 | **www.ensuite.ch**

seit 1998
nur gute Musik

Wir haben keinen Computer für die Musikauswahl sondern FachjournalistInnen, Fans, Singer-Songwriter, Sammler, Nischenbeobachter, Sportredakteure, Verlags-Lektoren und Auslandkorrespondenten, die nur die neuen Platten besprechen, die sie für gut befunden haben. Diese zehn Mal jährlich erscheinende Sammlung von Empfehlungsschreiben ist für unsere AutorInnen auch eine Spielwiese und das merkt man den Texten an. Auch für viele treue AbonnentInnen ist LOOP seit zehn Jahren die letzte Oase in der Musikwüste, die sie nicht mehr missen möchten, selbst wenn sie im Ausland arbeiten. Zum Beispiel in Peking.

MUSIKZEITUNG Loop
www.loopzeitung.ch